Allzeit voran.

Erster Band.

Allzeit voran.

Roman

von

Friedrich Spielhagen.

Erster Band.

Zweite Auflage.

Berlin, 1872.
Druck und Verlag von Otto Janke.

g

Erstes Capitel.

Der Fürst hatte heute die Tafel früher aufgehoben, da für die Ankunft der Gäste, welche morgen bevorstand, noch Manches zu besprechen und anzuordnen war. Er hatte sodann beim Kaffe auf der Terrasse die schon über Tisch flüchtig berührten Gegenstände der Reihe nach gründlich mit den beiden zur Tafel befohlenen Herren seines Haushaltes erörtert. Jetzt wendete er sich zu dem älteren derselben und sagte:

— Nehmen wir Alles in Allem, lieber Iffler, so wird uns der Besuch noch immer theuer genug zu stehen kommen.

— Wir sind, Dank der Sparsamkeit Ew. Durchlaucht, glücklicherweise in der Lage, größere Ausgaben machen zu können, ohne nach irgend einer Seite hin genirt zu sein; erwiederte der Kanzleirath.

— Ich finde Sie bei dieser Gelegenheit gegen die Gewohnheit spendabel, lieber Iffler, sagte der Fürst lächelnd.

— Durchlaucht geruhen — begann der Kanzleirath.

— Ich weiß, was Sie sagen wollen, unterbrach ihn der Fürst. Sie haben diese Einladung weder angeregt, noch befürwortet. Und das wäre auch von Ihnen zu viel verlangt. Ich fürchte, Sie würden sich mit dem Grafen schwer darüber verständigen, daß die Fürsten von Roda ein hundertfach verbrieftes Recht auf Sitz und Stimme im Rathe der deutschen Fürsten haben.

Der Kanzleirath zuckte die Achseln.

— Bei Ihnen, lieber Zeisel, fuhr der Fürst fort, indem er sich zu dem jüngeren Herrn wendete, ist das etwas Anderes. Freilich ist das Preußenthum auch bei Ihnen nicht besonders accreditirt; aber Sie sind jung und der Einförmigkeit unseres Lebens gewiß schon längst überdrüssig und sehnen sich nach einer Veränderung, besonders wenn es dabei ein wenig bunt hergeht, wie wir ja wohl im voraus annehmen dürfen. Habe ich recht?

Der Fürst wartete die Antwort des Cavaliers

nicht ab, und trat an den Rand der Terrasse. Die beiden Herren sahen einander an. Herr von Zeisel zuckte die Achseln. Der Kanzleirath hätte gern das Wort, das er auf den Lippen hatte, angebracht, da er aber, ohne sich dem Cavalier auf ein paar Schritte zu nähern, es nicht hätte leise sagen können, und der Fürst, wenn er sich umwendete, ihn doch auf derselben Stelle finden mußte, so begnügte er sich damit, die Geberde des Cavaliers nachzuahmen und über seine kahle Stirn ein paar Falten zu ziehen.

Der Fürst stand noch immer an dem Steingeländer und blickte über die Wiesen unter ihm an den höher gelegenen Partien des Parks hinauf in das Gebirge, dessen einzelne sich übereinander aufbauende Stufen der Abendschein mit goldigen und rosigen Lichtern überhauchte. Von der höchsten Stufe schimmerten die Häuschen eines Dörfleins herüber, das dort auf einer Matte am Rande des Waldes lag. Die noch immer scharfen Augen des alten Herrn blieben längere Zeit an diesem Punkte haften; dann wendete er sich mit Lebhaftigkeit um und sagte zu dem Kanzleirath:

— Nach keiner Seite, sagen Sie. Ich will Ihnen gleich eine zeigen: da, das arme Hühnerfeld!

Es könnte das Geld brauchen, sehr brauchen! Sie kennen ja meine Schrulle: Hühnerfeld ist mein Barometer. Wenn die da oben zufrieden sind, darf ich hier unten auch zufrieden sein. Und die Hühnerfelder sind es nicht. Können Sie es leugnen?

— Ich stelle es nicht in Abrede, Durchlaucht, erwiederte der Kanzleirath, aber wohl, daß die Leute mit Recht unzufrieden sind. Der Brand des Dorfes im vergangenen Winter war ja eine große Calamität, und daß die Kartoffeln in diesem Jahre so schlecht angesetzt haben, ist eine andere. Aber der Typhus ist ja nun im Erlöschen —

— Nachdem das halbe Dorf ausgestorben ist, sagte der Fürst.

— Allerdings, sagte der Kanzleirath, fünf ein halbes Procent; aber der eigentlichen Noth ist durch Ew. Durchlaucht Freigebigkeit über das hinaus, was der arme Mann in einer solchen Lage zu erwarten hat, gesteuert, und für die möglichen Verlegenheiten des nächsten Winters wird auch wohl Rath und Abhülfe geschafft werden können, wie — ich darf es wohl sagen — noch immer geschehen ist, so lange Durchlaucht das Regiment führen.

Um die feinen Lippen des Fürsten zuckte ein ironisches Lächeln.

— Ein schönes Regiment, sagte er, das ich mit dem Herrn Landrath theile, und noch dazu so ungleich! Ah bah, lieber Iffler, was ist denn unsere ganze Arbeit, als ein Schöpfen in das Faß der Danaiden! Wenn wir ein paar Löcher glücklich zugestopft haben und das Wasser in dem Fasse steigt, kommt eine landräthliche Verordnung und bohrt ein neues, oder es platzt eine Großmachtslaune des großmächtigen Herrn Ministers hinein und schlägt dem Faß den Boden aus. Wir haben es 1866 gesehen. Wie nöthig brauchten wir gerade damals unser Geld, unsere Leute! Aber der Herr Minister brauchte beides noch viel dringender, wie er sagte, und da mußten wir natürlich Alles stehen und liegen lassen und vor den Thüren anderer Leute fegen, die nun einmal nicht rein halten können. Nun, ich sollte mich eigentlich nicht beklagen. Solamen miseris socios habuisse malorum. Es geschah bei der Gelegenheit in Hannover und Hessen, was meinem Vater geschehen ist, trotz der Declaration der Schutzmächte auf dem Wiener Congreß; ihm geschehen ist von demselben Haus Brandenburg, dem 1723 auf dem Reichstage zu Re=

gensburg anbefohlen war, die Fürsten und Herren von Roda gegen fernere Bedrängnisse, Beeinträchtigung und Vergewaltigung von Kaisers- und Reichswegen zu schützen. Nun, tempora mutantur! und uns hat man doch auf unserem Grund und Boden gelassen! Wir können uns also noch für gnädige Strafe allerunterthänigst bedanken.

— Ein Jahr Sechsundsechszig wird sobald nicht wiederkommen, Durchlaucht, sagte der Kanzleirath.

— Sie denken, weil die Artischocke aufgegessen ist! Bah, lieber Iffler, l'appetit vient en mangeant, es sind noch ein paar Blätter da, die man in diesen vier Jahren ebenfalls schon verspeist hätte, wenn man nicht fürchtete, sich daran die Zähne auszubeißen. Und dann, meinen Sie, daß die Franzosen die Revanche für Sadowa in saecula saeculorum verschieben werden? Ich habe sehr sichere Nachrichten, daß man Tag und Nacht in den maßgebenden Kreisen davon spricht, träumt, und wir werden eines schönen Morgens aufwachen und uns verwundert die Augen reiben, wenn wir anstatt unseres guten deutschen Henrig den gallischen Hahn krähen hören. Sie lachen, lieber Zeisel? Freilich, Ihnen, als gewesenem Soldaten, ist der Krieg als Krieg willkommen; nur

vergessen Sie nicht, daß Sie diesmal leicht in der Gefolgschaft desselben Kriegsherrn kämpfen dürften, gegen den Sie Sechsundsechszig im Felde standen. Und folgst Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt, wird der geistreiche Premier citiren, wenn er Euch Sachsen sammt den Uebrigen in's Schlepptau nimmt. Sehen Sie sich nur bei Zeiten vor, daß man Ihr Lieutenantspatent auch gehörig respectirt. Sprechen Sie doch einmal mit dem Grafen, wenn er morgen kommt. Sie sind ja anerkannt ein Meister im Reiten, da werden Sie sich mit dem Rittmeister schnell verständigen.

— Ich wußte nicht, daß meine geringen Dienste Durchlaucht bereits zu lange gewährt hätten, sagte der junge Cavalier, auf dessen weißer Stirn bis zu den blonden Schläfen hinauf bei den letzten Worten des Fürsten sich eine rothe Wolke gelagert hatte.

— Verzeihen Sie, lieber Zeisel, sagte der Fürst, auf den Beleidigten zutretend und ihm mit einer anmuthigen Bewegung die Hand entgegenstreckend, ich wollte Ihnen nicht wehthun, noch viel weniger Ihnen eine Unzufriedenheit zu erkennen geben, die zu empfinden ich weit entfernt bin. Im Gegentheil, ich danke Ihnen für Ihre treuen und sorgsamen Dienste, die

ich während des Jahres, welches Sie nun bei mir sind — wie schnell die Zeit vergeht! — niemals nöthiger gehabt habe, als eben jetzt. Sie sind ja der Einzige von uns Allen hier, der da weiß, wie es in der großen Welt zugeht. Wer soll mir denn unseren Gästen die Honneurs machen helfen? — mir waren diese Dinge immer ziemlich fremd, und ich habe das Wenige, was ich davon wußte, mittlerweile verlernt —

Der Fürst schwieg. Er hatte den Faden seines Gedankens verloren. Es begegnete ihm das in letzterer Zeit häufiger, obgleich es ihm fast immer mit einer für ihn und für die Andern peinlichen Anstrengung gelang, sich wieder zurechtzufinden. So stand er denn auch jetzt da und blickte mit gut gespielter Aufmerksamkeit nach dem Giebel des Schlosses, um welches die Schwalben im Abendsonnenschein spielten, und fuhr dann, wie aus einem Traum erwachend, fort:

— Als Sie, der Sie an dem Hofe Ihres Prinzen eine gute Schule durchgemacht haben. Und dabei fällt mir ein, lieber Zeisel, ich wollte Sie fragen, ob es doch nicht am Ende nothwendig ist, daß Sie selbst morgen die Wagen zur Station begleiten.

Nicht als ob ich glaubte, daß Porst es an irgend etwas fehlen lassen würde, aber es ist doch am Ende besser so. Meinen Sie nicht?

— Ganz wie Ew. Durchlaucht befehlen, sagte der Cavalier.

— Also abgemacht, sagte der Fürst. Wenn dann die Herren nichts weiter vorzutragen hätten —

Der Kanzleirath verbeugte sich; der Cavalier sagte:

— Ich wollte mir noch erlauben, Durchlaucht um definitiven Befehl in Betreff der Fasanerie zu bitten.

Der Kanzleirath that, als ob er nicht bereits eine Bewegung zum Fortgehen gemacht hätte und verlor sich in Betrachtung eines Albums, welches geöffnet auf einem der Tische lag, wobei er nicht bemerkte, daß er das Blatt über den Kopf betrachtete.

— Ich dächte, die Sache wäre heute schon bei Tafel ausreichend besprochen, sagte der Fürst.

Es lag ein gewisser Unmuth in dem Ton, mit welchem er das sagte. Der Kanzleirath konnte sich nicht von dem merkwürdigen Blatt trennen.

— Durchlaucht befehlen also, daß ich die Fasanerie in Angriff nehmen lasse, sagte der Cavalier

zögernd, und fuhr, als die Antwort des Fürsten ausblieb, mit seiner gewöhnlichen harmlosen Lebhaftigkeit fort: Es wäre dann wohl gerathen, daß ich noch heute Auftrag gebe. Die Stakete müßten ausgebessert und die Wege aufgeräumt werden, die in der That sehr verwildert sind. Prachatitz kann das ganz gut bis morgen oder spätestens übermorgen fertig haben, wenn er ein paar Dutzend Leute anstellt. Auch ist die Aussicht von den Fenstern des Theehauses eigentlich nur nach dem Schlosse zu frei; auf der Südseite und nach dem Hirschpark müßte ich nothwendig ein paar Bäume wegschlagen, um die es mir freilich leid thut —

— So lassen Sie sie stehen, sagte der Fürst ärgerlich.

Der Kanzleirath machte leise das Album zu, der Cavalier schaute verlegen darein.

— Oder sprechen Sie noch einmal mit der gnädigen Frau, sagte der Fürst. Sie haben recht, lieber Zeisel, wir waren bei der Tafel doch wohl nicht ganz schlüssig; ich erinnere mich. Es ist ja auch im Grunde ziemlich irrelevant, ob wir das Theehaus zur Verfügung haben oder nicht. Wie oft wird es denn geschehen, daß der Thee da wirklich eingenommen

wird! Zwei- oder dreimal, wenn es hoch kommt! Also, wie gesagt, sprechen Sie noch einmal mit der gnädigen Frau, oder ich will auch selber mit ihr sprechen, wenn Ihnen das lieber ist. Jedenfalls warten Sie, bis ich Ihnen bestimmte Ordre gebe. Guten Abend, lieber Zeisel. Sie, lieber Iffler, muß ich nun doch noch eine Minute aufhalten.

Der Cavalier verbeugte sich und verließ die Terrasse.

Der Kanzleirath blieb, ein wenig unruhig, was der gnädige Herr noch vorbringen werde. Ohne Zweifel wünschte er seine vertrauliche Ansicht hinsichtlich der Fasanerie. Der Kanzleirath war entschlossen, seine Antwort von der Fragestellung und dem Tone, in welchem der gnädige Herr fragen würde, abhängen zu lassen.

— Ich habe die Absicht, ein wenig indiscret zu sein, sagte der Fürst.

Der Kanzleirath lächelte.

— Wie stehen Sie mit dem Doctor, ich meine, Sie und Ihre Damen?

Da der Kanzleirath diese Frage nicht erwartet hatte und für den Augenblick schlechterdings nicht wußte, worauf dieselbe zielte, sagte er nicht ohne einige Verlegenheit:

— O, in der That sehr gut, wie immer, ohne Zweifel!

— Wie immer? sagte der Fürst mit Betonung.

— Daß ich nicht anders wüßte, Durchlaucht.

— Sie machen es mir schwer, indiscret zu sein, wenn Sie selber so sehr discret sind.

— Es ist das gar nicht meine Absicht, gnädiger Herr, sagte der Kanzleirath; nur daß ich in der That nicht weiß —

— Nun, wenn Sie nichts wissen, lieber Iffler — und Sie sehen in der That nicht aus wie ein Wissender — so kann ich mir auch meine Indiscretion ersparen. Guten Abend, lieber Iffler, und erscheinen Sie morgen eine Stunde früher zum Vortrag. Die Herrschaften kommen um ein Uhr. Es wird im Laufe des Vormittags noch so Mancherlei zu überlegen sein.

Der Kanzleirath ging, unglücklich über seine Dummheit. Und doch hatte die Frage des gnädigen Herrn nur Eine Bedeutung haben können! Wie war es möglich gewesen, das nicht sofort herauszufinden? Und wie sollte er das nun seinen Damen vorbringen? Aber schließlich hatte der Doctor doch die Schuld. Weshalb hatte er sich immer noch nicht er=

klärt? Er mußte sich erklären, heute Abend noch! Er hatte ja so wie so versprochen, heute Abend vorzusprechen, wenn er von Hühnerfeld zurückkam.

— Was gab es denn noch so Wichtiges? fragte der Cavalier, an den Kanzleirath, auf den er im Schloßhof gewartet hatte, herantretend.

— O nichts, wenigstens nichts von Bedeutung, erwiederte der Kanzleirath.

— Nun, sagte der Cavalier lachend, heute Abend werden Sie hoffentlich weniger zugeknöpft sein. Ich hatte mir nämlich vorgenommen, gegen acht Uhr zu Ihnen zu kommen, wenn Sie nicht in den Kegelklub gehen und Ihre Damen frei sind.

— Es wird uns zum größten Vergnügen gereichen, sagte der Kanzleirath stotternd.

— Also abgemacht, rief der Cavalier, dem Kanzleirath auf die Achsel klopfend und sich in das Schloß wendend.

— Schon wieder eine Dummheit, sagte der Kanzleirath, den Hut abnehmend und die perlende Stirn vorsichtig bis zu der graublonden Perrücke mit dem seidenen Taschentuche trocknend; nun habe ich sie wieder Beide auf dem Halse. Es ist zum Verzweifeln!

Und der Kanzleirath verließ ganz zerknirscht den Schloßhof und machte sich auf den Weg nach seinem Hause, das, ein paar tausend Schritte vom Schlosse entfernt und ebenso viele hundert Schritt von dem Städtchen Rothebühl, an der prachtvollen Chaussee, welche vom Schloß zum Städtchen hinablief, aus Baum und Busch freundlich zu ihm heraufgrüßte.

Der Fürst war, nachdem der Kanzleirath ihn verlassen, auf derselben Stelle stehen geblieben, in tiefes Sinnen verloren. Das halb gütige, halb ironische Lächeln, welches während der Conferenzen mit den Beamten seine Lippen zu umspielen pflegte, hatte einem Ausdruck tiefer Bekümmerniß Platz gemacht.

— Es fällt eben Alles von mir ab, murmelte er. Dieser Iffler, der sein Leben damit hingebracht hat, aus den Urkunden zu beweisen, daß wir so gut souverän sind, wie irgend ein Haus in Deutschland; der dem Grafen seine Demüthigung vor diesen übermüthigen Hohenzollern nicht vergeben zu können behauptet — wie zahm ist er jetzt! Wie macht er sich bereit, mit klingendem Spiel in das feindliche Lager überzugehen! Ich kann mich auf Niemand mehr verlassen, am wenigsten auf mich selbst — das ist das Bitterste.

Aus der großen, vom Flüßchen Roda durchström-

ten Parkwiese unten, auf welche jetzt zwischen den Bäumen hervor die Hirsche erst einzeln, dann rudelweise heraustraten, wehte es kühl herauf. Der Fürst war im Begriff, seinem Kammerdiener zu klingeln und sich einen Ueberzieher bringen zu lassen, aber er zog den Finger, der bereits auf der Glocke lag, zurück. Sie konnte jeden Augenblick kommen, sie sollte ihn in dem leichten Sommeranzuge finden; er durfte jetzt, gerade jetzt nicht unnöthigerweise den alten Herrn spielen. Freilich konnte er auch in sein Arbeitscabinet treten, dessen Thür nach der Terrasse offen stand, aber der Sonnenuntergang war so schön mit den goldenen, langgezogenen Wolkenstreifen durch den mattgrünen Himmel und den in rosigem Duft verschwimmenden Bergreihen. Sie liebte dieses Schauspiel so; sie hatten dasselbe so oft von dieser Stelle aus gemeinsam bewundert und jede kleinste Wandelung beobachtet, als sie vor drei Jahren die ersten schönen Frühlingstage hier verlebten.

Drei Jahre!

Die eine Hand auf die Steinbalustrade lehnend, stand der Fürst da und blickte mit starren Augen in den Sonnenuntergang. Aber er sah nichts mehr von dem prächtigen Farbenspiel! Es war der erste wahr-

haftige Sonnenschein gewesen in seinem Leben; ein Licht wie aus einer anderen, besseren Welt, ein romantischer Wunderfrühling im Spätherbst seines Lebens — es war sehr, sehr schön und köstlich gewesen.

Und wenn es gewesen und nicht mehr ist, wer trägt die Schuld, als ich selbst? Wer hat den Sonnenschein verdüstert, das Licht ausgelöscht, dem Frühling seine Wunder genommen, seine Romantik abgestreift, als ich selbst, ich selbst!

Ich selbst? Was ist denn meine Schuld, als daß ich gegen mich habe, was Andere für sich haben? Sie war siebzehn, jetzt ist sie zwanzig; ich war zweiundsechszig, jetzt — ich habe die Zeit gegen mich. Das ist es!

Der Fürst schrak zusammen, als er hinter sich auf der Terrasse das Rauschen eines Gewandes hörte. Er strich sich schnell mit der Hand über das Gesicht, und als er sich umwendete, zeigte er der jungen Dame, die in einem Reitkleide von dunkelgrünem Sammt, Baret, Handschuhe und Reitpeitsche in der Rechten, und das lange Gewand mit der Linken hebend, auf ihn zukam, ein lächelndes Gesicht.

— Sieh da, Hedwig! Du kommst heut spät zu

Deiner Promenade, sagte er, die Stirne der Dame mit seinen Lippen berührend.

— Es gab so viel zu thun, erwiederte Hedwig; Conferenzen mit der Putzmacherin, da noch Einiges an den Herrlichkeiten, die Du mir hast kommen lassen — überreich und überreichlich, wie gewöhnlich — zu ändern blieb; dann die Zimmer auszuräumen, obgleich gerade nicht viel von meinen Sachen darin war —

— Die Zimmer, fragte der Fürst, Deine Zimmer? Weshalb ausräumen?

— Hast Du nicht Befehl gegeben, daß die beiden Zimmer in dem Rothen Thurm noch zu den Fremdenzimmern gezogen werden sollten? erwiederte Hedwig.

Eine zornige Röthe flog über das bleiche Gesicht des Fürsten. Er drückte statt einer Antwort ein paarmal heftig auf den Knopf der Glocke und rief dem alten Kammerdiener entgegen, der aus dem Vorzimmer durch das Arbeitscabinet schnellen Schrittes herankam:

— Porst soll hierherkommen, sofort!

— Porst ist soeben, wie Herr von Zeisel befohlen, auf dem Küchenwagen in die Stadt gefahren, erwiederte der Kammerdiener.

— Er mag, sagte der Fürst, dessen Zorn immer heller aufflammte, sich in Acht nehmen, wenn er zurückkommt! Uebrigens warst Du ja zugegen, als ich heute Morgens die Befehle gab; und da Dein Herr Schwiegersohn, wie ich weiß, sich seine Lection noch immer erst einmal von Dir überhören läßt, so ist mir der Eine so gut wie der Andere. Wer hat Euch gesagt, daß Ihr an die zwei Zimmer im Rothen Thurm Hand anlegen sollt? Ich frage, wer?

— Aber, mein Gemahl, sagte die junge Dame, wenn es ein Versehen ist —

— Es ist kein Versehen, sagte der Fürst, und auch kein Verhören, man hätte denn absichtlich nicht sehen und nicht hören wollen — ich kenne das.

— Durchlaucht hatten ausdrücklich befohlen, daß die sämmtlichen Wohnräume der hochseligen Frau Fürstin Durchlaucht für die gnädigen Herrschaften eingeräumt werden sollen, sagte der alte Diener mürrisch, und da die beiden Zimmer im Rothen Thurm —

— Die sämmtlichen, die sämmtlichen Zimmer, rief der Fürst, aber doch selbstredend nur die unbenützten; aber doch selbstredend nicht die, welche die gnädige Frau vom ersten Tage innegehabt hat —

— Aber, mein Gemahl, sagte die junge Dame,

der diese Scene außerordentlich peinlich schien, noch einmal.

— Bitte, laß mich, sagte der Fürst, ihr seine Hand, welche stark zitterte, schnell entziehend: ich kann keine Diener brauchen, welche klar und deutlich gegebene Befehle so gröblich mißverstehen. Daß die Sache noch heute redressirt ist, bevor die gnädige Frau von ihrem Spazierritt zurückkommt! Du kannst abtreten, Andreas!

— Aber wie magst Du Dich nur über eine solche Bagatelle ärgern! sagte Hedwig, sobald Herr Andreas Gleich sich entfernt hatte.

— Dein Comfort, Deine Ruhe sind mir keine Bagatelle, erwiederte der Fürst, indem er mit noch zitternder Hand über den glänzenden Scheitel der Dame strich; am wenigsten jetzt, wo ich leider in der Lage bin, unser Leben so uncomfortabel und unruhig machen zu müssen. Das läßt sich nun freilich nicht ändern, aber über das Nothwendige hinaus sollen sie unsere Freiheit nicht beschränken und die Gewohnheiten unseres Lebens nicht stören. Wo wolltest Du heute hin, liebes Kind?

— Nach der Fasanerie, erwiederte die Dame. Ich wollte Deine Befehle selbst überbringen. Prachatitz

ist so gewohnt, mich dort oben schalten zu sehen; er würde, fürchte ich, immer erst auf meine Ordre warten.

— Aber ich denke ja gar nicht mehr daran, sagte der Fürst nicht ohne einige Verlegenheit.

— Und ich bitte Dich, meinen unschicklichen und kindischen Widerspruch von vorhin zu vergessen, sagte die Dame; kindisch in der That! Mein Wunsch, das Theehaus so zu lassen, wie ich es damals fand — mit den vergilbten Kupferstichen und den erblindeten Spiegeln, den schönen, alten, wurmstichigen Rococomöbeln, dazu den kleinen Park mit den verrosteten Gittern, umgestürzten Statuen und wild überwucherten Wegen — das ist ja schließlich eine romantische Grille, die dem siebzehnjährigen Mädchen vielleicht nicht übel stand, aber doch jetzt nicht mehr recht für mich passen will. Du lachst? Ja, wenn man vier Jahre so weglachen könnte!

— Möchtest Du das Geheimniß verstehen? sagte der Fürst. Es klingt fast so; und für wen wolltest Du es in Anwendung bringen? Für Dich, für mich, für uns Beide?

Er sagte das noch immer lächelnd, aber um seine Lippen zuckte es.

— Ich muß fort, sagte die junge Dame, es ist die allerhöchste Zeit. Also, lieber Freund, ich darf Prachatitz die nöthigen Befehle geben?

— Im Gegentheil; Du würdest mich ganz besonders verbinden, wenn Du die Sache ruhen ließest und Herrn von Zeisel dahin instruirtest. Auch die beiden Thurmzimmer mußt Du wieder nehmen. Und nun adieu, und reite mir nicht so wild! Wir werden heute Abend Niemand zum Thee haben, Du wirst mit mir vorlieb nehmen müssen.

— Vorlieb nehmen? sagte Hedwig. Das klingt wie ein Vorwurf für mich.

— Es sollte keiner sein, erwiederte der Fürst.

— Denn Du weißt selbst am besten, wie gerade die Abendstunde Deine beste Stunde ist, wie gut es sich da mit Dir plaudert.

— Wirklich? sagte der Fürst.

Er hielt die Hand der jungen Dame in der seinigen, seine Augen ruhten mit leidenschaftlichem Ausdruck auf dem schönen Gesicht. Wieder zuckte es um seine Lippen, aber er fand das Wort nicht und ließ mit einem leisen Seufzer ihre Hand aus der seinen gleiten.

— Ich will Dich nicht länger aufhalten, sagte er.

Die Dame hatte bereits die Thür zum Salon erreicht, als der Fürst ihr nachrief:

— Doch noch Eines, Hedwig! Hat denn der Doctor Dir in letzter Zeit eine Andeutung gemacht, daß er um seine Entlassung einzukommen beabsichtigt?

— Hat er das gethan? sagte die Dame.

Es schien, daß sie mit der Schleppe ihres Kleides in der Thür hängen geblieben war; sie bückte sich sehr schnell und ihre Wangen waren, als sie sich langsam wieder aufrichtete, geröthet.

— Um seine Entlassung, sagte der Fürst, der ein paar Schritte nach der Dame gemacht hatte, ihr zu helfen, die Schleppe loszulösen. Er hat vorhin, als ich nach der Tafel einen Augenblick mit ihm allein war, darum angehalten, nicht in aller Form, aber doch in einer nicht mißzuverstehenden Weise.

— Du hast sie ihm gegeben? sagte die Dame.

— Ich werde mich wohl hüten, erwiederte der Fürst, einer reinen Caprice — denn mehr ist es doch schließlich nicht — Vorschub zu leisten. Wirken in's Allgemeine — das sagen die Leute stets und reden sich's auch ein, wenn sie irgendwo ganz im Speciellen der Schuh drückt. Ich habe vorhin bei Iffler auf

den Busch geklopft; ich dachte, er habe sich am Ende von der Elise einen Korb geholt, aber Iffler schien wirklich nichts davon zu wissen — freilich kein zwingender Beweis; er weiß selten, was er wissen soll — vielleicht bekommst Du es leichter heraus.

Auf den schönen Zügen der Dame lag es wie eine Wolke und bei den letzten Worten des Fürsten flammte ein Blitz aus ihren dunklen Augen. Sie richtete den Kopf stolz in die Höhe, sah dem Fürsten gerade in's Gesicht und sagte:

— Es bedarf dessen nicht; der Doctor ist nicht der Mann, Dich oder sich selbst mit Scheingründen zu täuschen. Und sind denn die Gründe, die er vorgebracht, nicht stichhaltig genug?

— Du sprichst ja, als ob Du diese Gründe kenntest! unterbrach sie der Fürst.

— Ich kenne sie nicht, erwiederte die Dame noch lebhafter als zuvor; wenigstens hat er sie mir nicht mitgetheilt. Aber ich kann mir denken, was einen Mann, wie den Doctor, von hier treibt; ich kann mir denken, wie es ihn drängt, seine Kraft, sein Wissen auf einem größeren Felde zu verwerthen; kann mir denken, wie ihm die Enge unserer Verhältnisse —

Sie brach plötzlich ab, als fürchtete sie, zu viel zu sagen. Ihre Wangen hatten sich mit einer brennenden Röthe überdeckt, der Fürst dagegen war sehr blaß geworden und mit blassen Lippen sagte er:

— In der That, Enge der Verhältnisse! Nun, ich sollte meinen, die Verhältnisse, in denen ich ihn vor drei Jahren fand, aus welchen ich ihn vor drei Jahren zog, wären enger gewesen. Freilich, es verstehen Wenige die Kunst, sich empfangener Wohlthaten gern zu erinnern.

— Und Wenige die schönere, gewährte Wohlthaten gern zu vergessen.

— Ich hoffe, liebe Hedwig, Du hast diese Bemerkung nicht auf mich gemacht.

Er fühlte die Kniee unter sich wanken, nur mit Mühe hielt er sich aufrecht. Sollte die Abrechnung, die er immer gefürchtet hatte, die er in letzter Zeit näher und näher hatte hereindrohen sehen, jetzt erfolgen?

— Wie sollte ich, sagte Hedwig; Du kennst ja meine Unart, bei jeder Gelegenheit Sylben zu stechen! Und welche Anwendung hätte das auch auf unseren Fall? Aber nehmen wir die Sache wie sie liegt. Du hast den Doctor damals auf drei Jahre engagirt, die

Zeit ist abgelaufen; Du wärst der Letzte, der ihn halten wollte, wenn er selbst sich nicht mehr gehalten fühlt.

— Du irrst, liebe Hedwig, sagte der Fürst. Ich will aufrichtig sein und eingestehen, daß ich ihn sehr ungern verlöre. Er kennt mich, ein Anderer müßte mich erst kennen lernen; vor Allem, ich habe mich einmal an ihn gewöhnt, ich habe ihn gewissermaßen gern. Und ganz abgesehen von mir: Gräfin Stephanie ist, wie Du weißt, der ärztlichen Hülfe entschieden bedürftig. Die Generalin selbst ist sehr ängstlich; ich habe ihr versprochen, daß Stephanie meinen Leibarzt vorfinden wird, für dessen Geschicklichkeit ich mich verbürge. Wie fatal wäre es mir nun, nachdem Alles verabredet ist und wir sie morgen schon hier haben werden, mein Versprechen nicht halten zu können!

— Aber der Doctor wird doch nicht alsbald fort wollen? fragte Hedwig.

— Doch, doch, sagte der Fürst. Man hat ihm auf der Naturforscher-Versammlung neulich den Kopf so warm gemacht. Er muß sich in kürzester Zeit entscheiden. Es ist fatal, wirklich recht fatal.

— Und doch bleibt Dir nur Eines übrig, sagte Hedwig. Ich bin überzeugt, Du wirst, wenn

Du es ruhig überlegst, zu demselben Resultate kommen.

Der Fürst lächelte.

— Nun gut, sagte er, wir wollen es uns ruhig überlegen. Vorläufig haben wir uns in eine Aufregung hineingesprochen, welche die Sache denn doch wohl nicht verdient. Mache Du Deinen Ritt, ich will eine Stunde lesen. Wir sprechen heute Abend beim Thee weiter darüber. Adieu, liebe Hedwig!

Er küßte der jungen Dame die Hand und begleitete sie durch den Salon, an dessen Fenster er stehen blieb, um sie unten im Schloßhof ihr Pferd, welches der Reitknecht nebst dem seinigen am Zügel führte, besteigen zu sehen.

Sie hatte im Davonsprengen mit der Reitpeitsche heraufgegrüßt und er hatte mit der Hand hinabgewinkt und hatte dann gewartet, um noch einen Schimmer von ihr zu haben, wenn sie über die Brücke ritt, welche unten im Thal über das Flüßchen führte und die er durch eine Lücke zwischen dem Cavalierhause und einem andern Gebäude des Schlosses sehen konnte. Schnell, wie sie ritt, pflegte sie in zwei, höchstens fünf Minuten dort zu sein; aber die fünf Minuten vergingen — es vergingen zehn Minuten — der Fürst

machte ärgerlich das Fenster zu. Die Thür nach der Terrasse war offen geblieben. Er merkte jetzt erst, daß er in einem lebhaften Zuge gestanden hatte.

Er fühlte sich frostig und unbehaglich; in seinem Arbeitscabinet angekommen, klingelte er.

— Durchlaucht befehlen? sagte der eintretende Kammerdiener.

— Ich wollte das Feuer im Kamin angezündet haben, erwiederte der Fürst. Indessen laß es nur, man darf sich nicht verwöhnen.

— Und andere Menschen auch nicht, halten zu Gnaden, Durchlaucht.

— Was meinst Du?

— Ich wollte mir nur erlauben, zu bemerken, daß Durchlaucht während der vierzig Jahre, die ich Durchlaucht zu dienen die Ehre habe, mich durch Ihre Güte etwas sehr verwöhnt hat, so daß mir ein hartes Wort von Durchlaucht ganz besonders wehthut; und da Durchlaucht nun einmal keine Diener brauchen können, welche die Befehle von Durchlaucht so gröblich mißverstehen —

— Kommst Du nun auch noch? unterbrach der Fürst den Redenden heftig. Willst mir auch den Stuhl vor die Thür setzen? Seid Ihr denn Alle toll

geworden? Oder glaubt Ihr Euch dadurch ganz besonders bei dem neuen Herrn zu insinuiren, wenn Ihr gegen den alten noch zu guter Letzt möglichst undankbar und impertinent seid? So wartet doch wenigstens, bis Ihr das reine Wasser habt, ehe Ihr das alte wegschüttet! Ich werde Euch dem Grafen denunciren; er soll sich vor solchen treulosen Schelmen hüten. Und nun habe ich genug von der Sache. Gieb mir die Decke da; ich habe im Zuge gestanden, das bekommt mir immer schlecht.

Der Fürst hatte sich in ein Fauteuil geworfen und hüllte sich fröstelnd in die weiche Decke.

— Durchlaucht hätten auf der Terrasse bleiben sollen, sagte der Kammerdiener mit einer Bestimmtheit, als ob die letzten Worte seines Herrn nur eine Erklärung zuließen. Die gnädige Frau sind nach der Fasanerie geritten.

— Hast Du sie gesehen?

— Ich stand just hier am Fenster und sah die gnädige Frau den Weg nach der Fasanerie hinaufgalopiren. Es ging ein wenig schnell für den steilen Weg.

— Da hätte ich freilich lange warten können, sagte der Fürst. Was sie noch oben wollen mag? Die Sache ist doch abgemacht.

Der Fürst sprach das halb für sich, halb für den Kammerdiener. Er war seit vielen Jahren gewöhnt, sich von Herrn Andreas Gleich seine Zweifel lösen und seine Gedanken deuten zu lassen.

— Vielleicht reitet die gnädige Frau noch über die Fasanerie hinaus auf den Weg nach Hühnerfeld; man hat von dort eine gar schöne Aussicht auf das Schloß hier und auf das Thal der wilden Roda nach der andern Seite.

Als Herr Gleich bei diesen Worten sich langsam aus seiner knieenden Stellung aufrichtete, warf er einen schnellen prüfenden Blick auf Stirn und Augen des Gebieters.

— Nicht sehr wahrscheinlich, sagte der Fürst.

— Vielleicht daß die gnädige Frau dem Herrn Doctor, der um diese Zeit zurückkommen muß, etwas mitzutheilen hat?

— Noch viel unwahrscheinlicher, murmelte der Fürst. Ich habe der gnädigen Frau nicht gesagt, daß der Doctor hinaufreiten würde.

— Aber ich hörte, wie der Herr Doctor der gnädigen Frau es bei der Tafel mittheilte.

— In der That, sagte der Fürst; Du hörst wohl so ziemlich, was im ganzen Salon gesprochen wird?

— So ziemlich, sagte der Kammerdiener. Sonst haben Durchlaucht für den Augenblick nichts zu befehlen?

Der Fürst hatte den Kopf in die Hand gestützt; der Kammerdiener, welcher keine Antwort bekam, wollte sich geräuschlosen Schrittes entfernen, als der Fürst hinter ihm herrief:

— Du kannst bei der gnädigen Frau, wenn sie zurück ist, anfragen lassen, ob sie vielleicht vorzieht, den Thee auf ihrem Zimmer zu trinken. Ich fühle mich ein wenig angegriffen, und muß doch morgen frisch sein; auch habe ich ein paar nothwendige Briefe zu schreiben.

— Sehr wohl, Durchlaucht, sagte Herr Gleich, die Thür leise hinter sich zuziehend.

Der Fürst saß regungslos, die weißen schönen Hände auf der Decke ausgestreckt. Er dachte an morgen, wo die Ruhe und Stille um ihn her, die er so liebte, durch die laute Gegenwart von Menschen, die er im Grunde haßte, gestört sein würde, und er nicht wohl, wie jetzt, sich zurückziehen könnte, seinen Gedanken nachzuhängen.

— Ein fragliches Glück, Gedanken nachzuhängen, die vor uns hertrotten wie die Pferde eines Lei-

chenzuges, und ich selbst bin der Todte, den sie zu Grabe tragen! Weshalb habe ich sie mir denn eingeladen? Ich weiß es selbst kaum noch, und doch habe ich recht gehabt; ich hatte nicht zu düster gesehen; es stand ihr zu deutlich auf der Stirn geschrieben, es blickte aus ihren Augen, es klang hervor aus jedem ihrer Worte, aus dem Ton ihrer Stimme! Nur eben jetzt!

— Wie das Alles scheinbar so ohne Beziehung gesagt war, und doch so absichtsvoll! Wenn man vier Jahre weglächeln könnte! Vier Jahre, was wäre das! Wenn es noch vierzig wären! Und ich liebe sie dennoch besser als ein Jüngling von zwanzig, besser als ein Mensch sie lieben kann! O, mein Gott, mein Gott, wie ich sie liebe.

Der Fürst warf sich in seinem Sessel herum, er konnte keine Ruhe finden. Er legte seine rechte Hand um das Gelenk der linken.

— Pah, sagte er, ich bin nervös und fieberhaft; mein Nachfolger wird nicht allzu lange zu warten brauchen. Und er ist ein Herkules im Vergleich mit mir. Das Exerciren auf ihren langweiligen Paradeplätzen erhält diese Leute frisch und dumm. Nein, dumm ist er nicht, er ist mir nur antipathisch. Es wird eine solche Freude für mich sein, meinen blühenden Nach=

folger hier vor mir herumspazieren zu sehen, und für den Nachfolger des Nachfolgers ist ja wohl auch schon gesorgt.

Der Fürst lachte. Es war kein heiteres Lachen, und dann seufzte er tief. Herr Gleich, der im Vorzimmer mit dem einen Ohr an der Thür stand, nickte zufrieden.

— So was kommt bei ihm immer nach, sagte er, sich jetzt emporrichtend; man muß nur jede Gelegenheit benützen; einmal wird er's doch merken. Und ich müßte ja schon viel weiter sein, wenn der Dietrich nicht ein solcher Strohkopf wäre. Er sagt, er könne nichts Besonderes sehen, wenn sie so zusammen ritten, und hören könne er auch nichts. Ich sollte nur an seiner Stelle sein, ich wollte schon hören, was zu hören, und sehen, was zu sehen ist.

Zweites Capitel.

Unterdessen war Hedwig den schönen, kunstvollen Weg, welcher in vielen Krümmungen allmälig zur Fasanerie emporstieg, in einer Eile hinaufgeritten, die dem Dietrich, ein so guter Reiter er war, das Folgen schwer machte. Und, was sie sonst niemals unterließ, wenn er ihr in den Sattel half, oder sie so allein durch den grünen Wald dahinsprengten: sie hatte kein Wort mit ihm gesprochen, ihn nicht um seine Hochzeit mit Meta Prachatitz befragt, die noch in diesem Sommer sein sollte, und wie es mit der Ausstattung stehe. Auch die armen alten Weiber, die ihnen mit den großen Reisigbündeln auf dem Rücken begegneten, und, sich gegen die Felswand lehnend, der gnädigen Frau ihr „guten Abend" zuriefen, waren heute keines Blickes, keiner Antwort gewürdigt worden.

— Das geht ja, als wenn der Teufel hinter-

drein wäre, brummte Dietrich, seinem Pferde die Sporen gebend; wenn das so beibleibt, strecken die Thiere oben alle Viere von sich.

Aber gerade jetzt zog die Dame den Zügel an und begann die letzte Ansteigung langsamen Schrittes hinaufzureiten. Sie wollte nicht oben ankommen, ohne wegen der Fasanerie einen Entschluß gefaßt zu haben, und sie konnte gegen ihre Gewohnheit zu keinem Entschlusse kommen. Aber wie klein, wie gleichgiltig erschien auch alles Andere neben dem Einen, wovon jetzt ihre ganze Seele erfüllt war.

Er wollte fort! Er hatte um seine Entlassung gebeten! Er hatte das thun können in diesem Augenblicke, wo für sie mit der Ankunft der Gäste die schwierigste, peinlichste Lage hereindrohte, wo sie ihre ganze Kraft, ihren ganzen Muth würde aufbieten müssen, wo sie einen Freund nöthiger hatte als je!

Er wollte fort! Nun gut, er sollte fort, er sollte ihr kein Opfer bringen, er sollte die heißerstrebte Freiheit endlich haben!

Hedwig hätte laut aufweinen mögen, als sie so in Gedanken den Freund in die Welt entließ zur Nimmerwiederkehr, aber sie hatte ja auf ein ganzes Glück ein- für allemal verzichtet; so mochte auch die-

ses halbe, dem grausamen Schicksal abgerungene, abgeschmeichelte verwehen, wie die anderen Blüthen vom Baum ihres Lebens!

Da stand das Pferd schnaubend vor der Gitterthür des Fasanerieparks und Hedwig erwachte aus ihrem schmerzlichen Traum. Was hatte sie doch hier gewollt?

Der Reitknecht war herangekommen. Sie hieß ihn das Gatter öffnen und ritt im Trabe die von riesenhohen Bäumen überdüsterten, mit Gras und Waldkraut aller Art übersponnenen Wege hin nach dem kleinen Gehöft, in welchem der Böhme Prachatitz mitten zwischen seinen Putern, Hühnern und Fasanen ein kleines, epheuumranktes Haus allein bewohnte, seitdem seine Nichte Meta als Kammerjungfer in den Dienst der gnädigen Frau getreten war.

Der Alte war nicht im Hause. Hedwig traf ihn in dem offenen Schuppen, wo die vor wenigen Tagen ausgekommene Fasanenbrut munter das ausgestreute Futter pickte, während die Truthühner, welche sie ausgebrütet, bedächtig zwischendurch schritten, den an einem Beine befestigten Strick gravitätisch hinter sich herschleifend.

— Gott zum Gruß, gnädige Frau, sagte der

Alte, die Futtermulde wegstellend und den kleinen grünen Jägerhut ziehend. Ei, wer hätte das gedacht, bin lange nicht solcher Ehre gewürdigt, und die Küchlein sind unterdessen ausgekommen: fünfundneunzig Stück. Waren ihrer hundert auf den Kopf, aber der hier hat mir fünf weggeputzt, bis ich ihn vor einer Stunde selbst weggeputzt habe.

Bei diesen Worten hob Prachatitz einen todten Gabelweih, der neben ihm auf der Kiste lag, an einem der langen Flügel empor.

— Dem habe ich lange auf den Dienst gepaßt, sagte er, aber er war so klug wie Unsereiner, und in die Falle wäre er nicht gegangen, und hätte ich ein halbes Dutzend Tauben hineingesperrt.

Der Alte war so gewohnt, bei der gnädigen Frau allezeit ein gnädiges Ohr für seine Jagdgeschichten zu finden, und deshalb nicht wenig erstaunt, als sie jetzt, ohne den prächtigen Vogel eines Blickes zu würdigen, die Reitpeitsche ungeduldig hin- und herbewegend sagte:

— Ganz schön, Prachatitz, ganz schön, aber wir haben heute Anderes zu bedenken. Sie wissen, daß morgen der Graf und die Gräfin eintreffen; der Fürst wünscht, daß die Fasanerie in Ordnung gebracht

werde. Sie wollen also zu morgen früh so viel Arbeiter bestellen, wie Sie brauchen, um womöglich bis zum Abend fertig zu sein. Herr von Zeisel wird jedenfalls kommen und Sie können ja das Nähere mit ihm besprechen. Natürlich wird auch das Theehaus aufgeräumt; meine Malsachen nehmen Sie vorläufig in Ihr Haus. Sie haben doch den Schlüssel bei sich?

Sie ging, ohne die Antwort des erstaunten Jägers abzuwarten, vorauf nach dem Theehaus, einem im Geschmack der Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgeführten großen Pavillon, welcher, von Büschen und Bäumen umschattet, auf einem mäßig hohen Hügel an der Grenze der Fasanerie lag. Eine breite Doppeltreppe in Hufeisenform, deren unterste Stufen von vier Sphinxen bewacht wurden, und welche in ihren Wangen die große Muschelgrotte eines Neptun mit einem Dutzend Nereiden und Tritonen umschloß, führte zu dem Hause.

Hedwig stieg eilends die Treppe hinauf. Kopfschüttelnd folgte der Alte und kopfschüttelnd schloß er die mittelsten drei Fensterthüren auf, an deren Scheiben die Dame bereits ungeduldig mit ihrer Reitpeitsche pochte. Sie schritt schnell durch den mittleren Raum in das Seitengemach, welches sie als Atelier benützt hatte.

— Das muß fort, Alles fort, sagte sie, auf die Staffelei in der Nähe des Fensters deutend und auf die mancherlei Skizzen und angefangenen Bilder, welche an den Wänden hingen oder in die Ecken gelehnt waren; hören Sie, Prachatitz, Alles, noch heute Abend, und Sie schließen es bei sich in eine Stube und lassen Niemanden hinein. Und nun gehen Sie und sagen Sie dem Dietrich, er solle die Pferde vorführen.

— Ist der gnädigen Frau etwas zugestoßen, fragte der Alte zögernd, oder dem gnädigen Herrn?

Hedwig antwortete nicht; Jener wagte seine Worte nicht zu wiederholen und ging.

Sie trat an die Staffelei und blickte, die Arme über den Busen verschränkend, auf das angefangene Bild — eine Landschaft, zu welcher die, welche man durch das Fenster sah, das Motiv gegeben.

— Pah, sagte sie, wie das aussieht nach vierzehn Tagen! Und ich glaubte, diesmal wirklich etwas geleistet zu haben. Elende Stümperei! Und da sagen sie mir, ich wäre ein großes Talent. Er hat es nie gesagt, er weiß besser, was dazu gehört; was auch nur dazu gehört, sein täglich Brod mit seiner Hände Arbeit ehrlich zu verdienen. Und doch hätte ich es

erreicht, wenn ich seitdem gearbeitet hätte wie andere Frauen, wenn ich hätte arbeiten dürfen; ich habe nur spielen dürfen — vier volle Jahre! Hätte ich die vier Jahre zurück!

Sie ließ sich auf einen Stuhl sinken und saß da, mit gespannten Brauen und starren Augen vor sich hinblickend, während es tief schmerzlich um ihren schönen Mund zuckte. Er wollte fort, und was blieb dann für sie? Die Oede, die Leere! Die grenzenlose Oede, dir fürchterliche, beängstigende Leere! Ach, sie hatte eine Vorempfindung gehabt, als er jetzt auf ein paar Tage verreist gewesen. Wie langsam die sonnigen Stunden dahingeschlichen waren, wie verwelkt der Fürst ausgesehen hatte, wie unerträglich langweilig die übrigen Gesichter!

Und das mit ansehen zu sollen, das ertragen zu sollen in alle Zukunft!

Mit einem dumpfen Angstschrei sprang sie empor; ihr war, als ob sie ecsticken müßte. Sie riß das Fenster auf. Vor ihr lagen die Berge in dem milden Licht eines Spätabends im Juni. Obgleich die Sonne bereits untergegangen, war noch Alles hell; ja, auf den Matten des in sanftem Bogen sich herumschwingenden Sattels, welcher den Fasanerieberg mit

der Hauptmasse des Gebirges verband, lag von dem Widerschein des Lichtes in den oberen Aetherräumen ein goldiger Schimmer.

Ueber diesen Sattel mußte er zurück, wenn er von Hühnerfeld kam.

Sie dachte plötzlich daran — woran sie kaum je wieder gedacht — daß sie ihn da zum erstenmal gesehen hatte vor drei Jahren und daß es auch an einem schönen Juni-Abende gewesen war. Sie war mit dem Fürsten von einem Spazierritt zurückgekommen und er hatte oben an dem einsamen Baum, der sich jetzt so klar vom lichten Himmel abhob, auf seinen Wanderstab sich lehnend, gestanden und in den Thalkessel, aus welchem sich auf einem isolirten Felsen das Schloß erhob, hinabgeschaut und sich kaum umgeblickt, als sie dicht hinter ihm wegritten. Aber der Fürst war in besonders heiterer Laune gewesen, hatte den einsamen Wandersmann angeredet, der höflich antwortete; und so waren sie in ein Gespräch gerathen, welches den ganzen Weg in's Thal hinab nicht abbrach und den Fürsten so interessirte, daß er noch an dem Abend den jungen Gelehrten aus dem Gasthofe „zu den drei Forellen“ auf das Schloß bitten ließ und ihn nicht eher verabschiedete, als bis er ihm

das Versprechen abgenommen, wiederkehren zu wollen und zu versuchen, ob er sich in diese Verhältnisse eingewöhnen könne.

Er hatte es versucht — drei volle Jahre lang: nun endlich war er zum Resultate gekommen und er wollte fort.

Sie lachte laut und erschrak vor ihrem eigenen Lachen.

— Ich glaube, ich werde noch wahnsinnig werden, murmelte sie.

Es dünkte sie eine Ewigkeit, seitdem Prachatitz sie verlassen; sie blickte auf die Uhr, noch nicht fünf Minuten waren vergangen. Was hatte sie ihm nur gleich aufgetragen? — Sie wollte ihr Pferd. Wozu? Ihm entgegenreiten. Zu welchem Zweck? Ihm sagen, daß sie ohne ihn nicht leben könne? Ein schönes Geständniß! Was er wohl damit anfinge? Ihr zur Beruhigung den Thee des Abends verbieten, wie er neulich gethan, weil ihr der Thee den Schlaf raube!

Und abermals brach sie in ein Gelächter aus, daß Prachatitz, der eben zur Thür hereintrat, ganz erschrocken stehen blieb und kopfschüttelnd folgte, als sie jetzt an ihm vorüber, zum Theehaus hinaus, die Treppe hin-

abeilte, sich unten auf ihr Pferd heben ließ und davonsprengte.

— Das sieht so aus, als bliebe sie lieber allein, sagte Dietrich, der noch an dem Gurt seines Sattels schnallte. Ich soll sie nicht aus den Augen lassen, und sie thut, was sie kann, mir aus den Augen zu kommen. Unsereiner weiß nie, woran er ist.

— Wer sagt, daß Du sie nicht aus den Augen lassen sollst? fragte Prachatitz.

— Wenn Ihr mir die Meta erst werdet gegeben haben, sollt Ihr's wissen, vorher nicht. Hopp, Liese!

Und der Diener ritt im Galopp davon, seiner Gebieterin nach, den Baumgang entlang, nach der stets offenen Westpforte der Fasanerie, an welcher ein Vicinalweg vorüberführte, der in manchen Krümmungen durch das felsige Waldterrain oben auf die Höhe nach Hühnerfeld und in das Gebirge lief, während er nach unten wieder in den chaussirten Weg fiel, der von dem Schlosse heraufkam.

Dietrich, der nicht anders meinte, als daß seine Gebieterin diese letztere Richtung eingeschlagen, ritt, so schnell es der abschüssige Weg erlaubte, bergab,

verwundert, daß der Vorsprung, den er der gnädigen Frau gelassen, so gar groß war.

Unterdessen war Hedwig bergauf durch den Tann geritten, anfänglich ohne zu merken, wie der Diener ihr nicht folgte. Dann, als sie nach wenigen Minuten an den Rand des Dickichts kam, fiel es ihr auf, daß sie allein war.

Sie hielt ihr Pferd an.

In dem Walde hinter ihr blieb Alles still, auf der Haide vor ihr zirpten die Grillen und eine Lerche sang hoch herab aus dem noch immer lichten Aether. Und als sie so in der milden Schönheit des Abends wie in einem reinen Spiegel ihr eigenes gramverdüstertes Antlitz schaute und in dem tiefen Frieden der Natur rings um sie her ihr zuckendes Herz das Einzige war, was fühlte und litt, überkam sie jäh eine unendliche Traurigkeit. Unaufhaltsam entstürzten die Thränen ihren Augen; sie weinte, wie sie nie geweint, als könnte sie mit ihren Thränen verrinnen in dem All und Friede und Ruhe haben für und für.

So hielt sie am Rande des Waldes, das Tuch vor die Augen gedrückt, während der Zügel auf dem Halse des Pferdes ruhte, welches, den schlanken Hals erdwärts gebogen, sich nach dem schnellen Ritt ver-

schnaufte und nun den feinen Kopf langsam hob, mit den glänzenden Augen die Hügelböschung hinaufschaute, die Ohren nach vorn bewegte und endlich leise wieherte.

Hedwig richtete sich empor und, mit dem Tuch in der Rechten die Thränen trocknend, griff sie mit der Linken nach dem Zügel, das Pferd scharf nach dem Walde herumwerfend. Der Gedanke, jetzt in dieser Stimmung von ihm gesehen zu werden, erfüllte sie mit Entsetzen.

Aber es war zu spät. Sie hörte hinter sich den schnellen Trab eines Pferdes, dessen Reiter sie ohne Zweifel schon bemerkt hatte. Es blieb ihr nichts übrig, als den Reiter herankommen zu lassen. Das war nach wenigen Minuten geschehen. Sie wendete sich halb im Sattel um und sagte mit jenem melancholischen Lächeln, das ihren rothen Lippen und braunen Augen so wohl stand:

— Sieh da, Herr Doctor!

Hermann hielt sein Pferd an und rief, indem er den Hut zog:

— Noch so spät, gnädige Frau, so weit vom Schlosse und allein?

— Ich war auf der Fasanerie, erwiederte

Hedwig, und muß den Dietrich da irgendwo verloren haben.

— Erlauben Sie, daß ich Ihnen Gesellschaft leiste, da unser Weg doch nun, wie es scheint, zusammengeht?

— Bitte, sagte Hedwig.

Der junge Mann setzte den Hut wieder auf und lenkte sein Pferd auf die linke Seite; so ritten sie ein paar Minuten schweigend neben einander durch den Wald.

— Wie steht's in Hühnerfeld? fragte Hedwig endlich.

— Besser, erwiederte Hermann; ich habe nur noch drei Kranke und auch die werde ich durchbringen.

Und wieder schwiegen Beide.

Hedwig fürchtete, sich zu verrathen, Hermann erging es nicht anders. Er hatte den Versuch gemacht, sich aus einer Lage zu befreien, die ihm, das fühlte er, verderblich werden mußte, wenn sie es ihm nicht schon geworden war. Der Versuch war halb und halb mißglückt; er wußte nicht, ob er sich deshalb bitter tadeln, ob er sich glücklich preisen sollte. Und was würde sie sagen? Würde sie das Opfer gnädig annehmen? Würde sie es verwerfen?

Darüber hatte er gegrübelt, während er den einsamen Weg nach dem einsamen Dorfe ritt; darüber hatte er gesonnen, wie er jetzt über die Haide daherkam und lange Zeit an der Eiche stillhielt, wo er sie zuerst vor drei Jahren gesehen. Da hatte er wieder und stärker als je zuvor gefühlt, daß er nichts mehr habe, was er sein Eigen nennen könne, daß sein Leben nur noch der Widerschein ihres Lebens sei, daß sein Leben in dieser allmächtigen, hoffnungslosen Leidenschaft sich verzehren werde, ob sie ihn nun bleiben, ob sie ihn gehen hieß.

— Darf ich mir den Rath der gnädigen Frau erbitten in einer Angelegenheit, die für mich persönlich wichtig ist? sagte er.

Er wußte nicht, woher er plötzlich den Muth bekommen, auch klang seine Stimme ihm seltsam fremd und sein Herz schlug zum Zerspringen.

— Was ist es? fragte Hedwig und fügte dann, als Hermann nicht allsogleich antwortete, mit einer ungeheuren Anstrengung hinzu: Aber was kann es sein, als die Angelegenheit, über welche der Fürst noch eben mit mir gesprochen. Sie haben um Ihre Entlassung gebeten. Ja, ich kann und muß Ihnen noch mehr sagen: der Fürst, der, wie Sie wissen, die

gütige Gewohnheit hat, in schwierigen Fällen meinen Rath in Anspruch zu nehmen, hat mir aufgetragen, Sie von Ihrem Entschlusse zurückzubringen.

Hermann wagte nicht, seine Augen aufzuschlagen; mußten doch die Worte, die jetzt kommen sollten, über sein ganzes künftiges Leben entscheiden.

— Sie wissen, gnädige Frau, sagte er tonlos, wie unendlich hoch ich Ihr Urtheil schätze, wie ganz ich geneigt bin, mich demselben jederzeit unterzuordnen.

— Um so größer ist die Verantwortung, die ich übernehme, sagte Hedwig mit einem schwachen Versuch zu lächeln. Ich will es Ihnen nur gestehen: Ihre Angelegenheit ist während meines Spazierrittes mir unausgesetzt durch den Sinn gegangen; ich habe mir das Für und Wider, so gut ich vermochte, klar zu machen gesucht.

— Und Sie haben entschieden, daß ich gehen muß, nicht wahr, gnädige Frau?

— Ja, sagte sie, dafür habe ich mich entschieden.

Sie blickte bei diesen Worten ihren Begleiter an. Es entging ihr nicht, wie blaß er war und daß seine Lippen zuckten, wie eines Kindes, das nicht in Weinen ausbrechen will. Ihre eigenen Augen wurden

heiß. Und dann zürnte sie ihm wieder, daß er schwankte, daß er schwächer war als sie, daß er ihr die Last der Entscheidung zuwälzte. Und während ihr Herz von so widerstrebenden Empfindungen zerrissen war, sprach sie gemessen und beinahe kalt:

— Ich gebe zu, daß Manches, wenn Sie wollen viel, sehr viel für Ihr Bleiben spricht. Sie erfreuen sich hier in unseren lieblichen Bergen mancher Vortheile, die Ihnen nirgends wieder geboten werden, Sie mögen eine Stelle erlangen, welche es sei. Sie sind durch die Ansprüche, welche der Fürst an Sie macht, sehr gebunden, ich gebe es zu; aber Sie müssen sich doch wieder sagen, daß in dem Moment, in welchem Sie dem Fürsten dienen, Sie auch den Hunderten dienen, die von dem Fürsten abhangen und die einen so gütigen, fürsorglichen Herrn schmerzlich vermissen würden. Und dann die Achtung, die Ihnen Jung und Alt hier entgegenbringt, die Dankbarkeit, die Sie sich redlich erworben haben und die Ihnen so willig gezollt wird; das gemüthliche Verhältniß zu manchem braven Mann hier herum, der sich vielleicht nicht durch Geist und Gelehrsamkeit auszeichnet und mit dem sich ein geistvoller und gelehrter Mann dennoch nicht ungern unterhält; die Freundschaft, ja

die Liebe eines so feinen, liebenswürdigen, vielerfahrenen Herrn wie der Fürst — was soll ich Ihnen die Vorzüge Ihrer Stellung herzählen, die Sie selbst schon so oft willig anerkannt haben! Dennoch —

— Dennoch, gnädige Frau!

— Müssen Sie fort aus einem einfachen Grunde. Sie können hier nicht werden, was Sie zu werden bestimmt, nicht leisten, was Sie zu leisten berufen sind, und was Sie in Folge dessen werden, was Sie in Folge dessen leisten müssen, wollen Sie sich nicht einer Sünde gegen den heiligen Geist schuldig machen. Als Sie vor drei Jahren kamen, trugen Sie sich mit großen wissenschaftlichen Plänen. Die Pläne sind Pläne geblieben bei all' der Muße, die Ihnen hier scheinbar für große zeitraubende Arbeiten blieb. Weshalb? Weil Sie sich, wie wir Alle, durch das ewige Einerlei der stillen sonnigen Tage, die wir hier so hinspinnen, haben einlullen lassen; weil Sie der Anregung entbehren, welche der Mann nur im Umgange mit Gleichstrebenden, Gleichringenden findet, des Spornes entbehren, welcher für jedes edlere Gemüth die Erfolge der Anderen sind. Es hat mir wehgethan, Sie neulich so niedergeschlagen, so tief traurig von der Naturforscherversammlung zurückkehren zu sehen. Da

hatten Sie erfahren, was wir in der Schule lernen: daß, wer nicht fortschreitet, zurückgeht. Da hatten Sie jüngere Männer mit Erfolgen triumphiren sehen, die Ihnen zukamen, und Sie hatten nebenbei am Wege gestanden und sich sagen müssen: Ich habe meine Zeit verloren.

Hedwigs Wangen glühten, während sie also sprach. Die künstliche Ruhe wich mit jedem Worte mehr und mehr der Leidenschaft, die in ihr wühlte.

Sie fuhr, ohne die Antwort ihres Begleiters abzuwarten, fast als spräche sie zu sich selbst, also fort:

— Ich weiß, was es heißt, die glänzenden Ideale, an denen unsere jugendliche Seele sich berauschte, nach und nach verbleichen sehen, bis sie endlich wie abgeschiedene Geister am Saume unseres Lebens schweben und, wenn sie vorübergleiten, uns nicht mehr begeistern, wie ehemals, sondern uns nur noch tief, ach, so tief traurig machen. Ich, das Kind des Dienstmannes, die Leibeigene einer gräflichen Familie, habe es erfahren, ich! Und ich bin nur ein Weib; wir dürfen ja nicht den Anspruch erheben, uns auszuleben, wir dürfen nur den Schmerz über dies unwürdige Leben empfinden und sehen, wie wir damit fertig werden. Aber wenn ich mich in die Seele eines

Mannes versetze, wenn ich mir denke, ich hätte einen Bruder, einen Freund, und wüßte ihn in dieser furchtbarsten Sklaverei und er zerbräche nicht die Ketten, komme danach, was wolle — ich weiß nicht, aber ich meine, ich könnte den Bruder, den Freund nicht mehr lieben; ich müßte den aufgeben, der sich selber aufgiebt.

Hedwig riß den Kopf ihres Pferdes, das sich, während sie so im Schritt dahinritten, nahe an das befreundete Pferd gedrängt hatte, heftig in die Höhe.

— Und das ist denn doch nur eine Seite, nach welcher Sie Ihre Lage hier zu einem halben Müßiggang verurtheilt. Anderes kommt hinzu, was in meinen Augen nicht minder schwer in die Wagschale fällt. Sie sind, wie in der Wissenschaft, so in dem öffentlichen Leben gezwungen, die Lösung der Aufgaben, um die es sich heutzutage handelt, Anderen zu überlassen. Können Sie das verantworten? Haben Sie nicht wie Jedermann einen Platz auszufüllen in dem großen Heere? Und wie könnten Sie das hier? Die kleinen Anstrengungen, die wir hier machen: unsere Gewerbeschule mit den drei Schülern, unsere Fortbildungsanstalt für junge Mädchen, die wir aus Mangel an Theilnehmerinnen haben schließen müssen — wie kläg-

lich ist das Alles? Wie beschämend für Jemanden, der nur zu wollen braucht, um anderswo im Großen und in's Große zu wirken! Ist denn die Pflicht gegen das Vaterland nicht die oberste aller Pflichten?

— Ich habe kein Vaterland mehr, sagte Hermann.

— Weil Sie Hannoveraner sind, weil Hannover aufgehört hat, als selbständiger Staat zu existiren? Weil Sie sich, wie Sie sagen, einer solchen Vergewaltigung nicht beugen wollen und können? Weil Sie hier im Dienst des Fürsten einen Ausweg gefunden zu haben glauben aus dem Dilemma: Norddeutschland, an dem Sie nun einmal hangen, in das Sie nun einmal gehören, ganz meiden, oder Preuße im eigentlichen Sinne des Wortes werden zu müssen? Aber ist das nicht eine seltsame Verblendung? Ist unser Fürst deshalb souverän, weil wir Alle hier an dieser Fiction festhalten, oder uns doch den Anschein geben, es zu thun? Sind wir deshalb weniger Preußen, weil wir Alle hier gegen die Hohenzollern'sche Dynastie frondiren? Und dann, ich will Sie nicht zu einem Preußen machen, aber ein Deutscher sollen Sie sein! Für das Deutschland, das wir im Herzen tragen, sollen Sie leben, streben. Und können Sie das

hier, hier in diesem engen Thal, zwischen diesen Bergen, über die den Schmetterling selbst die weichen Schwingen tragen, und die doch uns die ganze große Welt des Wollens und Wagens, die jenseits liegt, verdecken? Nein, nein! Das Alles ist nicht gut; aus dem Allen kann nun und nimmer Gutes kommen. Und so sage ich: gehen Sie, da das Schwierigste gethan, da Sie zur Einsicht gekommen, daß Sie gehen müssen. Ich bitte, ich beschwöre Sie, denken Sie nur an sich, denken Sie nicht an uns, an den Fürsten, an mich, an Niemanden. Glauben Sie:

Kein edler Freund
Hält den Mitgefangenen,
Der fliehen kann, zurück.

Die Verse waren Hedwig so auf die Lippen gekommen und sie hatte sie sagen wollen mit der Heiterkeit eines Menschen, dessen Geist frei genug ist, seine schließliche Meinung in einem Citat zu geben. Aber als hätte das Dichterwort wie ein goldener Schlüssel den Schrein ihres Herzens erschlossen — so verlor sich das letzte Wort in ein krampfhaftes Schluchzen und die Thränen brachen unaufhaltsam hervor. In demselben Moment hieb sie ihr Pferd mit der Gerte

über den Hals, daß es erschrocken zusammenzuckte und in Galop ansetzte, und da kam auch der Reitknecht in scharfem Trab um den Vorsprung, welchen an dieser Stelle der Felsen machte. Er hatte, nachdem er aus dem Walde heraus war und die Strecke von dort hinab bis zum Schlosse übersehen konnte, sich überzeugt, daß die gnädige Frau den anderen Weg eingeschlagen. Schnell war er zurückgeritten und ließ jetzt, an der Wegseite Front machend und den Hut ziehend, die gnädige Frau und den Herrn Doctor vorübersprengen, um dann sich ihnen anzuschließen. Aber vergebens, daß er diesmal die zwanzig vorschriftsmäßigen Schritte nicht respectirte, vergebens, daß er gespannt auf jedes Wort lauschte, welches die Beiden sprechen könnten.

Das Gespräch war zu Ende, sollte zu Ende sein. Hedwig ritt dahin, scheinbar nur des Weges achtend, ohne mit einem Worte, mit einem Blicke von dem ebenfalls stummen Manne an ihrer Seite eine Antwort zu fordern. Und was hätte er auch antworten sollen? Sagen: ich will gehen, während sein Herz in ihm schrie: ich kann nicht gehen, jetzt nicht mehr, wenn ich es je vermocht! Und dann wüthete er gegen sich, daß er sich nicht entschließen, daß

er sich nicht losreißen konnte und daß er keine Kraft habe, sein schäumendes Pferd über die niedrige Hecke an der Wegseite in die Tiefe zu spornen. Er war außer sich.

So kamen sie auf die Chaussee, vorüber an dem Gasthof „zu den drei Forellen", wo eben angekommene Reisende vor der Thüre standen und den Kellner fragten, ob der Herr und die Dame dort der Fürst und die Fürstin seien und sich von Jean belehren ließen, daß es eigentlich keine Fürstin, sondern nur eine gnädige Frau gebe, da die Frau Fürstin Durchlaucht schon vor fünfundzwanzig Jahren gestorben und die gnädige Frau Sr. Durchlaucht nur zur linken Hand angetraut sei. Der Herr neben der gnädigen Frau aber sei der Herr Doctor Horst und sei ein gar lieber gefälliger Mann, mit dem Jeder gut auskomme, ob er gleich gar nicht von hier, sondern aus Hannover sei.

Zwischen Hedwig und ihrem Begleiter wurde weiter kein Wort gewechselt und sie hemmten den Lauf der Rosse nicht, bis sie, über die Brücke durch das dunkle Thor sprengend, auf dem Schloßhof hielten.

Hermann sprang vom Pferde und half Hedwig aus dem Sattel. Sie dankte, ohne die Augen aufzuschlagen, nur durch ein Nicken des Kopfes und war im nächsten Moment im Portal des Schlosses verschwunden.

Drittes Capitel.

— Wenn Du nur nicht wieder eine Dummheit gemacht hast, sagte Frau Kanzleirath Iffler, als sie ungefähr um dieselbe Zeit mit ihrem Gatten in eifrigem Gespräch zwischen den neu angelegten Spargelbeeten ihres Gartens einherschritt, während Lieschen in der Veranda an der Hinterseite des Hauses über dem Abendtisch, der schon längst für die erwarteten Gäste gedeckt war, die Hängelampe anzündete.

— Aber liebes Kind! sagte der Kanzleirath kleinlaut.

— Wolltest Du mich doch nur einmal ausreden lassen, fuhr Frau Iffler in gereiztem Tone fort. Ist das wirklich Deine Meinung, willst Du sie dem Doctor geben, so mußt Du Herrn von Zeisel das begreiflich machen und mußtest ihn vor Allem heute Abend loszuwerden suchen. Aber das Unglück ist,

daß Du niemals thust, was Du sollst, und niemals weißt, was Du willst. Gestern hast Du noch gesagt, wenn Herr von Zeisel doch nur endlich den Mund aufthun wollte, und heute —

— Aber liebes Kind! murmelte der Kanzleirath.

— So laß mich doch nur ein einzigesmal zu Worte kommen! — und heute heißt es wieder, wenn Doctor Horst doch nur endlich den Mund aufthun wollte; blos weil Durchlaucht gefragt hat: wie stehen Sie mit dem Doctor? als ob er nicht morgen fragen könnte: Wie stehen Sie mit Herrn von Zeisel?

— Aber das ist doch unmöglich, sagte der Kanzleirath.

— Woher weißt Du das? Woher weißt Du, ob er nicht blos hat hören wollen, daß es mit dem Doctor nichts ist, und ob er sich nicht sehr freuen würde, wenn er hört, daß es mit dem Herrn von Zeisel auch nichts ist? wenn er mit einem Worte —

— Mit einem Worte? fragte der Kanzleirath erstaunt, als seine Frau plötzlich abbrach und eifrig nach der Veranda blickte.

Lieschen war in's Haus gegangen.

Frau Iffler nahm den Arm ihres Gatten und sprach in einer Aufregung, die dem Kanzleirath

das Herz unter der weißen Weste unruhig klopfen machte:

— Es steht oben nicht, wie Ihr immer sagt, trotzdem ich doch auch meine Augen im Kopfe habe und, Gott sei Dank, sehen kann; und der alte Gleich wird auch nicht umsonst so geheimnißvoll thun. Ich muß Dir etwas erzählen, Iffler, und nun höre einmal ausnahmsweise ordentlich zu. Heute Morgen hat unser Kind bei ihr einen Besuch gemacht, um mit ihr quatre mains zu spielen, und weil sie Niemanden gefunden, der sie anmelden konnte und das schon öfter vorgekommen ist, geht sie ohne weiters durch das Vorzimmer bis in ihren Salon, und da hat sie vor dem offenen Flügel gesessen, so vornübergebeugt, den Kopf in beide Hände gestützt, und Lieschen hat nicht anders gedacht, als sie sei über dem Spielen eingeschlafen, und ist leise herangetreten, und plötzlich hat sie sich aufgerichtet und ihr Gesicht ist ganz mit Thränen übergossen gewesen, und sie hat einen großen Schrecken gehabt, dann aber gleich zu lachen angefangen und gesagt: Lieschen solle sich nicht wundern, sie habe eben, ich weiß nicht was, gespielt, und das habe sie so traurig gemacht. Aber Lieschen sagt: sie sei gewiß, daß sie aus einem anderen Grunde

geweint habe; und es ist auch aus dem Spielen nicht viel geworden, denn nach einer Viertelstunde hat sie gesagt: sie habe so arge Kopfschmerzen und Lieschen möchte doch an einem der nächsten Tage wiederkommen. Aber Du hörst schon wieder nicht zu, Iffler!

— Doch, doch, sagte der Kanzleirath, wenn ich auch in der That nicht weiß —

— So warte doch nur einen Moment! sagte Frau Iffler. Also Lieschen hat sich empfohlen, und weil sie nun schon einmal eine Stunde frei gehabt, den Umweg durch den Schloßgarten und unten durch den Wildpark machen wollen, und so ist sie die Terrasse hinabgegangen und dann an der Roda hin und hat noch immer bei sich gedacht: was es wohl da oben gegeben haben müsse, als sie plötzlich, wie sie um den Schwanenfels biegt — weißt Du, gerade der ersten Wildhütte gegenüber, wo der Weg so schmal ist — Durchlaucht in der Felsengrotte sitzen sieht, den Hut neben sich auf der Bank und das Gesicht in beide Hände gedrückt, gerade wie sie vorhin am Flügel gesessen hatte, so daß Lieschen, die schon dicht vor ihm gestanden, auf den Tod erschrocken gewesen ist und nicht gewußt hat, was sie um Alles in der Welt nun anfangen solle; und plötzlich hat er aufge-

blickt, gerade Lieschen in's Gesicht, und Lieschen schwört, daß er beide Augen voll Thränen gehabt, gerade wie sie oben, und so sonderbar ausgesehen hat, daß Lieschen es gar nicht beschreiben kann. Dann hat er sich natürlich gleich zusammengenommen und angefangen, von dem schönen Morgen zu sprechen und wo Lieschen herkomme und wo sie hin wolle, und so ist er den ganzen Weg an der Roda hin mit ihr bis an das Wärterhäuschen am unteren Parkthor gegangen und hat fortwährend die sonderbarsten Reden geführt: daß es nur ein Unglück auf Erden gebe, wenn man von Niemandem geliebt werde, und daß Lieschen, wenn sie heirathe, ihren Mann gewiß recht lieben würde, weil sie ein so gutes und bescheidenes Mädchen sei; und als Lieschen, um doch nicht ganz stumm zu bleiben, gesagt hat: ich werde niemals heirathen, Durchlaucht, ist er stehen geblieben und hat sie wieder so sonderbar angesehen und gesagt: sie müsse heirathen, sie würde ihren Mann sehr glücklich machen. Dann hat er ihr wiederholt die Hand gedrückt und ist langsam zurückgegangen, und Lieschen sagt, sie habe noch aus der Ferne gesehen, wie er sich noch ein paarmal mit dem Taschentuch über die Augen gewischt. Ist das nicht sonderbar?

— Sehr, sehr sonderbar, erwiederte der Kanzleirath. Aber was schließt Du daraus?

— Ich schließe daraus, sagte Frau Iffler, daß ich Recht habe und daß der Krug so lange zum Wasser geht, bis er bricht, und daß noch lange nicht aller Tage Abend ist.

— Sehr wahr, sehr wahr, sagte der Kanzleirath, aber —

— Du wirst mich noch umbringen mit Deinem Aber, sagte Frau Iffler heftig. Freilich, ich sollte es schon längst wissen, daß Du keinen Funken von Liebe für Dein Kind in der Brust hast, wenn Du auch hundertmal wiederholst, daß sie eigentlich gar nicht verheirathet sind, da Durchlaucht nicht einmal um den Consens beim Könige eingekommen ist, und daß sie jeden Augenblick auseinandergehen können, ohne daß sie sich scheiden zu lassen brauchen. Und auf dem letzten Hofball vergangenen Winter hat er sich auch eine halbe Stunde mit ihr unterhalten, so daß es schon damals aller Welt auffiel; und ich möchte doch wahrhaftig wissen, was so Eine, von der man kaum weiß, wer ihre Eltern waren, vor unserem Lieschen voraus hat, das so wunderhübsch singt und Clavier spielt, und Französisch und Englisch liest und

Gedichte macht, und sich in grünem Sammet ausnehmen würde wie eine Prinzeß, wenn sie auch nicht reiten kann, was sich Alles nachholen läßt, wofür ich schon sorgen würde. Aber dafür ist mein Vater auch fürstlicher Hofprediger gewesen, und Dir wird man den Rothebühler Stadtschreibersohn immer ansehen, und Art läßt nicht von Art.

Frau Iffler warf einen grimmigen Blick auf ihren Gatten und eilte den Gang hinauf nach dem Hause, von wo die klare Stimme Herrn von Zeisels, der eben angekommen war, ertönte.

Der Kanzleirath war wie vom Donner gerührt stehen geblieben; die wunderbare Perspective, welche eben vor ihm aufgethan war, hatte ihn vollständig geblendet. Er hatte ein dunkles Gefühl, daß, was seine Frau da zuletzt gesagt, durchaus windig, närrisch und — sozusagen — abscheulich unmoralisch sei. Und in demselben Moment rückte er seine Brille höher und blickte nach dem Schlosse hinauf, um dessen hohe Zinnen der letzte Abendschein spielte.

— Verheirathet sind sie im Grunde genommen nicht, murmelte er, und Lieschen würde sich in einer dunkelgrünen Sammetrobe wunderschön ausnehmen; und reiten könnte sie in der That auch noch lernen.

— Papa, Papa! ertönte eine sentimentale Stimme ganz in seiner Nähe.

Der Kanzleirath wachte aus seinem Traum auf. Vor ihm stand Lieschen, die blassen Wängelein ungewöhnlich geröthet, die lichtblauen Augen von einem lebhafteren Glanz erhellt.

— Wo bleibst Du denn, Papa? Herr von Zeisel ist schon lange hier und erzählt so hübsche Geschichten, und eben kommt auch Doctor Horst. Warum siehst Du mich so sonderbar an, Papa? Gefällt Dir mein Anzug nicht? Herr von Zeisel hat mir schon die schönsten Complimente darüber gemacht.

— Du verdienst, in Sammet und Seide zu gehen, murmelte der Kanzleirath mit gerührter Stimme.

— Wie meinst Du, Papa?

— Armes unschuldiges Kind! armes unschuldiges Kind! murmelte der Kanzleirath, die junge Dame an sich ziehend und ihr einen Kuß auf die Stirn hauchend.

— Gott, Papa, Du zerdrückst mir ja meine neue Schleife, rief Lieschen, sich etwas ärgerlich aus der väterlichen Umarmung befreiend und eilig nach dem Hause zurückkehrend.

— Die lautere Unschuld! sagte der Kanzleirath, seinen Kragen zurechtzupfend. Es ist das eine sonderbare Lage, eine ganz merkwürdige Lage. Zwei Freier auf einmal und im Hintergrunde — man muß eine abwartende Position einnehmen; man muß transigiren, man darf sich auf keinen Fall engagiren, auf keinen Fall.

Die Gesellschaft war beim Nachtisch.

Herr von Zeisel erzählte die närrischsten Geschichten und wußte dann wieder so gefühlvoll zu sprechen und mit seiner reizenden Tenorstimme die ersten Tacte von den neuen Liedern anzuschlagen, die er selber dichtete und componirte, daß Lieschens kleines Herz entschieden nach der linken Seite hin schlug, wo der bezaubernde Cavalier saß und an seinem blonden Schnurrbärtchen drehte. Aber dennoch war Lieschen nicht ganz sicher, ob sie nicht auch Ja sagen würde, wenn der ernste Doctor zu ihrer Rechten unter seinem dunklen melancholischen Schnurrbart hervor das entscheidende Wort zuerst sprach. Der Doctor war nach ihrem Vater ganz unbestritten der angesehenste Mann auf Schloß Roda, in dem Städtchen Rothebühl und in der ganzen Umgegend bis weit das Thal der Roda hinab, bis hoch hinauf

in die einsamsten Dörfer des Waldes. Auch war Frau Doctor ein schöner Titel, der fast so gut klang wie gnädige Frau, umsomehr, als Herr von Zeisel das Rittergut, welches zu der gnädigen Frau gehörte, mit seinem kleinen fürstlichen Kammerjunkergehalt — und andere Ressourcen hatte er nicht — schwerlich jemals würde kaufen können.

So wurde es denn der jungen Dame, wenn auch nicht ohne einige Mühe, möglich, den beiden Herren gegenüber jene liebenswürdige Unparteilichkeit zu bewahren, welche sie sich zur Regel gemacht hatte und die auch von ihren Eltern noch immer gebilligt worden war.

Sie hatte mit dem heute Abend noch ganz besonders ernst gestimmten Doctor über die Mühseligkeiten des ärztlichen Berufs gesprochen und war dann wieder auf die Scherze des Herrn von Zeisel mit mädchenhafter Schüchternheit eingegangen. Wie erstaunt war sie nun, als die Mutter ihr durch Stirnrunzeln, Kopfschütteln und Augenwinken deutlich zu verstehen gab, wie sie mit ihrer Haltung keineswegs einverstanden sei, und der Vater, bei dem sie sich in ihrer Verlegenheit Rath erholen wollte, ihr nur mit Augenwinken, Kopfschütteln und Stirnrunzeln antwortete.

Sie versuchte es jetzt, indem sie den Ton wechselte, den Doctor wegen seiner Melancholie neckte und Herrn von Zeisel ermahnte, endlich einmal den Ernst walten zu lassen, der doch die Grundstimmung eines Mannes sein müsse; aber das arme Mädchen konnte es heute den Eltern nicht recht machen. Die Geberden der Mutter nahmen einen immer bedrohlicheren Charakter an und die Augenbrauen des Vaters erreichten fast den Rand der dunkelblonden Perrücke.

In ihrer gänzlichen Rathlosigkeit verstummte Lieschen gänzlich und hatte nichts zu erwiedern, als die Mutter jetzt erklärte, daß das liebe Kind den ganzen Tag die heftigsten Kopfschmerzen gehabt habe und es die höchste Zeit für sie sei, sich zurückzuziehen.

Herr von Zeisel war außer sich über ein so trauriges Ende eines so reizenden Abends und erklärte, noch mindestens eine Flasche auf das specielle Wohl des Fräuleins trinken zu wollen; der Doctor schien in seiner düsteren Zerstreutheit die Entfernung der Damen kaum bemerkt zu haben; so mußte denn der Kanzleirath nothgedrungen die Herren, welche keine Miene zum Aufbruch machten, dringend ersuchen, doch noch nicht aufbrechen zu wollen und eine frische Flasche entkorken.

— Im Grunde ist es mir lieb, daß wir noch einen Augenblick zusammen bleiben, sagte Herr von Zeisel. Ich habe schon den ganzen Abend eine Frage auf den Lippen gehabt, die sich doch in Gegenwart der Damen nicht wohl aussprechen ließ. Ich bitte Sie um Himmelswillen, meine Herren, sagen Sie mir, wenn Sie können, was war das heute bei Tafel für ein sonderbarer Ton zwischen Durchlaucht und der gnädigen Frau?

Der Kanzleirath, welcher selbst viel darum gegeben haben würde, hätte er die Frage beantworten können, nickte geheimnißvoll. Hermann war aufgestanden und schritt auf dem Gartenwege vor der kleinen Veranda hin und her.

— Oder um es anders auszudrücken, fuhr der Cavalier fort, denn das wird doch wohl des Pudels Kern sein — hinc illae lacrimae, wie wir auf der Schule sagten: was hat Durchlaucht zu dieser Einladung veranlaßt, die der gnädigen Frau, deren Wünsche ihm doch sonst Befehle sind, so contre coeur zu gehen scheint und für die ich doch wahrhaftig keinen stichhaltigen Grund zu finden weiß? Ich gebe zu, daß Durchlaucht dem Grafen, unserem jetzigen Erbherrn, eine gewisse Rücksicht schuldig ist, aber so

etwas ließe sich doch auch per distance abmachen; und daß die Regulirung der Tyrklitzer Erbschaft Durchlaucht so viel Kopfzerbrechen macht, kann ich mir nicht denken. Wenn die vier heruntergewirthschafteten böhmischen Güter auch für den armen preußischen Grafen ein Gegenstand sein mögen, so ist doch die Sache für unsere Durchlaucht eine reine Bagatelle; und Sie, Herr Kanzleirath, haben, meine ich, schon wichtigere Verhandlungen für Durchlaucht selbständig ausgeführt.

Der Cavalier schwieg; von den Herren schien keiner im Stande oder Willens, ihm auf seine Frage Auskunft zu geben.

— Ihr Herren hüllt Euch in geheimnißvolles Schweigen, sagte der Cavalier, ärgerlich lachend, und das ist nicht recht. Ihr habt wahrhaftig nicht Ursache, Euch mir gegenüber in dieser Weise zuzuknöpfen, sobald auf gewisse Dinge die Rede kommt.

— Nichts könnte meiner Absicht weniger entsprechen, sagte der Kanzleirath würdevoll. Wer könnte tiefer als ich die Solidarität empfinden, welche uns Alle gleicherweise an die durchlauchtige Person unseres gnädigsten Herrn bindet? Wer könnte mit größerer Sorge als ich diesem Besuch entgegensehen?

— Wer? sagte von Zeisel mit schlauem Lächeln. Nun, ich dächte doch, die gnädige Frau —

— Wollen wir nicht aufbrechen? sagte Hermann, an den Tisch tretend.

— Aber so bleiben Sie doch noch ein wenig, rief der Cavalier, den Doctor auf den Stuhl zurückziehend. Ich wette, Sie möchten ebenso verteufelt gern wissen, wie ich, warum die gnädige Frau von dem Augenblicke an, als die Nachricht von dem Tode des jungen Grafen Casimir Tyrklitz einlief und der Steinburger Erbherr wurde, und nun gar, seitdem der Besuch auf's Tapet kam, so ganz augenscheinlich den schönen Kopf hangen läßt und noch ein wenig düsterer als sonst aus den schönen Augen schaut. Ich meine, ihr könnte es ganz gleich sein, ob die Tyrklitzer oder die Steinburger Linie erbt. Und doch müssen da zweifellos persönliche Interessen mit im Spiele sein; aber welche? Ich wüßte Niemanden, der uns darüber Auskunft geben könnte, wenn nicht hier unser verehrter Wirth, welcher damals, als sich die Sache in Wiesbaden anspann, von Anfang bis zu Ende dabei gewesen ist. Was da, Kanzleirath, knöpfen Sie sich einmal auf! Wir sind ja unter uns Mädchen. Ist es wahr, daß Durchlaucht wirklich im Anfang an eine

Ehe rechter Hand gedacht und die Sache zu Stande gekommen sein würde, wenn der Steinburger sie nicht hintertrieben hätte?

— Es war eine schwache Stunde im Leben unseres gnädigen Herrn, sagte der Kanzleirath, an seinem Glase nippend.

— Ich habe ein Faible für schwache Stunden, rief der Cavalier, und ich beschwöre Sie, Herr Kanzleirath, bei diesem Mondschein, der so discret durch den venezianischen Epheu fällt, bei dem Gesang der Nachtigall, der so verführerisch aus dem Schloßpark herübertönt, beschwöre ich Sie, Kanzleiräthchen, geben Sie uns die Erzählung der schwachen Stunde unseres Herrn!

Viertes Capitel.

Der junge Mann hatte der Flasche viel zu eifrig zugesprochen, als daß er hätte bemerken können, welch' sonderbaren Ausdruck während seiner letzten Worte das Gesicht des Doctors annahm. Hermann brannte der Boden unter den Füßen. Es erschien ihm als ein Frevel, hier so ruhig zu sitzen und zuzuhören, wie über die Frau, die er liebte, in dieser Weise gesprochen wurde. Und dann fürchtete er wieder, daß er sie, daß er sich verrathen könne, wenn er nicht ruhig sitzen bliebe, wenn er sich nicht den Anschein gäbe, als ginge ihn das Alles nicht weniger und nicht mehr an, als die anderen Herren. Dem Kanzleirath aber kam die Wendung, welche das Gespräch genommen, sehr gelegen. Er hatte sich im Laufe des Tages so viel Blößen gegeben und durfte nun endlich einmal mit seiner höheren Einsicht glänzen. Und

dann — was man von ihm zu hören wünschte — die Geschichte jener Verbindung, deren Anfang so wunderbar gewesen, daß der Verlauf und das Ende unmöglich ganz normal sein konnte — er hatte den ganzen Abend daran gedacht. Es war ihm ein Bedürfniß, diese Geschichte zu erzählen, als wäre es die Probe zu dem schwierigen Exempel, welches ihm vorhin seine Frau vorgerechnet.

Er zupfte an seinem Hemdkragen, versicherte sich, daß seine Perrücke an der rechten Stelle saß, nahm seine wichtigste Miene an und sagte:

— Die Herren kennen meine Denkschrift —

Der Kanzleirath machte eine Pause.

Hermann hatte den Kopf in die Hand gestützt und antwortete nicht; der Cavalier nickte; der Kanzleirath fuhr fort:

— Ich frage nicht ohne Absicht. Diese Schrift, deren Autor ich mich, was die Herbeischaffung des gelehrten Apparates und die Anordnung des Stoffes betrifft, wohl nennen darf, wurde doch auf die Anregung und sozusagen unter den Auspicien von Durchlaucht verfaßt, und war, wenn sie auch erst im folgenden Jahre erschien, als der Verlauf der Ereignisse unsere Voraussicht so wunderbar bestätigt

hatte, doch bereits im Spätsommer des Jahres 1866, das heißt, gleich nach Beendigung des Krieges und vor der Badereise Sr. Durchlaucht geschrieben, die für uns Alle von den bedeutsamsten Folgen werden sollte. Ich erwähne dieses Umstandes, um den Herren den Beweis zu liefern, daß die künftigen Ereignisse diesmal auch nicht die Spur eines Schattens vorauswarfen in das Gemüth unseres Herrn, der mir im Gegentheil gerade jetzt, wo alle Welt vor dem goldenen Kalb des Erfolges kniete, von seinem heiligen, unantastbaren und unveräußerlichen Recht mehr als je erfüllt schien.

Wir kamen nach Wiesbaden und fanden die Zimmer, welche Durchlaucht nun bereits seit zwanzig Jahren eingenommen, von einer Familie aus Berlin occupirt: der Generalin Gräfin Turlow Excellenz nebst Comteß Tochter und Begleiterin. Der Hotelier hatte, wie er sagte und wie sich allerdings herausstellte, für Durchlaucht eine Flucht von Zimmern, die um vieles schöner und comfortabler waren, reservirt. Als ob Durchlaucht in's Bad zu reisen braucht, um in schönen Zimmern zu wohnen! Herr Gleich, der Durchlaucht wie immer begleitete, und ich selbst waren höchlichst indignirt; aber Durchlaucht meinte mit

einem melancholischen Lächeln, es sei nun einmal das Zeichen der Zeit, daß das alte gute Recht durchaus nichts mehr gelte, daß das Alte dem Neuen weichen müsse, vor Allem, wenn dieses Neue aus Berlin komme, und wir könnten uns nicht früh genug mit diesem Gedanken vertraut machen. In dieser Weise scherzte er noch mehr, als ich die Ehre hatte, am Abend im Salon den Thee mit ihm einnehmen zu dürfen und, wie es ganz natürlich war, die Rede viel über die neuen Insassen unserer alten Zimmer ging. Sie wissen, Herr von Zeisel, daß die Geschichte des deutschen Adels meine Specialität ist. Ich wäre sonst wohl schwerlich im Stande gewesen, die Fragen Seiner Durchlaucht zu beantworten. Sind doch die Turlows ein verhältnißmäßig junger Adel, von dem noch nicht die Rede war, als man zum Beispiel den Namen Ihres Geschlechtes, Herr von Zeisel, bereits längst in allen Ritter- und Turnierbüchern findet.

— Die Turlows haben es nichtsdestoweniger weiter gebracht, als wir, meinte der Cavalier mit einem leichten Seufzer.

— Allerdings, das heißt, wie man es nehmen will, sagte der Kanzleirath. Sie haben zu wiederholten Zeiten einen ansehnlichen Stand des Vermö-

gens gehabt, ja unterschiedlichemale große Gütercomplexe besessen, denn sie wurden von dem Hause Brandenburg, in dessen Gefolgschaft sie in die Geschichte treten und in dessen Gefolgschaft wir sie finden während der drei Jahrhunderte, die sie geschichtlich existiren, durch Huld und Gnade aller Art ausgezeichnet. Aber nimmer sind sie lange im Besitz geblieben. Wenn auch einmal ein reicher Turlow mit unterläuft, so wußten es die Söhne meistens so einzurichten, daß sie wieder so arm wurden, wie der Großvater gewesen war, und gewöhnlich verthat noch der jeweilige Besitzer bei Lebzeiten, was ihm seine guten Dienste in Krieg und Frieden eingetragen hatten. Deshalb sagt man auch in der Provinz, aus welcher das Geschlecht stammt: „Er ist so arm wie ein Turlow," wie man an anderen Orten sagt: „Er ist so arm wie eine Kirchenmaus."

— Oder wie ein Zeisel! sagte der Cavalier lachend.

— Um es kurz zu machen, fuhr der Kanzleirath fort, die Turlows sind so der recht eigentliche Typ des jungen Militäradels, der nur in der Gefolgschaft und an den Höfen so rühriger kriegerischer Fürsten, wie es die Hohenzollern sind, gedeiht und alle et=

waigen Wandelungen, die in dem Hause des Lehens-herrn vorgehen, genau mitmacht, wie der Schatten die Bewegungen seines Körpers.

— Das ist in meinen Augen kein unfeines Leben, sagte der Cavalier, an seinem blonden Bärtchen drehend.

— Auch in den meinen nicht, erwiederte der Kanzleirath rasch, und am wenigsten in den Augen unseres gnädigsten Herrn, der, wenn irgend Einer, die Treue zu schätzen weiß, und der auch an jenem Abend mit sichtbarem Vergnügen anhörte, was ich etwa aus der Geschichte der Turlows zu berichten wußte, besonders von Hans von Turlow, der im siebenjährigen Kriege sich hervorthat, für seine Verdienste von Friedrich II. in den Grafenstand erhoben wurde und von dessen kühnen Reiterstücken man noch in der preußischen Armee sich erzählen soll. Auch der jüngst bei Sadowa gebliebene letzte Graf war ein kühner Reiter gewesen, und Durchlaucht, dessen rücksichtsvolle Freundlichkeit wir ja Alle verehren, äußerte seine Genugthuung, daß er der Wittwe eines Mannes eine Gefälligkeit erwiesen habe, der, wenn er auch auf der unrechten Seite gekämpft, doch als braver Officier und treuer Vasall seines Lehensherrn

gefallen sei. Damit verabschiedete mich Durchlaucht. Ich ließ mir in dieser Nacht nicht träumen, was uns bereits der nächste Tag bringen würde. Und wie hätte ich das auch gekonnt, ich, der ich aus jahrelanger Erfahrung wußte, wie scheu und schüchtern Durchlaucht im Verkehr mit Fremden ist, wie sorgfältig er auf Reisen, und nun gar im Bade, auch die Möglichkeit der Berührung mit der Gesellschaft vermeidet. Zwar daß die Excellenz Turlow am nächsten Tage Gelegenheit nahm, sich durch mich Durchlaucht vorstellen zu lassen, ihm die Comteß Tochter zu präsentiren und wegen des Derangement um Entschuldigung zu bitten, war ja selbstverständlich; aber unter allen anderen Umständen hätte das zu keinem Verhältniß geführt; Durchlaucht hätte auf der Promenade vor den Damen stumm den Hut gezogen und damit wäre die Sache abgethan gewesen. Und was geschah jetzt? Es kommt mir heute, wo ich doch den Schlüssel des Wunders habe, noch immer wie ein Wunder vor, wenn ich denke, daß wir am Abend dieses nächsten Tages auf unseren alten Gemächern am Tisch der Excellenz den Thee einnahmen.

Und wie dieser Abend, so noch manche folgenden; und auf den Promenaden freundlichste Begrüßungen,

ja gelegentliche gemeinschaftliche Ausflüge. Ich kannte meine Durchlaucht nicht wieder, obgleich ich ja für dieses Intermezzo in der sonstigen Monotonie unseres Bade-Aufenthaltes nur dankbar sein mußte; auch von den übrigen Curgästen um meine exceptionelle Stellung wahrlich nicht wenig beneidet wurde. Denn Excellenz hatte den leise angedeuteten Wunsch Serenissimi pünktlich befolgt und war in Durchlauchts Interesse so exclusiv, wie Durchlaucht es nur immer hätte sein können. Diese zarte Aufmerksamkeit war Excellenz um so höher anzurechnen, als unter den Curgästen gerade sehr viel preußischer Adel, das heißt sehr viele Bekannte der Familie waren, vor Allem viele Officiere, die nach dem eben beendigten Kriege an den Wassern von Wiesbaden Stärkung für ihren geschwächten Organismus suchten und wahrhaftig nichts dagegen gehabt hätten, in der Gesellschaft höchst reizender, in jeder Beziehung ausgezeichneter Damen ihre Nachmittage oder Abende zu verbringen.

So verlebten wir die angenehmste Woche, als Durchlaucht am achten Tage mit allen Zeichen großer Verstimmung zu mir sagte:

„Ich werde abreisen müssen; es kommt Jemand,

mit dem ich nicht in einem engen Bade zusammen sein mag. Können Sie rathen, wer?"

Nun, meine Herren, es war Graf Heinrich Roda-Steinburg und was das Schlimmste war, der Graf kam nicht blos zur Nachkur seiner bei Sadowa erhaltenen Wunden, er kam der Damen wegen, wie Durchlaucht soeben aus dem Munde der Excellenz selbst erfahren. Sie habe mit der Nachricht gezögert, weil sie die Abneigung unseres Herrn gegen seine preußischen Verwandten kenne und es nun um so peinlicher empfinde, eingestehen zu müssen, daß Graf Heinrich mit ihrer Familie sehr liirt sei, wie er denn auch im Kriege der Adjutant des Grafen Turlow gewesen war.

Sie können sich die Aufregung unseres guten Herrn denken.

Er liebte seine böhmischen Vettern wahrhaftig nicht und hatte auch im persönlichen Sinne keine Ursache dazu; aber die Tyrklitzer waren doch wenigstens immer und immer der guten Sache treu geblieben; hatten in diesem Kriege wieder für Kaiser und Reich treu gekämpft und zwei von den vier Söhnen des alten Grafen hatten ein vielleicht nicht schuldloses Leben — die ungemessenste Genußsucht ist in der Tyrk-

litzer Linie erblich — durch ihren Heldentod gut gemacht. Aber die Grafen Steinburg, die schon vom Großvater her — dem ersten Sohne Erichs XXXIV., des gemeinschaftlichen Stammvaters der drei Linien, wie die Herren wissen — von Kaiser und Reich abgefallen waren, und die Durchlaucht deshalb niemals als seine Verwandten betrachtete, von denen er nie sprach, wenn er es vermeiden konnte, und die er, wenn es sich nicht vermeiden ließ, immer nur die Verräther nannte! Und nun mit dem letzten Sprossen aus dieser Linie zusammenkommen zu sollen, nachdem man sich Menschenalter hindurch vermieden, kein Rothebühler jemals einem Steinburger die Hand gedrückt — es war in der That hart, um so härter, wenn man bedachte, daß durch den Tod der beiden Grafen Tyrklitz dieser Graf Heinrich der Succession um ebensoviel näher gerückt war; und weiter bedachte, daß die Tyrklitzer Grafen in demselben Kriege gefallen waren, aus welchem der junge Graf Steinburg als Sieger, sozusagen, mit Orden geschmückt und durch die höchste Anerkennung Seiner Majestät geehrt, hervorging!

„Ich werde abreisen,“ wiederholte der Fürst noch mehrmals.

Aber wir reisten nicht ab, wir blieben. Der Graf kam und wartete seinem Senior auf; und wenn der Empfang auch gerade kein herzlicher war, so hatte der junge Herr sich doch auch keineswegs zu beklagen. Sie kennen ja unsere Durchlaucht; er haßt die Menschen immer nur in Gedanken; wenn er sie vor sich sieht, und gar, wenn er ihnen helfen kann, vergißt er Alles, was er vorher über sie gedacht, gefühlt, und ist die Freundlichkeit, die Güte selbst.

Nun aber konnte unser gnädigster Herr dem Grafen helfen, und ich muß hier diesen Umstand um des pragmatischen Zusammenhanges willen gleich erwähnen, obgleich sich derselbe vorläufig meinen Blicken entzog, und Alles, was damit zusammenhing, aus Rücksichten, die ich zu verehren habe, vor mir verschwiegen blieb.

Der Herr Graf war mit der Comteß Stephanie verlobt, so gut wie verlobt. Aber der Herr Graf war nicht nur arm, er hatte auch noch sehr, sehr beträchtliche Schulden, und an eine standesgemäße Haushaltung des jungen Paares war vorläufig nicht zu denken. Zwar interessirte sich die Prinzessin, welche mit Excellenz längst befreundet war und dieselbe nach dem Tode des Generals sofort zu ihrer Oberhofmeisterin

ernannt hatte, lebhaft für die Verbindung. Auch stand zu erwarten, daß Majestät seiner bewährten Milde gegen seine treuen Diener nicht vergessen werde. Indessen, das waren alles nur Aussichten, Möglichkeiten — und Durchlaucht hätte eben nicht Durchlaucht sein müssen, wenn er sich trotz alledem und alledem nicht seinem armen jungen Verwandten gegenüber als Senior der Familie und als Besitzer eines mehr als fürstlichen Vermögens gefühlt hätte. Möglich auch, daß unser Herr bei dem Allen noch andere, politische Gedanken verfolgte, und gewiß, daß noch ein drittes Moment im Spiele war, welches — ich muß es um des Folgenden willen, das sonst ganz unverständlich wäre, wiederholen — von mir um diese Zeit nicht gekannt und nicht geahnt war, so wenig geahnt, daß ich im Gegentheil — die Herren werden mich verstehen — die Empfindlichkeit Serenissimi fürchtete, wenn der junge Graf sich eifriger, als es die gesellschaftliche Courtoisie erfordert, um Comteß Stephanie zu bemühen schien, und ich die Verstimmung unseres Herrn, die manchmal, wenn wir allein waren, sichtbar genug hervortrat, auf diesen Umstand schob und auf nichts weniger gefaßt war, als auf das, was nun in aller Kürze eintrat.

Der Kanzleirath machte eine kleine Pause. Herr von Zeisels hübsches blondes Gesicht hatte etwas von dem Ausdruck eines Hühnerhundes, der endlich eine bestimmte Witterung von der Kette bekommt, nach der er den ganzen Morgen gesucht hat: selbst des Doctors ernste dunkle Züge zeigten die gespannteste Aufmerksamkeit. Der Kanzleirath durfte mit dem Effect, den er hervorgebracht, zufrieden sein. Er nippte an seinem Glase, zupfte ein Weniges an seinem Kragen und fuhr in seiner Erzählung also fort:

— In einer Nacht aber — ich hatte noch sehr spät gearbeitet und war eben im Begriff zu Bett zu gehen — kam der Herr auf mein Zimmer: Er habe noch Licht bei mir gesehen, er könne nicht schlafen; ob ich noch eine Stunde mit ihm verplaudern wolle? Er bat sich eine Cigarre aus, was mich schon nicht wenig wunderte, da der Herr bekanntlich nicht raucht, und fing an im Zimmer auf- und abzugehen. Ich schlug ein Thema nach dem anderen an, aber ich mußte nicht das rechte treffen, der Herr blieb einsylbig, antwortete kaum; ich wußte zuletzt nicht mehr, wovon sprechen, ja ich schwieg endlich ganz — Durchlaucht schien es nicht zu bemerken. Er ging mit der Cigarre, die er alsbald wieder hatte ausgehen lassen,

in der Hand auf und ab, bis er dieselbe plötzlich in den Kamin schnellte und sich mit der Frage zu mir wendete:

„Was würden Sie sagen, Iffler, wenn ich mich noch einmal vermählte?"

„Ich würde den Tag, an welchem ich das erlebte, zu den glücklichsten meines Lebens zählen," sagte ich.

„Und was, meinen Sie, würde die Welt sagen?"

„Die Welt würde Ihnen Recht geben müssen, Durchlaucht," erwiederte ich. „Durchlaucht haben das Unglück gehabt, daß Ihre Ehe mit der Prinzeß Ernestine kinderlos blieb; Durchlaucht haben gerade jetzt die dringendste Veranlassung, die Folgen dieses Unglücks zu bedauern. Was wäre natürlicher, als daß Durchlaucht sich beeilten, das so lange Jahre Versäumte nachzuholen."

„Es kommt nur ein wenig spät."

„Aber nicht zu spät," erwiederte ich. „Durchlaucht stehen jetzt in Ihrem zweiundsechzigsten Lebensjahre, in ungebrochener Kraft — der souveräne Hof, der Durchlaucht schon einmal eine seiner Töchter anvertraute, würde mit Freuden —"

„Darum handelt es sich nicht," sagte Durch-

laucht, nahm einen Leuchter und ließ mich allein, in großer Unruhe, wie sich die Herren denken können.

Die Verbindung mit einem souveränen Hause war selbstverständlich die einzige, welche der Verfasser der „Denkschrift, betreffend das fürstliche und gräfliche Gesammthaus Roda", billigen konnte; ja in diesem Augenblicke, wo es die Erkämpfung unseres guten Rechtes auf Einräumung von Sitz und Stimme im hohen Bundesrath des Norddeutschen Bundes galt, wo ich dieses Recht in meiner Denkschrift so klar erwiesen, in diesem Augenblicke, sage ich, war eine Wiedervermählung unseres Herrn mit einer Prinzessin von Geblüt sozusagen eine politische Nothwendigkeit. Und gerade jetzt hätte der gnädige Herr an mehr als einer Stelle anklopfen können. Hatten doch Mediatisirte und Depossedirte dasselbe Interesse daran, zu beweisen, daß Recht Recht bleiben muß trotz aller Gewalt und Vergewaltigung!

Darum handelte es sich aber nicht, hatte der Herr im Fortgehen gesagt. Um was dann? Ich konnte die Nacht vor banger Erwartung kaum ein Auge schließen. Ich harrte am nächsten Tage mit Ungeduld der weiteren Mittheilung, welche mir der Herr versprochen hatte.

Der Tag verging, ohne daß es dazu gekommen wäre: Durchlaucht machte mit der Gesellschaft einen längeren Ausflug, von welchem man erst gegen Abend retournirte. Ich war zum Thee in die Gemächer der Excellenz befohlen. Die Herrschaften waren wie gewöhnlich allein. Die Stimmung, welche in der letzteren Zeit manchmal eine etwas gedrückte gewesen, war heute eine belebtere; zum Theil wenigstens. Die Excellenz — eine ungemein geistreiche, liebenswürdige Dame — ließ die Unterhaltung nicht abreißen; Comteß Stephanie sang und spielte, Durchlaucht, der den Platz am Flügel kaum verließ, schien entzückt und sagte der Comteß die feinsten Schmeicheleien. Der Graf war allerdings sehr schweigsam, und was das junge Fräulein betrifft, welches den Thee bereitete, so konnte sie still sein, ohne daß es auch einem scharfsinnigen Beobachter aufgefallen sein würde. Um kurz zu sein, ich verließ gegen elf Uhr den Salon mit der Ueberzeugung, die Wahl Seiner Durchlaucht sei auf keine andere als auf Comteß Stephanie gefallen; und das erklärte denn auch, in Anbetracht der Verhältnisse, die sonderbare Stimmung, in welcher ich den Herrn in der vergangenen Nacht gesehen hatte.

Ich schäme mich nicht, meine Herren, dies Geständniß zu machen; ich glaube, auch einem Anderen wäre derselbe Irrthum begegnet. Ich wiederhole, daß ich nicht die geringste Kenntniß von dem Stande der Dinge hatte und haben konnte; daß ich, wäre ich ganz besonders scharfsinnig gewesen, nur eben gefürchtet haben würde, es könnten sich im letzten Augenblick Durchlaucht und der Graf als Nebenbuhler gegenüberstehen. Und die Sache vom politischen Standpunkt betrachtet: wenn Durchlaucht die preußische Comteß zu seiner Gemahlin erhob, so war das allerdings ein Schritt, der uns weit, sehr weit von dem Wege abbrachte, in welchem er und seine erlauchten Vorfahren bis dahin gewandelt. Aber Umstände verändern die Lage, und mir, als politischem Manne, war diese Richtung, wenn auch neu, doch nicht unbegreiflich. Ein Opfer blieb es meiner unmaßgeblichen Meinung nach immer, ein pis-aller, sozusagen. Aber wie die Sachen einmal lagen, ich konnte es verstehen, konnte es begreifen, wie den ungeheuren Ereignissen gegenüber, die sich soeben zugetragen, auch für uns eine neue Aera beginnen mochte. Du lieber Gott, hatten doch eben noch Größere als wir gute Miene zum bösen Spiel gemacht!

In diese Betrachtungen verlor ich mich, als ich mich wieder auf meinem Zimmer befand. Ich dachte an meine Denkschrift, die jetzt zum Drucke fertig war und nun ungedruckt bleiben würde; ja ich begann bereits, sie im Geiste umzuarbeiten. So war es wieder sehr spät geworden, ich konnte mich noch immer nicht entschließen, zu Bette zu gehen; mir war, als müsse die Entscheidung, die ich herbeisehnte, noch in dieser Nacht eintreten, und meine Ahnung hatte mich nicht betrogen. Gegen zwei Uhr — mir ist diese denkwürdige Nacht bis in die kleinsten Einzelheiten gegenwärtig — vernehme ich einen hastigen Schritt auf dem Corridor, ein nervöses Klopfen an meiner Thür und, bevor ich noch „Herein“ sagen konnte, tritt Durchlaucht in das Zimmer. Nie werde ich diesen Anblick vergessen. Vor einer Stunde noch hatte ich ihn in Gesellschafts-Toilette gesehen, conversirend, verbindlich lächelnd, mit der vornehmen Reserve, die ihn so wohl läßt; jetzt stand er vor mir ohne Binde, das Hemd aufgerissen, die Haare wirr um die Stirne stehend, als hätte er daran gezaust und gezerrt, und das Schrecklichste war, daß er dies Alles gar nicht zu merken schien, daß er offenbar jede

Empfindung der Zeit, des Orts verloren hatte, wie man es von den Nachtwandlern behauptet.

Und wie ein Nachtwandler, mit verstörter Miene und starren Augen, wanderte er im Zimmer auf und nieder, ohne ein Wort zu sprechen, und ich glaube, er würde es ebenso wieder verlassen haben, bis ich mir endlich ein Herz faßte und ihn beschwor, dieses fürchterliche Schweigen zu brechen und seinen ältesten und treuesten Diener des Vertrauens zu würdigen. Ich wagte zu gleicher Zeit anzudeuten, wie ich seine Scrupel ja nur zu begreiflich fände, wie ich aber, Alles in Allem, einer Wahl, welche der actuellen politischen Situation so volle Rechnung trage, meinen allerunterthänigsten Beifall mit voller Ueberzeugung spenden könne.

„Das freut mich,“ sagte er, „freut mich umsomehr, als ich es von Ihnen keineswegs erwartet hatte.“

„Die Verbindung von Durchlaucht mit Comteß Stephanie —“ fing ich an.

„Wollen Sie mich zum Besten haben?“ schrie Durchlaucht, indem er von dem Stuhl, in den er sich eben erst geworfen, in die Höhe fuhr. „Was sprechen Sie von Comteß Stephanie! Ihre Verbindung mit

Graf Heinrich ist abgemachte Sache. Ich habe gestern schon meinen Consens gegeben und dem jungen Paare alle nur möglichen Concessionen gemacht. Die Sache ist entschieden, vollkommen entschieden; für sie! aber ich? aber für mich? O mein Gott, mein Gott!"

Die Herren können sich mein Entsetzen vorstellen. Ich glaubte einen Augenblick allen Ernstes, der gnädige Herr habe den Verstand verloren. Sie lächeln, Herr von Zeisel; aber ich bin überzeugt, wären Sie an meiner Stelle gewesen, Sie hätten sich ebensowenig wie ich zu rathen und zu helfen gewußt. Vor einer Stunde wollten Sie die Helligkeit hinter dem Schlosse durchaus für Feuerschein halten und haben meine Damen nicht wenig damit erschreckt. Nun, da der Mond hell am Himmel steht und uns hier in die Laube scheint, können Sie freilich leicht behaupten, Sie hätten von Anfang an gewußt, daß es der Mond gewesen. Wer die gnädige Frau jetzt im grünen Sammtkleide sich auf das Pferd schwingen und zum Schloßhof hinausjagen, oder auf einem unserer Winterbälle in einer weißen Atlasrobe die Honneurs im Spiegelsaale machen sieht, erkennt freilich das junge siebzehnjährige Mädchen nicht wieder, das bei

der Excellenz an jenem Abend in einem bescheidenen schwarzen Kleide hinter dem Theetisch stand und den Mund nur öffnete, wenn sie, was nicht allzu häufig geschah, angeredet wurde. Wie hätte ich denken, wie hätte ich ahnen können, daß sie es war, welche unseren sonst so gemessenen, den Frauen gegenüber so reservirten, ja schüchternen Herrn bezaubert hatte!

Ich nehme das Wort in seiner eigentlichen Bedeutung, meine Herren, denn nur durch einen Zauber kann ich mir, was damals geschah, erklären. Die Tochter eines Sergeanten, der später in dem Hotel des Generals eine Art Haushofmeisterstelle, oder wie Sie es nennen wollen, bekleidet — ein Mädchen, das — ich spreche zu Freunden, deren Discretion ich gewiß bin — unter allen Umständen es schwerlich weit über eine Kammerjungfer gebracht haben würde und sich noch in diesem selben Augenblicke in einer Zwitterstellung zwischen Kammerjungfer und Gesellschafterin oder Gespielin der jungen Comteß befand; auf der anderen Seite unser hoher Herr, der Abkömmling eines Geschlechts, das runde tausend Jahre geblüht hat, der eben noch durch meine Denkschrift vor sämmtlichen Cabinetten Europas sein Anrecht auf Sitz und Stimme unter den Fürsten Deutschlands

reclamirt hatte — ich überlasse Ihnen, meine Herren, sich mein schmerzliches Erstaunen auszumalen, als ich nun sah, sehen mußte, daß das für unmöglich Gehaltene doch möglich, daß es gewiß war, unser gnädigster Herr wollte diese junge Dame zu seiner Gemahlin erheben.

Und dies, mein Herr von Zeisel ist, was ich vorhin als die schwache Stunde unseres Herrn zu bezeichnen mir erlaubte. Ich bin ein Mann der unbedingten Pflichttreue, meine Herren, und so that ich auch in diesem schwierigen Falle meine Pflicht, indem ich Durchlaucht meine allerunterthänigste, aber unumstößliche Meinung sagte, die dahin ging, daß er weder vor Gott, noch vor sich selber, weder vor dem Andenken seiner erlauchten Ahnen, noch vor dem Forum der jetzt lebenden Menschen, weder vor der Geschichte, noch vor der Gegenwart sein Vorhaben verantworten könne.

Ich weiß nicht, wie sehr diese Gründe bei Durchlaucht verfingen; glücklicherweise hatte ich noch ein Argument in Petto:

„Und dann, Durchlaucht," sagte ich, „die Sache ist ja so wie so eine Unmöglichkeit. Von Durchlauchts Legitimität einmal abgesehen, wenn man da-

von absehen kann, so bleibt Durchlaucht doch ohne allen Zweifel Mitglied des hohen Adels. Das preußische Landrecht aber läßt zwischen Mitgliedern des hohen Adels und Personen aus dem niederen Bürgerstande nur eine Ehe linker Hand zu."

„Seit wann stehe ich unter dem preußischen Landrecht?" rief Seine Durchlaucht.

„De facto leider bereits seit 1815;" wagte ich zu erwiedern, „aber auch de jure, wenn Durchlaucht sich auf eine so eclatante Weise von der heiligen Pflicht des Souveräns, sich nur ebenbürtig zu vermählen, lossagen."

„Bleiben wir also beim preußischen Landrecht," sagte Durchlaucht. „Die ganze Frage ist, so viel ich weiß, controvers. Und gesetzt, die landrechtlichen Bestimmungen über die Ehe zur linken Hand seien so unanfechtbar, wie sie anfechtbar und in sehr vielen Fällen bereits angefochten sind, so gehören die Unterofficiere, Sergeanten und Feldwebel der Armee nach einer Cabinetsverfügung Friedrichs II. vom Jahre 1774 nicht zu dem niederen Bürgerstande. Mithin stünde meiner Verbindung mit dem Fräulein auch nach dieser Seite hin nichts im Wege."

Die Herren werden mir zugeben, dies war eine

schwache, sehr schwache — es war die schwächste Stunde im Leben unseres gnädigen Herrn. Aber ich bemerkte schon vorhin: der Herr glich in dieser entsetzlichen Nacht einem Rasenden; er war außer sich. Ich habe ihn niemals sonst, weder vorher, noch auch, Gott sei Dank, nachher so gesehen. Nur ganz allmälig gelang es mir, ihn einigermaßen zu beruhigen. Seine letzte Aeußerung hatte mir bewiesen, daß er sich die Eventualität einer Ehe zur linken Hand bereits überlegt hatte, und Sie können sich denken, daß ich mir diesen Vortheil zunutze machte. Gegen eine derartige Verbindung hatte ich natürlich principaliter nichts einzuwenden; ich erinnerte mich und erinnerte Seine Durchlaucht noch in jener Nacht an einen analogen Fall in der Geschichte des fürstlichen Hauses und habe bei späterer genauerer Nachforschung noch einen zweiten der Art entdeckt.

„Dazu wird das Fräulein sich nie verstehen," sagte Durchlaucht.

„Dann haben Durchlaucht dem Fräulein diese Proposition bereits gemacht oder nicht?" fragte ich.

Hier mußte Durchlaucht nun, gern oder ungern, mir einen Einblick in sein Verhältniß zu der Dame gewähren, welches denn allerdings des Ueberraschen-

den genug für mich enthielt. Ich erfuhr, daß Durchlaucht sozusagen vom ersten Augenblicke an von der heftigsten Leidenschaft für die junge Dame ergriffen worden war, daß er — gleichsam als Preis seiner Concession zu der Verbindung des Grafen mit Comteß Stephanie — seine eigene Verbindung mit dem Fräulein von vornherein in's Auge gefaßt; daß er, bei seiner bekannten rührenden Bescheidenheit, die er noch stets dem weiblichen Geschlechte gegenüber bewährt, es nicht gewagt hatte und nicht gewagt haben würde, mit einer Erklärung hervorzutreten, wenn er nicht heute auf der Landpartie das Fräulein abseits von der Gesellschaft in großer Traurigkeit überrascht und Zeit und Ort günstig für eine Erklärung gefunden hätte. Wie war die Erklärung aufgenommen worden? Unser guter Herr wußte, streng genommen, darüber keine Rechenschaft zu geben, und diese nachträgliche Ungewißheit war denn auch der Grund der furchtbaren Aufregung, in welcher er sich befand.

„Mir ist zu Muthe," sagte er, „wie einem auf Leben und Tod Angeklagten, dem sein Urtheil vorgelesen ist und der in seinem Fieber nicht gehört hat, ob es „schuldig" lautete, oder „nichtschuldig."

„Wollen Durchlaucht mir verstatten, diese deli-

cate Angelegenheit weiter zu führen," sagte ich hier. „Durchlaucht können sich unter keinen Umständen einem doch möglichen Refus aussetzen."

Ich glaubte nun freilich keineswegs an diesen Refus, aber es schien mir die höchste Zeit, daß hier die Diplomatie an die Stelle der persönlichen Leidenschaft trat, und mochte nun unser Herr dieselbe Ueberzeugung haben oder war seine Kraft gebrochen — ich erhielt die gewünschte Erlaubniß und ließ mich am nächsten Morgen, so früh als ich, ohne die Schicklichkeit zu verletzen, irgend durfte, bei dem Fräulein melden.

Die Herren werden natürlich nicht erwarten, daß ich über den weiteren Gang dieser Angelegenheit mit einer Ausführlichkeit berichte, welche mir der Respect vor unserem gnädigsten Herrn ebenso wie mein Diensteid verbieten. Ich darf nur so viel sagen, daß ich schon manche wichtige und intricate Verhandlung geführt habe, aber keine, in welcher ich den Faden so oft verloren hätte, wie in dieser. Ich war gekommen in der sicheren Voraussetzung, es werde Mühe kosten, meinen Vermittelungsvorschlag dem Fräulein acceptabel zu machen, und ich fand zu meiner freudigsten Ueberraschung eine solche Gleichgiltigkeit ge-

gen alle und jede Form, eine solche Selbstlosigkeit, um mich so auszudrücken, daß die Rollen gewissermaßen vollständig vertauscht schienen, und ich es war, der mit allem Ernst auf die Nothwendigkeit einer gesetzlichen Sanction der Verbindung bestehen mußte. Ja, es wäre mir wahrscheinlich gar nicht möglich gewesen, die mir damals unbegreifliche und noch heute unverständliche Abneigung der Dame gegen diese doch immerhin schon hinreichend lockere Form der Ehe zu besiegen, wenn unser Herr in einer geheimen Unterredung, welche noch im Lauf des Vormittags stattfand, nicht verstanden hätte, die rechten Töne anzuschlagen. Wenigstens muß ich das aus dem Erfolge schließen, und auch unserem Herrn kann dieser Sieg nicht leicht geworden sein. Ich sehe ihn noch immer, als er von dieser Unterredung kam, bleich, erschüttert, fassungslos in den Salon wanken, wo ich seiner harrte, sich in einen Stuhl werfen und die Stirn in die Hand pressen, so daß ich im ersten Augenblick nicht anders glaubte, als Alles sei verloren, bis er auf mein respectvolles wiederholtes Fragen endlich hervorstieß:

„Doch, doch, sie willigt ein! Und wir reisen noch heute Abend!“

„Heute Abend!“ rief ich in meinem Erstaunen, welches die Herren begreiflich finden werden. „Und die kirchliche Ceremonie und die gnädigen Verwandten! und der Consens Seiner Majestät, der doch nach den landrechtlichen Bestimmungen selbst zur Giltigkeit einer Ehe linker Hand durchaus nothwendig ist!“

„Wir reisen heute Abend,“ wiederholte Durchlaucht mit einer Heftigkeit, die keinen Widerspruch duldete.

Nun, meine Verehrtesten, Sie wissen, es ist das Vorrecht der hohen Herrschaften, immer den Tisch gedeckt zu finden und auch niemals zu sehen, wenn derselbe abgedeckt wird; dergleichen ist nur für uns; und so hatte denn ich, nachdem der Herr wirklich noch an demselben Abend in Begleitung Gleichs und einer Kammerjungfer, die in aller Eile herbeigeschafft war, mit der jungen Gemahlin nach Italien aufgebrochen und ich zur Regelung so vieler schwebender Angelegenheiten zurückgeblieben war — ich hatte, sage ich, die dornenvolle Aufgabe, den Damen und dem Grafen gegenüber die Verantwortung gewissermaßen dessen, was geschehen war, nachträglich übernehmen zu müssen. Ich darf sagen, daß dies

keine leichte Aufgabe war. — Excellenz, die Frau Gräfin Mutter — eine so unendlich liebenswürdige, vortreffliche Dame sie ist — konnte doch ihre tiefe Erregung über das Geschehene nicht verbergen, und es kostete mir nicht geringe Mühe, ihr zu beweisen, daß ich mit nichten in dieser Sache den Helfer und Helfershelfer gespielt hatte. Noch weniger als die Frau Gräfin Mutter war Comteß Stephanie im Stande, für ihre Empfindungen immer einen wohlthuenden Ausdruck zu finden; aber eine peinliche Wendung nahm die Sache doch erst dem Grafen Heinrich gegenüber. Als ich im Auftrage des Fürsten ihm die Mittheilung machte, verfärbte er sich und stand ein paar Augenblicke sprachlos da. Dann rief er mit Heftigkeit: „Ich protestire dagegen!" zu wiederholtenmalen; und auch, als ich ihm sagte, daß es sich nur um eine Ehe zur linken Hand handle, wollte er sich durchaus nicht zufrieden geben. Hätte ich jetzt nicht gewußt, daß der Graf schon so lange officiös und nun seit gestern officiell mit Comteß Stephanie verlobt war, ich hätte glauben müssen, er selbst habe — ganz andere Absichten gehabt. Dessen wird man den stolzen Herrn freilich nicht fähig halten, wenn man ihm näher getreten ist und ihn besser ken-

nen gelernt hat; aber für mich war der Graf damals doch eine verhältnißmäßig neue Erscheinung, in der ich mich nur schwer zurechtfand. Man kann es Durchlaucht und dem Herrn Grafen, wenn sie so beisammen sind, wahrlich nicht ansehen, daß Erich XXXIV. der gemeinschaftliche Stammvater Beider, und unser gnädigster Herr der rechte Großonkel des jungen Herrn ist. Aber daß die Steinburger so lange in preußischen Diensten waren, hat sie zu anderen Menschen gemacht. Es ist ein wunderlich Ding, Ihr Herren, um das preußische Wesen. Das hat eine Schneide, der sich nichts abschleifen läßt, und eine Höflichkeit, vor der man sich in Acht nehmen mag. Ich weiß davon zu reden. Unser gnädigster Herr hatte, wie ich nun von ihm, der mich in die Transactionen eingeweiht, erfahren, dem jungen Paare ein bedeutendes Jahrgehalt ausgesetzt und die, wie gesagt, enormen Schulden des Grafen zu zahlen übernommen. Er ließ jetzt durch mich andeuten, aber auch nur andeuten, daß er es gern sehen würde, wenn der Graf nach seiner Vermählung den preußischen Dienst quittire. Aber das war ein Funke in ein Pulverfaß. „Die Ehre, preußischer Officier zu sein," rief der Graf, „ist mir um keinen Preis der

Welt feil, geschweige denn um die paar tausend Thaler, mit denen mir Durchlaucht diese Ehre abkaufen zu können meint!" Ja, er verweigerte sogar die Annahme des Capitals, welches ihm Durchlaucht zur Abzahlung der Schulden zur Verfügung gestellt. „Ich will nichts von ihm, weder Großes noch Kleines," sagte er; „ich bin bis jetzt ohne ihn fertig geworden und werde auch mit Gottes und meines allergnädigsten Herrn Hilfe in Zukunft ohne ihn fertig werden. Und wie lange wird es denn dauern, bis ich den Gaul zwischen den Beinen habe! Glauben Sie mir, lieber Kanzleirath, die Steinburger halten es länger aus als die Rothebühler und Tyrklitzer zusammengenommen."

Nun, meine Herren, diese Prophezeiung ist zum Theil schneller in Erfüllung gegangen, als ich oder irgend Einer damals ahnen konnte. Wer hätte für möglich gehalten, daß die Tyrklitzer Linie, die vor dem Kriege auf zehn Augen gestanden hatte, und nach dem Kriege immer noch auf sechs stand, bald auf vier, dann auf zwei stehen würde, und nun mit dem Tode des jüngsten Grafen Casimir gänzlich erlöschen sollte? Ich kann Ihnen sagen, meine Herren, mir ist gar wunderlich zu Muthe, wenn ich daran

denke, und weiter denke, daß wir morgen in dem Grafen unseren zukünftigen Herrn zu begrüßen und zu verehren haben werden. Hat aber schon für uns Beamte dieses hochwichtige Ereigniß mindestens seine zwei Seiten, so darf man wohl, ohne sich einer Indiscretion schuldig zu machen, behaupten, daß für die gnädige Frau —

— Wollen wir gehen? sagte Hermann, indem er aus dem brütenden Sinnen, in welches er während der Erzählung des Kanzleiraths versunken gewesen schien, jäh in die Höhe fuhr.

— So nehmen Sie mich doch wenigstens mit! rief Herr von Zeisel, sein Glas leerend und sich ebenfalls erhebend.

Der Kanzleirath wußte nicht recht, was er von dieser plötzlichen Unterbrechung denken sollte. Er hatte sich bei seiner Erzählung vortrefflich unterhalten und war ja eben erst bei seinem eigentlichen Thema angekommen. Aber vergeblich suchte er seine Gäste zu längerem Bleiben zu überreden. Bereits wenige Minuten später wandelten sie nebeneinander auf dem chaussirten Wege, der, von Buschwerk hie und da eingerahmt, in manchen Krümmungen den langgestreckten Hügelrücken zum Schlosse emporstieg.

Der Cavalier war von dem reichlich genossenen Wein sehr aufgeregt und sang mit angenehmer Tenorstimme ein Lied, in welchem ein adeliger Page und ein bürgerlich Kind in irgend eine Beziehung gebracht waren, die nicht klar hervortrat. Dann unterbrach er sich, um seinem Gefährten den Vorschlag zu machen, hier in dieser mitternächtlichen Stunde auf dem Kreuzweg, den sie eben passirten, im Dämmerlicht des Mondes, der sich hinter Wolken verbarg, mit ihm um die Eine, die Reine, die Kleine, die er meine, auf Leben und Tod zu kämpfen; wurde dann plötzlich wieder beinahe ernsthaft und setzte seinem Gefährten auseinander, in welch' sonderbarer Lage er sich der Dame seines Herzens gegenüber befinde.

— Sehen Sie, Doctor, sagte er, uns Zeisels geht es wie den Turlows, nur ein Bischen schlechter; auch wir sind seit undenklicher Zeit Vasallen unserer Lehensherren gewesen, nur daß die Fürsten von Roda-Rothebühl uns nicht zu Grafen gemacht haben, und, wie die Sachen standen, auch wohl nicht machen konnten. Aber ich fühle mich darum nicht minder adelig und bin nicht minder adelig, wie irgend ein ritterbürtiges Geschlecht in Deutschland. Und wenn auch die anderen Nebenzweige meiner Familie sich

mehr und mehr in das bürgerliche Leben verloren haben und ich mit einem Erröthen, welches Sie jetzt nicht sehen werden, bekennen muß, daß in diesem Augenblick ein Zeisel in Leipzig Handschuhe verkauft und ein Anderer in Chemnitz Strümpfe fabricirt — der Hauptzweig hat sich immer rein erhalten; ich wäre der Erste, der eine Bürgerliche heirathete. Kann ich das? Darf ich das? Bliebe also nur eine Ehe zur linken Hand, wie Serenissimus sie geschlossen hat. Aber was bei einem so hohen Herrn selbstverständlich ist, würde doch bei Unsereinem ein wenig wunderlich aussehen, denn wie der Dichter sagt: Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden! Apropos, Doctor, des hohen Uraniden, unseres gnädigsten Herrn! Wissen Sie, daß mir bei der Erzählung unseres trefflichen Kanzleiraths, bei der Sie, glaube ich, mehr als halb geschlafen haben, ganz besondere Gedanken gekommen sind — Lichtblicke, Ueberblicke, Einblicke in unsere Verhältnisse, von denen sich jener Biedermann nichts träumen läßt, und daß ich jetzt mehr als je überzeugt bin: der Graf hat es zu verantworten, wenn damals nur eine Ehe linker Hand zwischen unserem Herrn und der gnädigen Frau zu Stande kam. Ich kenne unseren Herrn, er ist ein

Jüngling mit weißen Haaren und würde seinen Entschluß ausgeführt haben, wäre ihm die Ausführung desselben nicht unmöglich gemacht worden. Durch wen? Durch den Kanzleirath? Er ist eine Null. Durch die Dame selbst? Pah, das wäre gegen die Natur — contra naturam, wie wir auf der Schule sagten. Wie würde ein Mädchen sich mit der Linken begnügen, wenn sie die Rechte haben kann! Bleibt nur der Graf. Er und er allein hatte ein reelles Interesse daran, daß keine rechte Ehe zu Stande kam; er und er allein, als Agnat, hatte die Macht, es zu verhindern, oder doch wenigstens die Energie, dagegen zu reagiren und Gott weiß welche Contreminen springen zu lassen. Die Tyrklitzer hätten ihre sämmtlichen noch vorhandenen sechs Augen zugedrückt, wenn ihnen der Fürst eine runde Summe gezahlt hätte; von den Tyrklitzern konnte man für Geld Alles haben. Das stimmt zwar nicht ganz mit Ifflers Relation, nach welcher die Sache so Hals über Kopf gegangen ist, aber er giebt ja selbst zu, daß er in die vorher gepflogenen Unterhandlungen keine Einsicht gehabt hat; und so erklärt sich mir auch, warum in diesen drei Jahren der Graf und die Gräfin von unserem Hofe verbannt gewesen sind, und nur das verstehe ich noch

immer nicht, weshalb diese Verbannung nun gerade jetzt aufgehoben ist. Haben Sie denn keinen Schlüssel zu diesem Räthsel? Aber freilich, wenn Sie ihn auch hätten, Sie würden ihn behalten, Sie, der einzige Diplomat unter uns! Nun, nichts für ungut, Doctor, ich weiß, Ihnen geht die Sache nicht weniger durch den Kopf, als mir, als uns Allen. Ich habe es Ihnen heute Abend wohl angesehen. Sie, als Hannoveraner, haben ebensowenig preußische Sympathien, wie ich, der Sachse, der ich, offen gestanden, lieber mit dem Teufel sympathisiren wollte, als mit den Preußen. Indessen was hilft's! Wir müssen eben gute Miene zum bösen Spiel machen. Wollen Sie noch eine Cigarre auf meinem Zimmer rauchen? — Nein? Nun dann gute Nacht, Doctor, auf Wiedersehen morgen in keiner besseren Welt!

Die beiden jungen Männer schüttelten sich die Hände und traten in ihre Zimmer, die an demselben Corridor in einem Nebengebäude des Schlosses lagen, welches das Cavalierhaus genannt wurde.

Hermann öffnete das Fenster seines Schlafzimmers und starrte in die Nacht hinein.

Der Mond hatte sich hinter schwarzem Gewölk versteckt, nur manchmal blinkte ein Stern auf, um

alsbald wieder zu verschwinden. Unter ihm im Schloßgarten rauschten die Bäume ihre tieftraurigen Melodien, und traurig, tieftraurig war es dem jungen Manne um's Herz. Noch nie hatte er seiner Liebe Leid so schwer empfunden, wie diese Nacht, heute, wo es ihm fast zur Gewißheit geworden, daß er wieder geliebt werde.

— Sonderbar, sprach er bei sich, was Anderen Himmelsglück ist, mir wird es Höllenqual. Ich hätte — nicht ruhig — aber ich hätte scheiden können mit der hoffnungslosen Liebe im Herzen; ich habe ja nie etwas für mich gewollt, ich war ja mit dem Gedanken so vertraut, daß ich einsam meine Straße ziehen müsse durch dies öde Leben; und nun, wenn sie mich liebt, nicht wie ich sie liebe, das wäre undenkbar und ich denke es nicht — aber wenn sie für mich empfindet, mehr empfindet als Freundschaft — woher soll ich den Muth nehmen, zu gehen, und ach! woher soll ich den Muth nehmen, zu bleiben! Zu bleiben und zu sehen Tag für Tag und Stunde für Stunde, daß sie unglücklich ist mit mir, durch mich vielleicht, und ich doch ihr, ich doch uns nicht helfen kann!

Und weshalb bleibe ich denn? Muß ich denn bleiben? Es ist ja nichts entschieden! Ich brauche

morgen früh nur zum Fürsten zu gehen und ihm zu sagen, daß mein Entschluß unabänderlich geblieben, daß ich fort will, fort muß! Ja, fort muß! Das wäre das rechte, das einzige Wort. Und das sollte ich ihm sagen? Und würde sein feines Ohr nicht sofort heraushören, was dieses Wort in meinem Munde bedeutet? Oder soll ich sagen: sie selber schickt mich fort?

Der junge Mann sank in dem offenen Fenster auf einen Sessel und drückte das Gesicht in die Hände.

Immer wirrer und wirrer kreuzten sich die Gedanken in seinem Kopf, immer deutlicher und deutlicher wurden die Bilder, die seine aufgeregte Phantasie heraufbeschwor; und durch alle diese Bilder schwebte die Gestalt der schönen Frau, die er liebte. Er sah sie, wie er sie zum erstenmale gesehen, an der Seite des greisen Gemahls, zu Pferde, dem Gespräch, das sich zwischen dem Fürsten und ihm entsponnen hatte, zuhörend, während die großen, dunklen, ernsten Augen nicht ihn ansahen, sondern schwermuthsvoll in die abendliche Landschaft blickten.

Ach, diese großen, ernsten, schwermuthsvollen Augen! Die hatten es ihm angethan vom ersten

Moment, sie hatten seine Seele getrunken, sein Blut, sein Leben; sein ganzes Wesen war darein versunken, wie in ein tiefes, abgrundtiefes Meer!

Und wilder und wilder jagten sich die Phantasien. Es war, als ob keine, keine der unzähligen Scenen, in welchen er sie während dieser drei Jahre gesehen, als ob keine der Minuten, die er mit ihr im Salon, im Garten, auf der Promenade, im Walde verplaudert hatte, aus seinem Gedächtniß geschwunden wären, als ob alle, alle in dieser nächtlichen Stunde zugleich heraufdrängten aus dem Hades der Vergangenheit und auf der Schwelle hin- und widerschwebten und die Arme sehnsüchtig nach ihm ausstreckten, ihn mit hinabzuziehen in die dunkle Tiefe.

Der junge Mann drückte die pochenden Schläfen in die Hände. Er hatte ein trübes Bewußtsein, daß auf diesem Wege der Wahnsinn lauere; er wollte sich aufraffen, zu Bette gehen, schlafen.

Auf einmal fuhr er mit einem wilden Schrei in die Höhe. Er hatte sie deutlich gesehen — ganz deutlich in den Armen des Grafen. Der Graf hatte sich zu ihr herabgebeugt und sie hatte zu ihm

aufgeschaut mit denselben tiefdunklen, schwermüthigen Augen, die zum erstenmale volle Liebe blickten.

— In seinen Armen! stöhnte Hermann.

Dann erst besann er sich, daß er nothwendig geschlafen haben müsse, daß er ja den Grafen nie gesehen, nicht einmal im Bilde, und daß es toller als toll sei, sie sich in den Armen dieses Mannes zu denken, der ihr damals im Wege gestanden, dessen Kommen sie mit der größten Unruhe entgegensah, den sie offenbar haßte, wie er sie. Hassen! Wie kann man sie hassen, wenn man sie kennt? Und er hat sie jahrelang vorher gekannt, und morgen kommt er, und ich soll fort; sie selbst will mich fort haben!

— Nein, nein, rief er, und tausendmal nein! Es ist Verrath, dies zu denken, Verrath an ihr, an mir selbst! Und Feigheit ist es, die sich ein Schreckgespenst heraufbeschwört, um nichts mehr sehen, nichts mehr hören, um den Kopf unter die Decke stecken zu dürfen.

Er ging in sein Arbeitszimmer und trat an den Tisch, auf welchem ein Brief lag. Erst jetzt fiel ihm wieder ein, daß der Diener, der ihm geleuchtet, gesagt hatte, daß Durchlaucht ein Billet herübergeschickt. Er erbrach das Siegel und las:

„Mein junger Freund! Lassen Sie mich, bevor ich schlafen gehe, ein Unrecht gutmachen, das ich heute gegen Sie begangen habe. Sie wollen fort. Es ziemt mir nicht, Sie zu halten, wenn Sie selbst sich nicht mehr gehalten fühlen. Wie ungern ich Sie scheiden sehe, will ich Ihnen nicht sagen, weil, wenn ich es sagte, es wieder eine Fessel für Sie sein würde. Mag es denn also geschieden sein. Wer, wie ich, in der Abenddämmerung des Lebens wandelt und gen Untergang schaut, muß sich ja auf's Meiden gefaßt machen, muß sich ja auf's Scheiden verstehen! Aber lassen Sie es nicht sogleich geschieden sein. Ich darf es bitten, weil es nicht mein persönliches Wohl ist, das ich dabei im Auge habe, sondern das Wohl Anderer, denen gegenüber ich eine Verbindlichkeit übernommen, bei welcher ich durchaus auf Ihre Unterstützung rechnete. Sie wissen, was ich meine. Erlauben Sie mir also, Sie von heute für die nächsten Wochen als meinen Gast zu betrachten und treffen Sie unterdessen alle Maßnahmen, welche die Einrichtung Ihres späteren Lebens nothwendig macht. Da, wohin man Sie haben will, wird man ja wohl begreifen, daß ein Platz, den Sie so lange ausgefüllt, nicht von einem Tag zum andern wieder zu besetzen

ist. Und damit wünscht Ihnen eine gute Nacht Ihr immer wohlgewogener Erich."

Hermann ließ den Brief langsam sinken.

— Für wenige Wochen! sagte er. Und das Fieber rast nun schon drei Jahre in meinen Adern! So werde ich es ja wohl auch noch diese wenigen Wochen ertragen; und sie selbst muß begreifen, daß ich die gütige Hand, die dies geschrieben, nicht ohne weiteres von mir stoßen kann.

Fünftes Capitel.

Die jungen Herrschaften, wie die Rothebühler sagten, waren bereits drei Tage auf dem Schloß, und noch immer hatte sich die Aufregung, welche das große Ereigniß in dem kleinen Städtchen hervorgerufen, nicht gelegt. Nie hatten die Gevatterinnen den Tag über ihre Arbeit so oft unterbrochen und über die Zäune herüber, welche die Gärtchen trennten, im eifrigsten Gespräche die Köpfe zusammengesteckt; nie waren die Kaffegesellschaften in der großen Laube vor der Apotheke zum Schwan am kleinen Marktplatz so häufig gewesen; nie hatte Frau Büchsenschmied Findelmann, Frau Kaufmann Zeller, Frau Fabrik-Inspector Körnicke der guten Frau Apotheker Hippe ihre Freundschaft mit der Frau Kanzleirath so neidlos gegönnt; nie war die Eintracht der Damen so groß gewesen; nie hatten sie die Gewohnheit der Frau

Kanzleirath, immer und immer von ihrem Elischen zu reden, so lächerlich und unpassend gefunden als eben jetzt.

Frau Kanzleirath war natürlich mit Elischen auf dem Schlosse gewesen, um sich den Herrschaften zu präsentiren. Sie durfte ohne Uebertreibung sagen, daß der Empfang ihre Erwartung übertroffen habe. Sie für ihr Theil mache keine Ansprüche; sie sei eine alte Frau und es komme ihr nicht weiter darauf an, ob man sie auszeichne oder nicht, wenn man ihr nur die nöthige Achtung erweise; und an der habe man es weder jemals vorher, noch auch bei dieser Gelegenheit auf dem Schlosse fehlen lassen. Aber Elischen! Die Damen mögen es nun glauben oder nicht, Elischen sei von der jungen Frau Gräfin empfangen worden wie eine Schwester; und da sehe man wieder, was sie freilich immer gesagt, daß die echte Liebenswürdigkeit und wahre Humanität sich nur bei der echten, der wahren Aristokratie finde. Die Frau Gräfin sei nach den ersten vier Minuten mit ihrem Elischen so vertraut gewesen, wie ihr Elischen mit der gnädigen Frau — hier schob sich Frau Issler ihr Haubenband energisch unter das Kinn — in allen diesen vier Jahren nicht geworden. Die Frau Gräfin

habe sogleich bemerkt, wie rein das Blau in Elischens Augen und wie zart Elischens Teint und wie geschmackvoll sich das Kind zu kleiden wisse; und das sei umsomehr anzuerkennen, als die Frau Gräfin selbst die schönsten blauen Augen und den lieblichsten Teint und die wundervollsten blonden Haare habe, von ihrer Garderobe gar nicht zu sprechen, die natürlich bei einer so vornehmen, jungen, schönen Dame, die eben aus Berlin komme, nicht anders als über alle Erwartung geschmackvoll und reizend sein könne, und, wie sie wohl nicht zu sagen brauche, dem Zustand, in welchem sich die junge Frau befinde, in der delicatesten Weise angepaßt.

Hier richteten sich die Blicke sämmtlicher anwesenden Damen durch die Thür der Laube nach dem Schloß, welches über die Dächer des Städtchens herüber und gleichsam in die Laube hoch hineinschaute, und ein gemeinschaftlicher, energischer Versuch wurde gemacht, Frau Kanzleirath an einem so hochwichtigen interessanten Punkt festzuhalten.

Aber Frau Kanzleirath konnte oder wollte den Inhalt des Gespräches, welches sie mit der Frau Gräfin über dies Thema allerdings gehabt, nicht mittheilen; überdies habe die Unterredung nicht lange

gedauert, denn die Frau Gräfin habe eigentlich nur Auge und Ohr für Elischen gehabt. Elischen habe singen und spielen müssen und die Frau Gräfin habe sich nicht wenig gewundert, daß Elischen die Gnaden-Arie aus „Robert der Teufel“ mit französischem Text vorgetragen habe, und habe Elischen gefragt, ob sie lange in Paris gewesen, worauf das Kind ganz roth geworden sei und geantwortet habe, daß sie eigentlich noch nie aus Rothebühl herausgekommen. Aber der Herr Graf — nebenbei der schönste Mann, den man sehen könne — groß und schlank und mit einem Vollbart — sei nicht weniger höflich zu Elischen gewesen, und — was sie doch auch erwähnen müsse — Durchlaucht habe sich sichtlich über die Bewunderung, die Elischen erregt, sehr gefreut und gesagt:

„Ja, ja, wir Kleinstädter haben noch Lust und Zeit, uns mit nützlichen Dingen zu beschäftigen; wir sind nicht die Huronen, für die ihr Berliner uns haltet.“

— Was ist Huronen? fragte Frau Körnicke.

Frau Kanzleirath hatte eben nur noch Zeit, einen Blick unsäglichen Mitleids auf die Fragerin zu werfen. Es sei die höchste Wahrscheinlichkeit, daß die Frau Gräfin heute Nachmittag den Besuch erwiedere;

Elischen sei deshalb zu Hause geblieben und sie selbst sei auch nur einen Augenblick gekommen, um den Damen den Beweis zu liefern, daß sie für ihr Theil nicht zu Denen gehöre, welche über neuen und vornehmen Bekanntschaften die alten Freunde vergessen.

— Ich glaube, die gute Frau schnappt noch einmal über, sagte Frau Fabrik-Inspector Körnicke, als die Haubenbänder der Frau Kanzleirath kaum zur Gartenlaube hinausgeflattert waren.

— Das ist ein hartes Wort, liebe Körnicke, sagte die sanfte Frau Apotheker Hippe.

— Ich sehe auch nicht viel Gutes, was aus dem Allem für uns herauskommen wird, sagte Frau Kaufmann Zeller. Wir haben uns bisher wohl genug befunden, auch ohne die Berliner Herrschaften.

— Das sprechen Sie Ihrem Manne nach, sagte Frau Büchsenschmied Findelmann. Er ist schon 1866 für Oesterreich gegen Preußen gewesen.

— Und Sie, sagte Frau Zeller, sind seit gestern erst für Preußen und — und so viel ich sehen kann — blos deshalb, weil der Herr Graf bereits in Ihrem Laden gewesen ist.

— Aber, liebe Freundinnen, wollen wir die

Politik nicht den Männern überlassen? sagte Frau Hippe beschwichtigend.

— Unser Geschäft ist glücklicherweise nicht davon abhängig, ob sie oben auf dem Schlosse preußisch oder österreichisch sind; unser Porcellan geht, Gott sei Dank, bis Holland und Amerika, sagte Frau Fabrik-Inspector Körnicke.

Während so die weiblichen Honoratioren von Rothebühl es schwer fanden, dem großen Ereignisse gegenüber die friedliche Stimmung zu bewahren, welche für gewöhnlich um den Kaffetisch in der Laube der Apotheke schwebte, waren ihre Männer auf der Kegelbahn in dem Garten des Gasthauses „zu den drei Forellen" geradezu in einen hitzigen Streit gerathen.

— Und ich behaupte noch einmal: er sieht dem Kronprinzen ähnlich, sagte Herr Findelmann.

— Und ich: dem Herrn von Bismarck, sagte der Kaufmann Zeller, indem er dabei höhnisch lachte.

— Er kann ja Beiden ähnlich sehen, sagte der Apotheker Hippe beschwichtigend.

— Meinetwegen dem Teufel, wenn wir nur weiter spielen wollten, sagte der Fabrik-Inspector Körnicke.

— Die Sache ist, daß Gevatter Zeller, weil er

seine Strumpfwaaren aus Chemnitz bezieht und sein Backobst aus Böhmen, sächsisch-österreichisch gesinnt sein zu müssen glaubt, sagte Herr Findelmann.

— Und Gevatter Findelmann preußisch, weil der Herr Graf sich gestern in seinem Laden ein Paar Pistolen zu kaufen geruht hat.

— Aber schließlich sind wir doch seit 1815 alle Preußen, wie wir vorher Sachsen waren, sagte Herr Hippe.

— Preußen oder Sachsen oder Oesterreicher, das ist für mich ganz gleich; in ein paar Jahren sind wir doch alle Republikaner, sagte Herr Körnicke.

— Das lassen Sie unseren Herrn Kanzleirath nicht hören! sagte Herr Hippe ängstlich, als man jetzt den Genannten durch den Garten auf die Kegelbahn zukommen sah.

— Wahrhaftig, Herr Kanzleirath — die große Ehre — wer hätte das gedacht! riefen die Herren durcheinander.

— Sehr obligirt, sehr obligirt! sagte der Kanzleirath, den Anwesenden mit huldvoller Miene die Hand reichend. Aber ich konnte heute wirklich nicht früher kommen. Meine Frau erwartete den Gegenbesuch der Berliner Herrschaften und da durfte ich doch nicht

fehlen. Nun, sie sind nicht gekommen, aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Und was die drei letzten Tage angeht — großer Gott, ich weiß noch heute nicht, wo mir der Kopf steht; eine Welt voll Geschäften, eine Welt! die Begrüßung der Herrschaften, lange Conferenzen des Morgens mit Durchlaucht, mit Durchlaucht allein in gewohnter Weise, oder mit Durchlaucht und dem Herrn Grafen bezüglich der Tyrklitzer Erbschaft; Galavisite meiner Damen auf dem Schlosse, Mittagstafel, Abendtafel —

— Verderben Sie sich nur nicht den Magen, sagte Herr Körnicke und lachte überlaut.

— Wie steht es denn oben? fragte Herr Hippe, um der üblen Wirkung von Herrn Körnicke's schlechtem Scherz zuvorzukommen.

— Gut, sehr gut, sagte der Kanzleirath, ich darf wohl sagen, über meine kühnsten Erwartungen gut. Die Herren wissen, ich hatte bereits 1866 im Herbste die Ehre, dem Herrn Grafen in Wiesbaden aufwarten zu dürfen und ein Zeuge, ein intimer Zeuge der wichtigen Ereignisse jener denkwürdigen Tage zu sein. Jetzt darf ich es sagen, das Wesen des Herrn Grafen war mir damals schon ausnehmend sympathisch und ich bedauerte im Herzen, daß zwischen ihm und

der Herrschaft noch die Tyrklitzer Linie stand, und wahrhaftig, einen leutseligeren, liebenswürdigeren, charmanteren Herrn —

— Und dem Kronprinzen sieht er ähnlich, sagte Herr Zeller mit bitterem Spott.

— Ich kenne Leute, denen ich weniger gern ähnlich sähe, sagte Herr Findelmann.

— Aber wir sind doch hier nicht beisammen, um zu politisiren, sagte Herr Hippe ängstlich.

— Ganz, was Durchlaucht heute Mittag sagten, rief der Kanzleirath eifrig; wahrhaftig, beinahe dieselben Worte: wir sind nicht beisammen, um zu politisiren! Unter uns: die Unterhaltung hatte eine etwas peinliche Wendung genommen. Die gnädige Frau ist, trotzdem sie ja geborne Preußin, ja die Tochter eines preußischen Soldaten — hier lächelte der Kanzleirath ein ganz klein wenig — und in dem Hause, ja in der Familie eines preußischen Generals erzogen wurde, sehr antipreußisch, und das trat denn auch heute bei der Tafel ein wenig schärfer hervor, als im Interesse unserer gnädigen jungen Herrschaften wünschenswerth war. Man muß es dem Herrn Grafen lassen, daß er sehr ruhig und höflich blieb, trotzdem die gnädige Frau so weit ging, zu sagen,

daß Preußen sich nicht eher zufrieden geben werde, als bis es sich mit sämmtlichen Mächten Europas der Reihe nach gemessen.

— Das haben Sie selbst in Ihrem Buch gesagt, Herr Kanzleirath, rief der Kaufmann Zeller, und hier auf dieser selben Stelle haben Sie es hundertmal wiederholt. Geben Sie Acht! Haben Sie gesagt, dieses Preußen wird noch ganz Deutschland mit Stumpf und Stiel aufessen, haben Sie gesagt.

— Und das wäre auch nur ganz in der Ordnung! rief der Büchsenmacher Findelmann, auf den Tisch schlagend.

— Der Friede ist ein gutes Ding, Gevatter Findelmann, aber auch im Kriege giebt es zu verdienen, Gevatter Zeller, sagte Herr Hippe.

— Und schließlich arbeitet Ihr doch Alle nur für die Republik, sagte Herr Körnicke.

— Aber ich muß denn doch sehr bitten — sagte der Kanzleirath.

Die Herren vom Kegelclub erfuhren nicht, um was der würdige Mann so sehr bitten zu müssen glaubte, denn in diesem Augenblick ertönte das Geräusch von ein paar Wagen, welche schnell vom

Schlosse her die Chaussée herabkamen, die kurz vor „den drei Forellen" in zwei Arme sich theilte: der eine zur Fasanerie und höher hinauf in die Berge, der andere nach Rothebühl und weiter hinab in das Thal.

Die Herren drängten sich an das Fensterchen des Kegelhauses, von welchem man die Straße überblicken konnte; selbst Herr Körnicke, der Republikaner, verschmähte es nicht, sich auf die Fußspitzen zu stellen und den Anderen über die Köpfe zu schauen.

— Durchlaucht und der Graf mit den beiden Damen in dem ersten Wagen, sagte Herr Findelmann.

— Und Herr von Zeisel und der Doctor in dem zweiten, sagte Herr Zeller.

— Und Sie nicht dabei, Herr Kanzleirath? fragte Herr Hippe ganz erschrocken.

— An unserem Kegelabend! sagte der Kanzleirath, der keine Einladung erhalten hatte, mit sanftem Vorwurf.

— Sie fahren gewiß nach der Maierei, sagte Herr Findelmann.

— Oder nach der Fasanerie, sagte Herr Zeller.

— Oder über die Maierei nach der Fasanerie, sagte Herr Hippe.

— Sie biegen links ab — nach der Fasanerie, sagte der Kanzleirath im Tone der Entscheidung.

— Meinetwegen können sie auf den Blocksberg fahren, sagte Herr Körnicke.

Sechstes Capitel.

Heute Morgen in der Conferenz, welche der Fürst vor dem Frühstück mit seinen Beamten zu halten pflegte, hatte Herr von Zeisel gemeldet, daß der Fasaneriepark und das Theehaus zur Aufnahme der Gesellschaft in Stand gesetzt seien, und daß er Durchlaucht um die Erlaubniß bitte, für heute Abend den Thee oben ansagen zu dürfen.

Der Fürst war über diese Nachricht ein wenig bestürzt gewesen. Er hatte nicht wieder an die Sache gedacht und angenommen, daß auch Hedwig sie vergessen habe. Wenn sie nun doch gegen seinen ausgesprochenen Willen ihren Lieblingsplatz der Gesellschaft preisgegeben, war es Rache dafür, daß er ihr jemals diese Zumuthung gemacht? War es ihre Absicht, ihm gefällig zu sein, und ihrerseits zur Unterhaltung der Gäste beizutragen?

In diesem Zweifel hatte er die von Herrn von Zeisel erbetene Erlaubniß halb widerwillig gegeben; und er ward erst, als bei der Tafel die Rede auf das Theehaus kam, durch Hedwigs Unbefangenheit beruhigt. Sie sei dem Fürsten dankbar, daß er ihr die romantische Grille vertrieben. Wenn man sie und den Prachatitz länger hätte walten lassen, wäre das Theehaus eine klägliche Ruine in einem Urwald gewesen. Jetzt habe sie selbst ihre Freude an der Restauration und sie hoffe heute Abend einige Ehre einzulegen.

Hedwig hatte nicht zu viel gesprochen. Die Wiederherstellung des Hauses und des Parks war in der That eine vollkommene. Man überschüttete Hedwig mit Lobeserhebungen, welche sie auf Herrn von Zeisel ablenkte, der wiederum behauptete, er habe nichts weiter gethan, als die Angaben der gnädigen Frau blindlings ausgeführt.

Besonders war der Fürst entzückt.

— Was ich noch mehr bewundere, sagte er, als die staunenswerthe Schnelligkeit der Arbeit, das ist die feine Empfindung, mit welcher man dem Geist der Zeit, der diese ganze Anlage geschaffen, bis in seine leisesten, fast verschütteten Spuren nachgegangen ist.

Sie müssen wissen, lieber Graf, daß wenigstens ein Jahrhundert über dies Alles hier weggezogen, ohne daß sich irgend Jemand ernstlich darum bekümmert hätte. Die Wege verwachsen, die Bosquets undurchdringliches Gestrüpp, die verschnittenen Bäume und Hecken aus aller Form gewildert, die Statuen umgesunken, die Grotten verfallen — eine romantische Wüstenei, wie Hedwig heute Mittag mit Recht sagte; aber so romantisch, so wüst, daß unser gemeinschaftlicher Ahnherr Erich XXXIV., der Schöpfer der Fasanerie, vermuthlich seine eigene Schöpfung nicht wieder erkannt haben würde. Und nun hat eine sinnige Hand die entstellenden Spuren von hundert Jahren weggewischt und Alles ist wieder wie es war.

Der Fürst hatte bei diesen Worten Hedwigs Hand ergriffen und an seine Lippen geführt.

Auch der Graf beeilte sich, seine Zustimmung auszusprechen.

— Ich vermag ja nicht zu beurtheilen, sagte er, was Alles geschehen mußte, um dies hervorzubringen. Ich kann nur versichern, daß das Ganze auf mich den harmonischsten, liebenswürdigsten Eindruck macht. Auf Dich nicht auch, liebe Stephanie?

— Ganz gewiß, erwiederte die Gräfin lachend.

Alles harmonirt. Wir sind die einzigen Flecken in dem Gemälde; ich schlage vor, daß wir morgen uns sämmtlich wieder hier zusammenfinden, aber — wenn ich bitten darf, im Costüme Louis XV. Was sagst Du dazu, Hedwig?

Die Gräfin lachte hell auf.

— Ich spiele nicht gerne Comödie, antwortete Hedwig trocken.

— Wollen wir nicht weiter gehen? sagte der Fürst.

Man kam zum Theehause. Der Fürst führte Stephanie die gewundene Treppe hinauf.

— Ich mache Durchlaucht viel Mühe, sagte die Gräfin; ich bin Durchlaucht aber auch von Herzen dankbar.

Der Fürst drückte den schönen Arm, der in dem seinen ruhte.

— Ich bin nach dieser Seite hin nicht gerade verwöhnt, erwiederte er, und seine Augen richteten sich dabei unwillkürlich auf Hedwig, die bereits oben auf der Terrasse stand.

— Und doch wüßte ich Niemand auf Erden, der so viel Anspruch auf Dankbarkeit hätte, sagte Stephanie, welcher der Blick des Fürsten nicht entgangen war.

Der Fürst seufzte.

— Ich glaube, Durchlaucht ist ein wenig hypochondrisch; fuhr Stephanie mit schelmischem Lächeln fort; seine unterthänige Dienerin wird sich Mühe geben, ihm diese kleine Schwäche — die einzige, die sie hat bemerken können — abzugewöhnen.

— Da wären Sie freilich die Erste, die sich eine so undankbare Mühe gäbe, und Sie würden vermuthlich auch die Letzte sein, erwiederte der Fürst, indem er auf Stephanies heiteren Ton einzugehen versuchte.

— Durchlaucht belieben zu scherzen, sagte Stephanie.

Zum erstenmal während ihres Aufenthaltes auf dem Schlosse war sie im Gespräch mit dem Fürsten über die gewöhnlichen Höflichkeiten hinausgekommen; zum erstenmal war ein Ton angeschlagen, der ihr zu denken gab.

Stephanie fand das Theehaus, die Lage, die Einrichtung— sie fand Alles entzückend.

— Ich habe doch so manches Lusthaus in königlichen Gärten gesehen, rief sie, aber keines, welches den Vergleich mit diesem aushielte. Wahrhaftig, die wahre Poesie des Rococo! Und wie wundervoll dieser Blick in die Berge, wechselnd nach jeder Seite,

und auf der einen immer schöner als auf der andern! Und, Alles in Allem, wie behaglich, wie ganz geschaffen zum Sinnen und Träumen! Das muß etwas für Dich gewesen sein, Hedwig. Du wußtest von jeher in dem Sande des Alltagslebens die poetischen Perlen zu finden. Wahrhaftig, jetzt begreife ich erst die Größe des Opfers, das Du uns gebracht hast! Solchen Heimathswinkel des Herzens öffnet man nicht gern den Anderen. Aber die Andern wissen es Dir auch zu danken. Nicht wahr, Durchlaucht?

— Gewiß, gewiß, sagte der Fürst, obgleich ich eigentlich ein wenig ungehalten sein sollte, denn Sie, meine Herrschaften, ahnen doch kaum, wie groß das Opfer ist. Ich sehe, Hedwig, Du hast selbst Dein Atelier ausräumen lassen; das heißt, die Güte zu weit treiben.

— Ich meine, es heißt, uns Eindringlinge für Barbaren erklären, sagte der Graf.

— Bitte, bitte, liebe Hedwig, das mußt Du redressiren, rief Stephanie, und Du mußt mir erlauben, Dich hier zuweilen zu besuchen. Du weißt, welches Interesse ich von jeher an Deinen Studien genommen habe. Und für die Malerei hattest Du immer ein so entschiedenes Talent. Du hast

es gewiß sehr, sehr weit gebracht. Nicht wahr, Durchlaucht?

— Das müssen Sie den Prachatitz fragen, erwiederte der Fürst lächelnd, jenen Alten mit dem grauen Bart, der uns vorhin in der Fasanerie herumführte. Er allein ist begnadigt, die Arbeiten unserer Künstlerin bewundern zu dürfen. Gegen uns Andere — mich nicht ausgenommen — hüllt sie sich in ein eifersüchtiges Dunkel. Freilich, Sie wollen nicht vergessen, liebe Gräfin, daß wir Alle hier vielleicht zu einsam gelebt und Alle etwas einsame Neigungen ausgebildet haben, die wir unsern Gästen zu Ehren ein wenig ablegen wollen, nachdem unsere liebe Hedwig mit einem so guten Beispiel vorangegangen. Aber es ist, glaube ich, Zeit, daß wir unsern Thee einnehmen.

Er bat um Stephanies Arm, sie aus dem Seitengemache, in welchem das Gespräch stattgefunden, nach der Rotunde zu führen, wo der Thee servirt war.

Graf Heinrich führte Hedwig; der Cavalier und Hermann folgten. In dem Augenblicke, als der Fürst mit Stephanie bereits an den Tisch getreten war und die beiden Herren noch ein wenig im Hinter-

grunde zögerten, beugte der Graf seine hohe Gestalt zu Hedwig herab und sagte leise und dringend:

— Ich beschwöre Sie, gnädige Frau, gewähren Sie mir einige Minuten ungestörter Unterredung!

Hedwig hob die dunklen Augenwimpern und sah den Grafen mit einem so eigenthümlichen Blick an, daß ihn ein Schauer durchbebte. Sie war viel schöner, als damals, wo sie ja eigentlich noch ein halbes Kind gewesen war; aber welcher Trotz schürzte jetzt diese rothen Lippen, welcher Stolz blickte aus diesen braunen Augen!

Der Graf wußte nicht, ob er sich freuen solle, eine Bitte gewagt zu haben; die ihm schon seit der ersten Stunde auf den Lippen geschwebt hatte. Er hatte während des Thees Zeit, darüber nachzudenken; jedenfalls war er vorläufig ohne Antwort geblieben. Er mischte sich wenig in die Unterhaltung, die fast ausschließlich von dem Fürsten und Stephanie geführt wurde. Seine Augen ruhten wiederholt auf dem lebhaften Antlitze seiner Frau und glitten dann immer wieder zu Hedwig hinüber. Es kam ihm sonderbar vor, daß er jemals für seine Frau ernsthaft gefühlt haben sollte. Wieder und immer wieder verglich er sie mit Hedwig, und er machte den Vergleich an-

stellen, von welcher Seite her er wollte, stets fiel derselbe zu Ungunsten seiner Gattin aus. Selbst die größten Schönheiten der reizenden Frau, ihr ungemein reiches blondes Haar, ihre weichen, von langen Lidern umfächerten blauen Augen, ihr blendend weißer Teint verblaßten neben den dunklen tiefen Farben Hedwigs. Winterlicher Mondschein neben Sommersonnengluth, sagte der Graf bei sich und dann fuhr er jäh aus seinen Träumereien auf und suchte den Faden des Gesprächs, den er verloren, wieder zu erhaschen.

— Weshalb nur, sagte Stephanie, ist dieses reizende Haus trotz seiner schönen und bequemen Lage von seinen letzten Besitzern, sowohl von Durchlauchts seligem Herrn Vater, als auch von Durchlaucht selbst so arg vernachlässigt worden? Ich kann mir nicht anders denken, als daß hier irgend eine romantische Veranlassung vorliegt, die ich — offen gestanden — herzlich gern kennen lernen möchte.

— Sie irren, liebe Gräfin, erwiederte der Fürst. Es handelt sich hier gar nicht um einen galanten Roman, um ein dunkles Geheimniß, aus welchem ein paar schöne blaue oder braune Augen hervorschimmern, vielleicht gar gezückte Degen blitzen. Im

Gegentheil, das Ereigniß, das hier hineinspielt, gehört der Geschichte an. Wer glauben Sie, meine Damen und Herren, ist es gewesen, der hier zuletzt gewohnt, der hier zuletzt auf dieser selben Stelle, an diesem selben Tisch soupirt, für wen jener Kronenleuchter zum letztenmal gebrannt hat? Nun, Sie würden es nicht rathen, und so will ich es Ihnen sagen, wer es war: kein Geringerer als Napoleon nach der Schlacht bei Jena. Ich wiederhole, lieber Graf, die Sache gehört der Geschichte an, und so dürfen wir mit voller Ruhe darüber sprechen und es kann Niemanden kränken, wenn ich der Geschichte nacherzähle, daß mein hochseliger Vater, ein Schüler Rousseau's und begeisterter Apostel der humanitären Bestrebungen des vorigen Jahrhunderts, in dem Kaiser der Franzosen den Gesalbten Gottes, den Vollstrecker der großen Ideen der Menschheit sah, für welche er selbst schwärmte. Ich, sein Sohn, brauche wohl kaum hinzuzufügen, daß seine Begeisterung für den Kaiser auch nicht durch den Schatten des Egoismus getrübt wurde. Man hat daran gezweifelt, weil ein großer weltlicher Vortheil im Hintergrunde gestanden habe: die unbedingte Herstellung der ehemaligen Souveränetät, Vermehrung des Gebiets auf den Umfang,

den das Fürstenthum zur Reichszeit besessen, ja, die Krone eines neu zu errichtenden Herzogthums. Nun will und kann ich nicht leugnen, daß dies Alles sich so verhielt, aber für meinen hochseligen Vater — ich bin davon auf's tiefste überzeugt — war dies Alles nur Mittel zum Zweck, und dieser Zweck kein anderer, als die Realisirung seiner Träume von Menschenwohl und Menschenglück in großartigem Maßstabe. So begrüßte er den Kaiser, so empfing er den Kaiser, den er schon von Paris her kannte und dessen Gastfreundschaft er nur erwiederte, als er denselben auf dem Schloß seiner Ahnen willkommen hieß. Hier in diesem Pavillon, dessen Lage ihn wunderbar anzog, hatte der Kaiser Wohnung genommen.

Der Fürst schwieg einen Augenblick und strich sich mit der Hand über die Stirn, dann fuhr er: wie aus einem Traume erwachend, fort:

— Es war der Glanzpunkt in dem Leben meines unglücklichen Vaters. Er sah sich schon auf der Höhe, die ihm vor Vielen gebührte; er fühlte sich bereits als das Centrum eines großen Kreises, bis zu dessen äußersten Grenzen sein großes schönes Herz Leben, Licht und Wärme ausstrahlte. Es war nur ein Traum. Nur zu bald sah er, daß Napoleon

seine Versprechungen nicht erfüllen wollte oder konnte, und daß es nur ein Traum gewesen, hat jenes schöne große Herz gebrochen. Die Gegenwart war ihm durch den Sturz seines Helden, durch die Anfeindungen, denen er sich selbst ausgesetzt sah, verbittert; die Zukunft konnte ihm nichts mehr bringen; an die Vergangenheit mochte er nicht weiter erinnert sein. Vor Allem hat diese Stätte, die gleichsam die Wiege jenes Traumes war, die ihm durch die grenzenlos schmerzliche Erinnerung zugleich geweiht und verflucht erschien, sein Fuß nie wieder betreten.

Des Fürsten Stimme hatte bei den letzten Worten gezittert und wieder strich er sich mit der Hand träumend über die Stirn.

— Was mich nun betrifft, fuhr er in leichterem Tone fort, denn ich sehe, liebe Stephanie, daß Ihnen diese Frage auf den Lippen schwebt, so habe ich meinen Vater so tief bewundert und so heiß geliebt, daß ich ihn selbst in seinen Schwächen verehrungswürdig und nachahmenswerth fand. Dieser Park, den sein Fuß nie betrat, galt auch mir von vornherein unbetretbar; und es hat lange gedauert, bis ich meine Scheu so weit überwinden und wenigstens die Erlaubniß zur Wiedereinrichtung der Fasanerie geben

konnte. Ja, ich will es jetzt gestehen, es berührte mich förmlich unheimlich, als Du, liebe Hedwig, von Anfang an Dich so hiehergezogen fühltest. Ich meinte immer, Dich hier vor bösen Dämonen beschützen zu müssen. Nun freilich sehe ich, wie unnöthig das war, und wie behaglich es sich in dem verwunschenen Hause Thee trinkt. Ich danke Allen, die mir zu der angenehmen Stunde verholfen: unseren verehrten Gästen, welche die erste Veranlassung gewesen; Dir, theure Hedwig, die Du uns Dein Asyl geopfert; Ihnen, lieber Zeisel, daß Sie bei dem schönen Arrangement so wacker mitgeholfen, und Ihnen, bester Doctor, daß Sie mir, trotz meiner Indisposition, die Erlaubniß gegeben, heute Abend auszufahren, aber jetzt gewiß an den alten Spruch erinnern werden, daß man die Tafel aufheben soll, wenn es Einem am besten mundet.

Der Fürst gab das Zeichen zum Aufbruch. Die Wagen hielten vor dem Pavillon. Als die Gesellschaft auf die Rampe hinaustrat, ging eben der Mond über den Wäldern auf, während im Westen der letzte Schein des scheidenden Tages den Horizont umdämmerte. Die Luft war sommerlich warm; kein Lüftchen regte sich in den hohen Bäumen, deren

Silhouetten sich scharf von dem lichteren Himmel abhoben.

— Ich möchte mir fast den Vorschlag erlauben, daß Durchlaucht die Wagen ein wenig vorausſendet und wir zu Fuß gehen; sagte der Graf.

— Bravo! sagte der Fürst. Wir müssen etwas für die Damen thun. Mondscheinpromenade, das ist das Wort! So etwas darf man nicht verabsäumen. Ich weiß nur nicht, ob unsere theure Gräfin — nun denn, lieber Zeisel, wollen Sie den Leuten Bescheid sagen: bis zur großen Eiche, das ist der halbe Weg; und mir dann Ihren Arm geben, ich möchte Sie etwas fragen.

Die Wagen waren vorausgefahren. Der Fürst sah im Dunkeln sehr schlecht und fürchtete, wenn er die Führung einer Dame übernähme, seine Schwäche zu verrathen. Selbst jetzt ging er vorsichtig langsam. So kam es, daß die Anderen, der Graf und Hedwig, die Gräfin und der Doctor, bald eine Strecke voraus waren und, da die Ersteren in eifrigem Gespräch, wie es schien, weiter schritten, die Letzteren langsamer gingen, um den Fürsten herankommen zu lassen, zwischen den Paaren ein Zwischenraum entstand, welcher die Freiheit der Unterhaltung sehr begünstigte.

— Haben Sie meinen Auftrag ausgeführt, lieber Zeisel, und herauszubringen gesucht, was ihn eigentlich von uns treibt? fragte der Fürst.

— Ich kann mir nicht anders denken, Durchlaucht, als daß der von dem Herrn Doctor angegebene Grund der wahre ist, erwiederte der Cavalier. Jedenfalls ist Fräulein Iffler, wie Durchlaucht anfänglich vermutheten, nicht im Spiel. Ich glaube das mit Bestimmtheit zu wissen.

— Das ist ja sehr unangenehm, sagte der Fürst. Ich hoffte noch immer, von jener Seite her für ihn eine Fessel zu finden. Daß ich selbst ihn nicht zu halten vermag, Euch Alle nicht zu halten vermag, habe ich immer gewußt und niemals tiefer empfunden, als jetzt, wo über Roda dieses neue Gestirn aufgegangen ist.

— Durchlaucht meinen —

— Unseren Grafen, lieber Zeisel; wen anders könnte ich meinen! Gestehen Sie nur, Sie sind fascinirt, Ihr Alle seid es. Der Rattenfänger von Hameln ist ein Lehrbube gegen diesen Meister. Worin seine Meisterschaft besteht, ich weiß es nicht; aber wissen möcht' ich's, sehr gern.

Der Fürst sagte das Alles in seiner heitersten,

scherzhaftesten Weise, aber selbst der junge Cavalier, so wenig er auf dergleichen zu achten pflegte, glaubte herauszufühlen, daß diese Heiterkeit gemacht sei, daß dieser Scherz einen bitteren Ernst nur mühsam verhülle. Auch verfiel der Fürst alsbald in einen andern Ton und fuhr ohne allen Uebergang fort:

— Die Wolken ziehen sich immer dichter am politischen Horizont zusammen. Ich habe heute eine Nachricht aus Paris, die mich sehr stutzig gemacht hat; ich kann die Empfindung nicht los werden, daß es bald zum Ausbruch kommen wird.

— Ich meine, Durchlaucht sehen die Dinge doch zu schwarz, sagte der Cavalier.

— Meinen Sie? sagte der Fürst in sonderbarer Erregung. Nun, die Sache hat auch ihre lichte Seite, ihre sehr lichte Seite, und aus dem Traume könnte doch noch Wirklichkeit werden. Ich bin ein deutscher Fürst, so deutsch wie Einer, aber gerade deshalb will ich kein preußischer Vasall sein, wenn ich es hindern kann; und wir werden die Fesseln, in die uns Preußen schmiedet, nie aus eigener Macht brechen können. Ich sage das Ihnen, lieber Zeisel, weil ich weiß, daß Sie den Erbfeind nicht da finden, wo ihn die bornirte Menge sucht, weil ich weiß, daß Sie mir nicht nur

persönlich attachirt sind, sondern meine Sache auch die Ihre ist.

— Auf alle Fälle darf Durchlaucht meiner unbedingtesten Discretion versichert sein, sagte der Cavalier.

— Ich weiß es, lieber Zeisel. Und dabei fällt mir ein, ich habe ja ganz vergessen, Ihnen mitzutheilen, daß wir in den nächsten Tagen noch einen Gast mehr haben werden: den Marquis de Florville, den wir im Herbst 1866 in Rom als Attaché der französischen Gesandtschaft trafen, und den ich als einen liebenswürdigen, vielfach unterrichteten jungen Mann kennen und schätzen lernte. Er hat vor Kurzem seinen Vater beerdigt und kommt jetzt nach Deutschland, um unsere agrarischen Verhältnisse zu studiren. Ich hatte ihm in Rom von unserer Musterwirthschaft erzählt. Er bittet um die Erlaubniß, sich dieselbe ansehen zu dürfen. Der junge Mann schien mir nebenbei ein wenig verwöhnt. Sie werden gut thun, lieber Zeisel, Porst zu sagen, daß er ein paar unsrer besten Zimmer einrichtet.

— Ganz wie Durchlaucht befehlen. Man darf also von dem bevorstehenden Besuche sprechen?

— Weshalb denn nicht, lieber Zeisel? Mein

junger französischer Freund ist doch kein geheimer Agent? Aber ich glaube, wir haben die Gesellschaft wieder eingeholt. Wer ist es?

— Die Frau Gräfin und der Doctor, wie es scheint, sagte der Cavalier.

— Nun, sagte der Fürst lachend, da wird man über häusliche Angelegenheiten verhandelt haben.

Die Gräfin hatte kaum bemerkt, daß sie mit Hermann so gut wie allein war, als sie sich seinen Arm ausbat, um sich auf denselben fester zu stützen, als ihr Zustand vielleicht erforderte. Sie sagte dabei:

— Dem Arzte gegenüber kann man ja seine Schwächen eingestehen, ohne sich etwas zu vergeben, nicht wahr, Herr Doctor?

— O gewiß, gewiß! sagte Hermann, dessen Gedanken durchaus bei dem Paar weilten, welches eben vor ihnen her in dem dämmernden Walde verschwand.

— Ich bin sonst sehr tapfer, fuhr die Gräfin fort, aber das Gefühl der großen Verantwortlichkeit macht mich zaghaft und feig. Sie werden mich auslachen, lieber Doctor; lachen Sie immerhin. Aber wenn Sie wüßten, was eine Frau empfindet, der nun schon zwei Kinder wenige Tage nach der Geburt entrissen wurden und die jetzt ein drittes erwartet —

und wenn uns abermals ein Mädchen beschert werden sollte, oder mein armer Heinrich stürbe —

— Warum sollte der Graf sterben? sagte Hermann zerstreut.

— Es wäre entsetzlich, sagte die Gräfin; denn sehen Sie, lieber Doctor: ist die männliche Nachkommenschaft ganz erloschen — und der Stifter hat auf diesen Fall nichts Ausdrückliches verordnet — so wird das Fideicommiß freies Eigenthum des zeitweiligen Besitzers, also des Fürsten, der es mit gewissen Einschränkungen vermachen kann, wem er will; so lautet die Successionsordnung im preußischen Landrecht.

— In welchem die gnädige Gräfin, wie es scheint, sehr bewandert ist, sagte Hermann.

— Nun, man hat wahrhaftig Ursache, sich darum zu bekümmern, wenn davon unsere ganze Zukunft und die Zukunft unserer Kinder abhängt, sagte Stephanie eifrig; und das ist ja hier durchaus der Fall. Freies Eigenthum, lieber Herr Doctor! Ich kann Ihnen sagen, es hat mir schon manche schlaflose Nacht gekostet. Erlöschen der männlichen Nachkommenschaft! und wir armen Frauen werden für Alles verantwortlich gemacht! Ist das nicht ein grausames Unrecht, lieber Herr Doctor? Bitte, bitte,

Sie können es mir sagen: ist es wirklich kein Zufall, wenn jetzt so viele fürstliche Häuser aussterben?

— Schließlich sind wir Alle sterblich, gnädige Gräfin.

— Freilich, aber das beiseite; ich wollte Sie eigentlich etwas Anderes fragen. Unsere arme liebe Durchlaucht beunruhigt mich. Ich habe ihn, wie Sie wissen, seit vier Jahren nicht gesehen. Damals war er so rüstig, so munter, so — ich würde ihn jeden Augenblick selbst geheirathet haben — und jetzt finde ich ihn sehr gealtert, so gar nicht, wie ich ihn zu finden erwartete. Sagen Sie mir um Gottes willen, lieber Doctor, was ist das? Der bloße Einfluß der Jahre? Unmöglich. Der Fürst ist sechsundsechzig, was will das sagen! Ich kann mir nicht anders denken, als daß er ernstlich leidet. Sie dürfen gegen mich ganz aufrichtig sein.

— Durchlaucht erfreut sich Alles in Allem einer vortrefflichen Gesundheit, sagte Hermann ausweichend.

— Wirklich! Gott lohne Ihnen das Wort! Sie nehmen mir einen Stein vom Herzen. Aber so hat er irgend einen andern Grund des Kummers? Ich sagte ihm das heute Abend geradezu und er seufzte; Herr Doctor, er seufzte! Bitte, erklären Sie mir

das. Sie dürfen meiner vollkommenen Discretion versichert sein.

— Die gnädige Gräfin fordern wahrlich mehr, als wozu ich beim besten Willen von der Welt im Stande bin, erwiederte Hermann, dem dieses Gespräch von Minute zu Minute peinlicher wurde. Ich sollte indessen denken, daß so manche Sorge, welche einem so gütigen, weitblickenden Herrn nicht erspart bleibt, die drohende politische Lage —

— Um Himmels willen, rief Stephanie, kommen Sie mir nicht damit, wie mein Mann, der anzunehmen scheint, daß ich mich für nichts Anderes interessire, und fortwährend behauptet, wir würden binnen kurzer Zeit einen Krieg mit Frankreich haben. Aber, Herr Doctor, Sie sind doch nicht Soldat; Sie sind ja wohl nicht einmal Preuße, ich meine geborner Preuße, denn schließlich gehört Ihr Hannoveraner jetzt doch zu uns. Aber, großer Gott, ich glaube, nun fange ich am Ende auch noch an zu politisiren! Um wieder auf unser Thema zurückzukommen. Sie kennen mich nicht lange genug, lieber Doctor, und wissen nicht, daß man mir Alles sagen darf. Und dann vergessen Sie nicht, Hedwig und ich sind von unserem dritten Jahre an zusammen gewesen,

zusammen groß geworden. Und ich verstehe in Folge dessen Hedwig besser als irgend ein Mensch, vermuthlich sogar als sie sich selbst. Da kann mir denn so Manches nicht entgehen, was für Andere allerdings unverständlich sein muß. Ich habe es ihr damals genug gesagt: Du machst Dich unglücklich, Hedwig, und den Fürsten nicht glücklich. Es war vergebens; sie wollte ihren Willen haben. Sie hat ihn gehabt. Es ist nicht immer gut, lieber Herr Doctor, wenn die Menschen ihren Willen haben.

— Freilich, freilich, murmelte Hermann.

— Wir waren auch Alle ganz consternirt und gewissermaßen indignirt, fuhr Stephanie fort. Ich sehe noch immer die bestürzte Miene von Mama und der Graf war wirklich ganz außer sich. Nun, unter uns, wir hatten das vielleicht nicht um Hedwig verdient. Aber wir sind Alle ein wenig egoistisch. Meinen Sie nicht? Wie schade, ich hätte Sie noch so Vieles zu fragen, aber vielleicht haben Sie morgen die Güte —

— Wo sind die Anderen? fragte der Fürst, der jetzt mit Herrn von Zeisel herankam.

— Wir haben sie verloren, sagte die Gräfin.

— Wir werden sie bei den Wagen wiederfinden, sagte Herr von Zeisel.

Unterdessen hatte der Graf kaum bemerkt, daß er, schnell vorwärts schreitend, einen hinreichenden Vorsprung gewonnen hatte, als er mit leiser leidenschaftlicher Stimme sagte:

— Ich danke Ihnen, gnädige Frau, daß Sie mir meine Bitte so schnell gewährt haben.

— Ich vermuthe, Sie haben keinen Grund, mir zu danken, erwiederte Hedwig. Wollen Sie indessen die Güte haben, mir mitzutheilen, weshalb Sie mich zu sprechen wünschen?

Sie hatte ihren Arm aus dem ihres Begleiters gezogen und in ihrer Stimme zitterte eine Aufregung, die der Graf keineswegs zu seinen Ungunsten auslegte.

— Ich würde die Gnade einer Unterredung nicht erbeten haben, sagte er, wenn ich irgend hätte hoffen dürfen, daß Sie die stumme Sprache meiner Blicke verstehen würden, verstehen wollten. So aber —

— Verzeihen Sie, Herr Graf, unterbrach ihn Hedwig, ich glaube, ich kann Ihnen alles Uebrige ersparen, wenn ich Ihnen sage, daß ich meinestheils nicht verstehe, daß es mir gänzlich unfaßbar ist, woher Sie, Herr Graf, den Muth nehmen, mich auch nur mit einem Blicke daran erinnern zu wollen, daß Sie und ich uns jemals vor dieser Zeit gekannt

haben. Und da ich nun weiß, was Sie mir sagen wollten und Sie die einzige Antwort kennen, die ich Ihnen zu geben habe, so ist ja wohl diese Unterredung zu Ende.

Hedwig dachte in ihrer zornigen Aufregung nicht daran, daß, sollte diese seltsame Scene wirklich zu Ende sein, sie stehen bleiben und die Anderen herankommen lassen mußte. Sie ging mit hastigen Schritten vorwärts, der Graf blieb an ihrer Seite. Er hatte vorausgesehen, daß Hedwig ihm so antworten würde, und in die Leidenschaft, die mit jedem Augenblick sich mächtiger in seinem Herzen regte, während er so allein mit dem schönen Wesen durch den nächtlichen Park dahinschritt, fielen ihre Worte wie Oel in loderndes Feuer. Dennoch sagte er im gemessenen Tone sicherer Ueberlegenheit:

— Freilich, gnädige Frau, ist diese Unterredung zu Ende, wenn Sie es befehlen; aber Sie würden Unrecht damit thun, sich selbst und mir. Sich selbst, denn es kann Ihnen nicht gleichgiltig sein, wie wir für jetzt und für die Folgezeit mit einander stehen; und mir thun Sie Unrecht, weil es auch dem Verbrecher verstattet sein muß, seine Vertheidigung zu führen. Ich bin mir keines Verbrechens bewußt,

wohl aber, daß ich von Ihnen falsch beurtheilt werde; und ein solches Bewußtsein, gnädige Frau, drückt einen Mann von Ehre wie ein Verbrechen.

— In der That, sagte Hedwig.

— In der That, gnädige Frau, und deshalb müssen Sie mir verstatten, das zu sagen, was ich Ihnen an jenem Abend in Wiesbaden sagen wollte und —

— Großer Gott, sagte Hedwig, ist es möglich, daß Sie mich daran erinnern dürfen, ist es möglich!

— Es ist möglich, gnädige Frau, und es ist einfach nothwendig. Es ist nothwendig, daß, wollen wir zu einer Verständigung kommen, ich da wieder anknüpfe, wo der Faden abriß — ich frage nicht, ob durch meine Schuld oder wessen, aber doch abriß. Ja, bei Gott, gnädige Frau, heute müssen Sie mich anhören und, damit es Ihnen nicht allzu schwer wird, denken Sie, wir sprächen nicht von Ihnen und von mir; denken Sie, wir sprächen von dritten Personen: von einem jungen vierundzwanzigjährigen Mann und einem Mädchen von sechzehn Jahren. Der junge Mann ist Officier, von einem so alten und echten Adel, mit einem so großen Namen, daß er in der Gesellschaft wohl oder übel eine Rolle spielen muß.

Er verkehrt in hohen und höchsten Kreisen, am liebsten aber in dem Hause seines Generals, der, als Obrist, Gouverneur der Cadettenschule war, in welcher er erzogen wurde, und dem er nach jeder Seite hin Außerordentliches verdankt. Die Gemahlin des Generals hat die Güte einer Mutter für den jungen Mann, und, wenn sie ihn merken läßt, daß sie es nicht ungern sehen würde, ihn Sohn nennen zu dürfen, so ist das wiederum ein Beweis mehr ihrer uneigennützigen Liebe, denn der junge Officier ist arm, blutarm, und der General nichts weniger als reich. Dennoch spricht man allerorten — in der Gesellschaft, bei Hofe — von dieser Verbindung als von einer selbstverständlichen Sache.

Da kommt der Krieg, den der junge Officier als Adjutant des Generals mitmacht, und der General fällt an der Seite des jungen Officiers, dem er sterbend seine Gattin, seine Tochter anvertraut. Der Officier wird verwundet. Er geht in Gesellschaft der Damen, die sich seine Pflege nicht nehmen lassen wollen, in ein Bad und trifft dort mit dem Senior seiner Familie, von dem er sich durch tiefgehende Familien-Differenzen geschieden weiß, den er selbst niemals vorher gesehen hat, zusammen. Auch

jener protegirt gegen alle und jede Erwartung in auffallender Weise die besprochene Verbindung. Der Officier thut, was er — gleichviel ob gern oder ungern — wie die Dinge einmal lagen, unbedingt thun mußte — was jeder Andere an seiner Stelle gethan hätte: er spricht nur öffentlich aus, was seit zwei Jahren Jedermann weiß, und —

— Die rührende Geschichte ist zu Ende, sagte Hedwig. Sie haben sie vortrefflich erzählt, so gar nichts hinzugesetzt, so gar nichts weggelassen, bis auf das junge Mädchen, Herr Graf, das von sechzehn Jahren, wissen Sie, mit welchem Ihre Geschichte anfing und das hernach in Ihrer Geschichte nicht wieder vorkommt. Aber das war wohl nur eine feine Allegorie, nicht wahr? Sie wollten damit andeuten, daß das junge Mädchen zu denen gehört, die in der Gesellschaft nicht zählen und die Aufgabe haben, auf den Wink eines Auges spurlos zu verschwinden, sobald sie im Wege stehen; und sie stehen leider immer im Wege. Oder dachten Sie, in diesem Theil der Geschichte wüßte ich doch am Ende besser Bescheid als Sie, wüßte besser, wie es dem armen jungen Ding zu Muthe war, wenn der Herr Graf kam und ging, und ging und kam und der Tochter vom Hause

den Hof machte und — nein, Herr Graf, lassen wir die Masken fallen, spielen wir nicht weiter eine Comödie mit einander, die sich für uns Beide und gewiß für mich nicht schickt. Haben wir den Muth, uns offen in's Gesicht zu sehen und die Wahrheit zu sagen. Nur unter dieser Bedingung kann ich eine Unterredung, die ich nicht gewünscht, die ich nicht herbeigeführt habe, vor mir selbst rechtfertigen.

So hören Sie denn die Wahrheit, ich schäme mich derselben nicht, ich schäme mich nicht, es auszusprechen: daß ich Sie damals geliebt habe mit ganzer, voller Leidenschaft, und daß ich mich von Ihnen wieder geliebt glaubte! Ich will nicht untersuchen, ob ich ein Recht dazu hatte, ob Sie mir ein Recht zu dieser Annahme gegeben haben. Ich sage nur: es war so; ich muß es sagen, weil ich mich sonst in Widersprüche verwickeln würde, und ich darf es sagen, denn ich war jung, kindisch jung und unerfahren und konnte nicht begreifen, daß ein edles Herz etwas Anderes wollen könne als seine Liebe, daß es auf Erden ein Hinderniß, eine Schwierigkeit gebe, welche die Liebe nicht zu überwinden im Stande wäre. Nun, Herr Graf, ich muß jetzt selbst darüber lächeln. Damals lächelte ich nicht, damals lachte ich: ein wildes,

verzweifeltes Lachen, als ich endlich mich nicht länger gegen die furchtbare Wahrheit verschließen konnte, daß der Mann, den ich liebte, von dem ich mich wieder geliebt glaubte, aus Gott weiß welchen Rücksichten zum Verräther an meiner, an seiner Liebe werden konnte; als ich es, — denn keinem Anderen hätte ich's geglaubt — aus dem Munde dieses Mannes hörte, und er nicht einmal die edle Grausamkeit hatte, mir zu sagen, daß unsere Liebe ein Irrthum gewesen sei; nein, im Gegentheil, bei Allem, was ihm heilig war, schwur, daß er mich noch immer liebe, immer lieben werde. Und Sie, Herr Graf, glaubten wirklich, diese unerhörte Scene sollte anders endigen? Sie glaubten wirklich und glauben vielleicht heute noch, daß es das letzte allmächtige Aufflammen der Liebe war in der bitteren Trennungsstunde, was mich an jenem Abend verhinderte, Ihre Hand von mir zu schleudern, den Kuß, den Sie mir zu geben wagten, nicht zu verweigern? Muß ich es wirklich sagen, auf die Gefahr hin, heute so wenig verstanden zu werden, wie damals? Nun wohl, auf diese Gefahr hin! Mir war ein Kuß der Liebe, der erste Kuß, heiliger, als dem Gläubigen die Hostie sein kann. So hätte ich den ersten Kuß gegeben, so hätte ich den ersten

Kuß genommen; und weiter hatte ich nicht vergessen aus der Lehre von dem Abendmahl, daß, wer unwürdig zum Mahle des Herrn tritt, sich selber ißt und trinkt das Gericht! Das Gericht, hören Sie, Herr Graf, das Gericht! das allsogleich über den Verräther hereinbrechen müsse. Und als kein Blitzstrahl vom Himmel niederzuckte, als der Verräther nicht vor meinen Füßen zusammenbrach, als der Mond ruhig weiter schien und die Bäume über uns, als wäre das Unerhörte nicht geschehen, ihre Wiegenlieder weiter säuselten — da riß für mich der Vorhang, der mir mein Heiligstes verhüllt hatte, mitten durch; ich sah die Puppencomödie, die dahinter abgespielt wurde, und ich lachte, lachte so toll, daß die Anderen herbeikamen und verwundert fragten, was es gebe. Und da wir von den Anderen sprechen, bemerke ich, daß wir vom rechten Wege abgekommen sind. Wunderlich! Ich kenne hier jeden Schritt, aber das Mondlicht läßt eben Alles anders erscheinen. Ach, jetzt sehe ich, wir haben uns zu weit rechts gehalten und werden zu hoch auf die Chaussée hinauskommen. Nun, von dort können wir glücklicherweise nicht mehr irren.

Hedwig sagte das in einem leichten Ton, der seltsam genug von dem abstach, in welchem sie zuletzt

gesprochen. Der Graf rang vergeblich nach Worten. Die Unterredung hatte eine andere, eine ganz andere Wendung genommen, als er derselben hatte geben wollen. Nun war er zornig über sich selbst, wie ein guter und kühner Reiter, der in dem Kampf mit einem wilden feurigen Pferd den Kürzeren zu ziehen fürchten muß, und in demselben Augenblick war ihm Hedwig nie so anbetungswürdig, so begehrenswerth erschienen. Er mußte sich Gewalt anthun, daß er das schöne Wesen an seiner Seite nicht in seine Arme schloß, an seine Brust preßte und ihr sagte: Sprich, was du willst, demüthige mich, wie du willst, ich liebe dich dennoch, wie ich nie geliebt, nie geahnt habe, daß ich lieben könne. Und dort ein paar hundert Schritte die Chaussée hinab, die in dem Vollmondlicht hell schimmernd zwischen den dunklen Tannen lag, standen die Wagen; um die Wagen her ein paar Gestalten; die Gesellschaft war ohne Zweifel bereits angelangt. Die Unterredung war zu Ende. Sie durfte so nicht zu Ende sein; er sagte schnell:

— Sie lachten, gnädige Frau, und gingen hin und gaben sich einem alten Mann, nicht für Gold und Macht und Rang — dessen sind Sie unfähig, ich weiß es wohl — aber, um sich an dem Verräther zu

rächen und sich für Ihr ganzes Leben unglücklich zu machen.

— Das ist zu viel! rief Hedwig! das ist schmachvoll! das ist eine Beleidigung!

— Nein, gnädige Frau, keine Beleidigung, nur einfache, traurige Wahrheit, die mir in's Herz schneidet, so tief, daß ich sprechen mußte. Oder glauben Sie, ich würde nicht geschwiegen haben, hätte ich Sie so glücklich gefunden, wie ich Sie unglücklich finde? Ja, gnädige Frau, das traurige Vorrecht, Sie besser zu kennen, als andere Menschen, das werden Sie mir trotz alledem und alledem doch lassen müssen.

— Ich hoffe Ihnen zu beweisen, daß, was Sie Ihr Herz zu nennen belieben, nichts ist, wie pure Eitelkeit, und das, was Sie mein Unglück nennen, nichts weiter ist, als das Unglück, das Ihnen begegnet ist, mich nicht unglücklich gemacht zu haben!

— Möchten Sie mir das beweisen, gnädige Frau! sagte der Graf.

— Was soll Ihnen Hedwig beweisen? fragte der Fürst, dessen scharfes Ohr die letzten Worte aufgefangen hatte.

— Daß die gnädige Frau hier bei Nacht sich ebenso gut zurecht findet wie am hellen Tage, erwie-

derte der Graf. Sie ist mir eben den Beweis schuldig geblieben; wir wären sonst wohl zu gleicher Zeit mit den Herrschaften angelangt und brauchten jetzt nicht Durchlaucht wegen des Aufenthalts um Entschuldigung zu bitten.

— Ich will nur wünschen, daß die Nachtluft unserer Gräfin nicht schadet, sagte der Fürst zu Stephanie gewendet, die bereits im Wagen saß.

O, die ganze Nacht möchte ich draußen bleiben! rief Stephanie, sich möglichst dicht in ihren weichen Mantel hüllend.

Stephanie übernahm es, die schweigsame Gesellschaft während der kurzen Rückfahrt zu unterhalten. Es war Alles so überaus reizend gewesen, so ganz nach ihrem Herzen: das herrliche Wetter, der wundervolle Park, das liebe Theehaus, die anmuthige Unterhaltung, und nun zuletzt die Romantik einer nächtlichen Promenade durch den mondscheindämmerigen Wald, während welcher sie Gelegenheit gehabt, in dem Doctor einen ebenso gescheidten wie unterrichteten Mann kennen zu lernen, zu dessen Acquisition sie Durchlaucht nur Glück wünschen könne und der auch für sie ein rechter Trost sei. Mama sei schon besorgt gewesen. Sie wolle nun gleich morgen an

die Mama schreiben, daß sie sich in diesem wie in jedem anderen Punkte vollkommen beruhigen dürfe. Sie habe sich Schloß Roda immer als einen reizenden Aufenthalt vorgestellt, aber es sei mehr als das, es sei ein Paradies.

— Sie sind sehr gütig, liebe Gräfin, sagte der Fürst zerstreut. Sonst antwortete Niemand. Man legte den übrigen Theil des Weges schweigsam und, wie es schien, verstimmt zurück.

Auch in dem anderen Wagen hatten die beiden Insassen stumm neben einander gesessen.

Nur einmal hatte der Cavalier gesagt:

— Ich glaube, Doctor, unsere Frau Gräfin ist eine kleine Schlange. Meinen Sie nicht auch?

— Es fehlt ihr nur die Klugheit.

— Bewahre! sagte der Cavalier lachend; in unserm Paradies brauchen die Schlangen nicht einmal klug zu sein.

Siebentes Capitel.

In das Zimmer der Gräfin wehte durch die weit geöffnete Balconthür die warme würzige Gartenluft. Die Terrassen unter dem Balcon, die Parkwiesen im Thal, die Wälder drüben auf den sanft emporsteigenden Bergen lagen in vollem Vormittagssonnenschein. Es that der Gräfin leid, daß sie den Ausflug nach der Musterwirthschaft Erichsthal, zu welchem der Fürst eingeladen, ausgeschlagen hatte, um endlich an die Mama schreiben zu können.

Sie trat auf den Balcon, schaute in die Landschaft, ging in das Zimmer zurück, ließ sich in einen der Fauteuils sinken, betrachtete ihre rosigen Nägel und dachte an den jungen Doctor und daß er einer der schönsten Männer sei, die sie je gesehen, und daß er auch recht wohl heute Morgen nicht nach Hühnerfeld, oder wie das Nest hieß, hätte hinaufzureiten

brauchen; trat dann wieder auf den Balcon, weil sie sich erinnerte, gehört zu haben, daß man das Dorf vom Schlosse aus auf dem Berge könne liegen sehen; wurde etwas ärgerlich, als in dem blendenden Sonnendunst auf den oberen Bergreihen nichts Einzelnes mehr zu erkennen war; endlich setzte sie sich an den Schreibtisch, betrachtete noch ein paar Augenblicke ihre Nägel und schrieb dann in einer leichten zierlichen Handschrift:

„Du bist böse, liebste Mama, daß Du außer den paar Zeilen nach unserer Ankunft noch immer ohne die versprochene ausführliche Nachricht bist; aber die Möglichkeit, ausführlich zu schreiben, wenn uns die Gesellschaft den ganzen Tag in Anspruch nimmt! Habe ich mir doch selbst diese Morgenstunde ertrotzen müssen; die ganze Welt ist ausgeflogen. Der Fürst wollte durchaus meine Begleitung, aber Deine Stephanie war standhaft: sie weiß, was eine gute Tochter einer so guten Mama schuldig ist.

Liebste Mama, ich kann Dir nicht sagen, wie glücklich ich mich hier fühle und wie dankbar ich bin, daß Du damals Deinen Willen durchgesetzt hast. Der arme Dagobert! Gestern sagte mir Heinrich, wie es schien, nicht ohne Absicht, daß er seine Güter,

wenn der König nicht noch einmal aushilft, unmöglich länger halten könne und die ganze Herrschaft zum Herbst subhastirt werden soll. Das würde denn eine traurige Situation für mich geworden sein. Ich bedauere ihn von ganzem Herzen, er war wirklich ein gar zu lieber Mensch, wenn auch wohl von jeher ein wenig leichtsinnig. Nun, wir können ihm nicht helfen, und, wie gesagt, es ist ja nun auch Alles für uns so glücklich ausgeschlagen, wie ich es damals allerdings nicht hoffen konnte. Aber mein kluges Mamachen hat wie immer recht gehabt.

Darin hat sie freilich nicht recht gehabt, daß sie nicht gleich mitgekommen ist und ihre arme Stephanie allein hat reisen lassen. Ich versichere Dich, liebste Mama, es hätte dieser Zurückhaltung nicht bedurft, obgleich ich zugebe, daß es mehr comme il faut ist, wenn Du ein wenig später und scheinbar erst zu dem großen Ereignisse eintriffst, denn das hier abzuwarten, bin ich fest entschlossen. Der Fürst, welcher die Liebe und Güte selbst gegen mich ist, hat es nun einmal angeboten, hat es, wie er an Dich schrieb, sehr schön und wünschenswerth gefunden, daß der Erbe von Roda-Rothebühl-Steinburg — Tyrklitz nicht zu vergessen!

— auf dem Schlosse seiner Ahnen das Licht der Welt erblicke. Nun wollen wir ihn auch beim Wort halten.

Du wunderst Dich vielleicht, liebste Mama, daß ich mit solcher Sicherheit von einem Erben spreche, aber ich bin diesmal meiner Sache so gewiß, als wäre das Kind schon getauft und hätte die Namen: Erich Heinrich Leopold, die er ja jetzt als Gesammterbe der drei Linien haben muß, bereits erhalten.

Wie ich zu dieser Sicherheit komme, ich weiß es, wie gesagt, selber nicht; es ist auch noch gar nicht lange her, ich glaube, eigentlich erst seit gestern Abend, wo ich auf einem Ausfluge nach der Fasanerie eine lange, sehr verständige, ganz hausmütterliche Unterredung mit dem Doctor hier gehabt habe, die mich ganz merkwürdig erquickt und beruhigt hat.

Es ist aber auch ein zu lieber, prächtiger Mensch, ein wenig scheu und melancholisch, wie aber, glaube ich, diese Herren meistens sind, wenn sie nicht, wie unser lieber Geheimrath, fortwährend in der großen Gesellschaft sich bewegen, die denn freilich auch die rauhesten Edelsteine etwas abschleift.

Bei dem Fürsten steht er hoch angeschrieben und der Fürst hat ihn mir in jeder Beziehung auf das Wärmste empfohlen. „Der Mann ist rein wie Gold,“

hat er gestern zu mir gesagt, „und man darf ihm unbedingt vertrauen.“ Indessen nehme ich an, daß dieses große Attachement des Fürsten wesentlich durch den Umstand bedingt wird, daß der Doctor kein Preuße, sondern Hannoveraner ist, der Sohn eines kleinen Beamten am Hofe des Königs Georg, der den Knaben, dessen Eltern früh starben, auf seine Kosten hat erziehen lassen. Da kann man es dem armen Menschen freilich nicht verdenken, daß er 1866 als Freiwilliger den unglücklichen Feldzug gegen uns mitgemacht hat. In der Schlacht von Langensalza — das, wie Du wissen mußt, nur wenige Meilen von hier liegt — ist er verwundet worden und im folgenden Frühjahr, ich weiß nicht, durch welchen Zufall, hierher gerathen und in den Dienst des Fürsten getreten, der sich doch gewissermaßen mit dem unglücklichen König Georg in gleicher oder doch ähnlicher Lage befindet und seine ehemalige Souveränetät ebenfalls nicht verschmerzen kann. Aber darüber sprechen wir ausführlich, wenn Du hieherkommst. Es ist das ein gar delicater Punkt und ich wünschte wohl, daß Heinrich etwas mehr Verständniß dafür zeigte. Aber Du weißt ja, daß Rücksichten nehmen nicht gerade seine starke Seite ist, und so hat denn die Conver-

sation schon ein paarmal eine recht häßliche Wendung genommen, woran freilich im Grunde fast immer Hedwig Schuld war, die so antipreußisch thut, als hätte sie mindestens selber durch den Krieg eine Krone verloren.

Es ist das ein recht häßlicher Zug von Hedwig, dem es auch hauptsächlich zuzuschreiben ist, daß wir noch gar nicht auf einen leidlichen Fuß kommen können.

Du darfst versichert sein, liebste Mama, daß ich unserer Verabredung ganz getreu geblieben bin und es ihr gegenüber an Artigkeit nicht habe fehlen lassen. Ich bin ihr mit dem schwesterlichen „Du" entgegengekommen, habe sie noch jedesmal, wenn wir uns das erstemal am Tage sahen, und am Abend, wenn die Gesellschaft auseinanderging, umarmt; aber das scheint nicht den geringsten Eindruck auf sie zu machen und ich glaube manchmal wirklich, das arme Kind ist vor Hochmuth toll geworden.

Ich bedauere nur die liebe alte Durchlaucht, die doch wahrhaftig nicht darum eine solche Mesalliance eingegangen ist, um hinterher mit schnödem Undank belohnt zu werden und den ganzen Tag kein freundliches Wort von seiner Frau — wenn man derglei-

chen Frau nennen darf — zu hören und keinen freundlichen Blick zu erhalten. Ich habe genau darauf geachtet und kann es beschwören, und trotzdem nimmt der liebe alte Herr die undenklichsten Rücksichten auf sie, daß er wahrhaftig nicht mehr thun könnte, wenn sie eine Prinzessin von Geblüt wäre und ihm ein Herzogthum zugebracht hätte.

Nun, liebste Mama, uns kann das ja eigentlich nur recht sein, denn allzu scharf macht schartig; und so sagte ich auch gestern Abend, als wir nach Hause kamen, zu Heinrich, aber er wurde gleich so heftig und eigentlich recht unartig. Als ob ich etwas dazu könnte! Heinrich sollte doch wirklich dankbarer sein, wenn ich ihm sein Faible für Hedwig niemals vorgerückt habe. Und er hat so gar keine Ursache dazu, wieder in seine alte Schwachheit zurückzufallen, denn Hedwig behandelt ihn nichts weniger als liebenswürdig, was ihr freilich um so leichter wird, da sie es gegen Niemanden ist. Mit dem Doctor, zum Beispiel, spricht sie gar nicht. Der Himmel mag wissen, was der ihr gethan hat! Vielleicht neidet sie ihm die Gunst, in welcher er bei dem Fürsten steht; vielleicht verzeiht sie ihm seine unglückliche Liebe zu einer kleinen Rothebühlerin nicht, der Tochter von des

Fürsten Kanzleirath, einem unglaublich insipiden Geschöpf, das, wie ich höre, halb und halb mit einem Herrn von Zeisel verlobt ist, dem Cavalier des Fürsten, für den sie auch wohl besser paßt, als für meinen Doctor.

Du siehst, liebste Mama, ich habe mich schon ganz eingewöhnt und weiß von Allem ordentlich Bescheid. Das ist ja auch nothwendig, wenn ich hier über lang oder kurz die Herrin sein soll. Und nun, nachdem ich mich mit meiner liebsten Mama wieder einmal so recht ausgeplaudert, will ich nur Sophie klingeln, Toilette machen und eine Stunde spazieren fahren.

Ich erwarte eigentlich den Doctor, aber er bleibt mir zu lange und vielleicht begegne ich ihm unterwegs, da ich weiß, wo er hingeritten ist.

P. S. Eben, als ich Sophie weggeschickt hatte, um den Wagen zu bestellen, kam der Doctor doch noch und ich habe wieder eine lange, höchst interessante Unterredung mit ihm gehabt. Denke Dir nur meinen Schrecken: er will fort! Er hat schon an dem Tage vor unserer Ankunft den Fürsten um seine Entlassung gebeten, die ihm Durchlaucht Gott sei Dank verweigert hat. Nun ist er freilich geblieben, aber er hielt es für seine Pflicht, wie er sagte, mir mitzu-

theilen, daß er nichtsdestoweniger sein Bleiben nur noch nach Tagen berechne.

Ich habe ihm sofort erklärt, daß er an ein Fortgehen nicht denken dürfe, daß wir ganz und gar auf ihn gerechnet haben, daß er unmöglich eine Dame in meiner Lage hilflos lassen könne. Natürlich blieb diese kleine Attaque, die ich mit Willen etwas lebhaft machte, nicht ohne den gewünschten Erfolg. Solche Leute widerstehen uns ja nie, wenn wir es darauf anlegen. Er hat mir in die Hand versprochen, nicht zu gehen, ohne vorher für ausreichenden Ersatz gesorgt zu haben — den alten, stumpfen Landdoctor von Rothebühl nehme ich natürlich nicht als Ersatz — und dabei habe ich die Bemerkung gemacht, daß der Mann die aristokratischste Hand hat, die man sich denken kann.

Er ist ein Phänomen!

Eben kommt die Cavalcade zurück. Ich höre sie über die Brücke galoppiren. Ach, daß ich auf dergleichen nun so ganz verzichten muß! Es ist zu hart! Und Hedwig macht sich das natürlich zu nutze. Sie reitet nicht schlecht, obgleich ich glaube, nicht so gut wie ich, aber sie kokettirt natürlich mit ihrer Kunstfertigkeit und thut, als ob sie nicht leben könne, wenn sie nicht

alle Tage ein paar Stunden im Sattel gesessen hat. Ich fürchte, es wird doch bei aller meiner Gutmüthigkeit auf die Dauer recht schwer werden, Prinzessin Hochmuth gegenüber die Rolle, die wir uns vorgeschrieben haben, durchzuführen.

Adieu, liebste Mama, ich höre Heinrich in seinem Zimmer und muß eilig schließen. Er bekümmert sich freilich, Gott sei Dank, nicht um meine Correspondenz, aber es ist immer unbequem, wenn man weiß, daß der Mann jeden Augenblick hereinkommen und Einem im Vorbeigehen auf das Papier sehen kann; und Heinrich hat so scharfe Augen. Adieu!"

Der Graf trat herein, ging quer durch den Raum auf den Balcon und blickte, sich auf das Geländer stützend, zu den Bergen hinüber, in den Garten hinab.

Dann kam er wieder in das Zimmer.

— Ah, sagte er, ich hatte Dich nicht gesehen.

— Ich dächte, wir hätten uns seit gestern Abend nicht gesehen, lieber Freund, sagte Stephanie, die Briefmappe schließend.

— Freilich, sagte der Graf, Du warst ja so müde und ich auch.

— Und konntest doch so heftig gegen Deine kleine Frau sein, sagte Stephanie aufstehend und sich an die hohe Gestalt des Gatten schmiegend.

— Ich heftig? erwiederte der Graf, das blonde Haar der jungen Frau streichelnd. Wo denkst Du hin! Lebhaft vielleicht, aber gewiß nicht heftig. Weiß ich doch gar nicht mehr, um was es sich handelte. Jetzt erinnere ich mich. Du machtest eine Bemerkung über das Verhältniß zwischen dem alten Herrn und Hedwig, die mir nicht gefiel. Und ich meine wirklich, wir sollten die Delicatesse haben, uns jedes Commentars darüber zu enthalten.

— Ich dächte, Du hättest seinerzeit genug darüber commentirt, sagte Stephanie, die sich in einen Fauteuil gesetzt hatte.

— Seinerzeit, sagte der Graf, es hat eben Alles seine Zeit. Jetzt sind wir hier zu Gaste und es ist nur billig, wenn man gegen seine Wirthe freundlich und nachsichtig ist.

— Nun, ich dächte, ich hätte es an Freundlichkeit und Nachsicht aller Art nicht fehlen lassen, sagte Stephanie.

— Aller Art, mit Ausnahme vielleicht der rechten, sagte der Graf, im Zimmer hin- und hergehend.

Laß mich offen sein, Stephanie; Deine Art Freundlichkeit gefällt mir nicht. Und was Du Nachsicht nennst, hat etwas zu viel von der Absicht, die man bekanntlich nicht merken darf, soll sie nicht verstimmen. Man merkt aber bei Dir die Absicht. Du unterschätzest den Fürsten. Er ist bei allen seinen Schrullen ein echter Gentleman von feinstem Tact. Man darf ihm nicht allzu deutlich den Hof machen. Meine Frau darf es wenigstens nicht aus zwei Gründen: einmal, weil sie meine Frau ist, Du weißt, was ich damit sagen will; sodann weil ihn seine Frau — denn das ist die Hedwig doch nun einmal — an diese Sorte Freundlichkeit — verzeihe mir das Wort — nicht gewöhnt hat, und es nun immer den Anschein gewinnt, als wolltest Du Hedwig eine unschickliche Concurrenz machen.

— Du bist sehr zärtlich für Hedwig besorgt, sagte Stephanie.

— Umgekehrt, sagte der Graf, ich bin für Dich besorgt, wenn ich Dein Betragen gern so schicklich wie möglich sehen möchte. Du bist mir auch gegen Hedwig zu freundlich; auch sie wirst Du damit nicht gewinnen, wirst sie nicht vergessen machen, wie Du früher oft und nur zu oft die Herrin herausgekehrt,

sie ihre abhängige Lage mitleidslos hast fühlen lassen. Frage Dich doch selbst, ob Du von Hedwig bis jetzt etwas Anderes als höflich kühle Zurückweisung erfahren hast! Du wirst mir zugeben, daß dieses Schauspiel für mich gerade nicht erbaulich ist.

— Bin ich nicht, sagte Stephanie, auch gegen die Anderen zu freundlich: gegen Herrn von Zeisel, gegen den Doctor, gegen —

— Wenn ich ganz offen sein soll, ja, erwiederte der Graf lebhaft, besonders gegen den Letzteren, bei dem Du abermals das Unglück hast, an den Unrechten gerathen zu sein. Der Mann haßt uns preußische Aristokraten mit dem doppelten Haß des Hannoveraners und Demokraten. Ich beehre ihn freilich nicht wieder mit meinem Haß — dazu finde ich keine Veranlassung — aber ich mag ihn auch nicht, und ich wünschte wohl, daß wir, da wir uns seine Gesellschaft nun einmal gefallen lassen müssen, ihm wenigstens sonst für weiter nichts verbunden wären. Und das bringt mich auf den Punkt, über den ich eigentlich mit Dir sprechen wollte. Du schriebst ja wohl an Deine Mama; möchtest Du nicht hinzufügen, daß ich auf unseren ursprünglichen Plan zurückgekommen

bin und sie bitte, den Geheimrath auf jeden Fall mitzubringen?

— Aber mein Gott, sagte Stephanie ernstlich erschrocken, das geht ja nicht mehr, das würde den Fürsten empfindlich beleidigen und den Doctor dazu. Ich habe ihn ja gewissermaßen ganz ausdrücklich engagirt — noch heute Morgen — vor einer Stunde.

— Ich sehe nicht ein, erwiederte der Graf, weshalb Du hier nicht ebenso gut, wie in Berlin gelegentlich — und noch dazu bei einer solchen Gelegenheit! — zwei oder drei Aerzte haben solltest. Und nun, liebes Kind, muß ich Dich verlassen. Ich will noch vor dem Diner mit Zeisel nach einem benachbarten Gute reiten, wo ein paar Pferde, die er als vorzüglich rühmt, zu kaufen sind. Es ist mir nicht angenehm, immer des Fürsten Pferde reiten zu müssen, und die meinen mag ich mir nicht nachkommen lassen. Wer weiß, wie schnell ich nach Berlin zurück muß. Adieu, liebes Kind, und nicht wahr, Du thust mir den Gefallen?

Der Graf berührte die Stirne seiner Frau flüchtig mit den Lippen und verließ das Gemach. Stephanie war regungslos in ihrem Fauteuil sitzen

geblieben, wie es ihre Gewohnheit war, wenn sie mit ihrem Gatten eine lebhaftere Scene gehabt hatte. Sie hegte gar keinen Zweifel mehr über zwei Dinge: einmal darüber, daß der Graf auf dem besten Wege sei, sich wieder in Hedwig zu verlieben, wenn er es nicht bereits gethan, und zweitens, daß er sie im Verdachte habe, sich für den Doctor zu interessiren.

Sie wußte nicht, ob sie sich über das Erstere mehr ärgern, oder über das Letztere mehr freuen solle. Daß der Graf schönen Frauen leidenschaftlich den Hof zu machen pflegte, war ihr nicht gerade etwas Neues, aber sie hatte ihn, trotzdem sie ihm ein- und das anderemal dazu Gelegenheit gegeben, jetzt zum erstenmal eifersüchtig gesehen. Das war pikant, das schmeichelte ihrer Eitelkeit. Dem Willen des Grafen mußte sie natürlich Folge leisten; man konnte ihm nicht ungestraft widersprechen oder gar zuwiderhandeln. Aber die kleine Genugthuung, den schönen Doctor vollens zu umstricken, wollte sie sich wenigstens gewähren.

Dieser Gedanke hatte etwas so Tröstliches für Stephanie, daß sie in einer zweiten Nachschrift der

Mutter den Wunsch ihres Gemahls ohne besondere Bitterkeit melden und bei der Tafel mit jener Freundlichkeit erscheinen konnte, die der Graf für so unangebracht und sie selbst für so bezaubernd hielt.

Achtes Capitel.

Und Stephanie konnte wenigstens für sich geltend machen, daß — um von den Andern zu schweigen — der Fürst, auf den es doch hauptsächlich ankam, für ihre Aufmerksamkeiten keineswegs unempfänglich war, im Gegentheil, dieselben in jeder Weise erwiederte.

Er richtete bei den Mahlzeiten vorzugsweise gern das Wort an sie und hatte stets ein gefälliges Ohr für ihr Geplauder. Er lächelte über ihre Scherze, allerdings in seiner stillen und manchmal leicht ironischen Weise, aber er lächelte doch; und wenn es irgend möglich war, ihre Behauptungen in Schutz zu nehmen, so that er es gewiß. Er war ihr sehr dankbar, daß sie des Abends einigemal auf dem Flügel in dem Salon gewisse moderne Piecen vortrug; und ließ sich angelegen sein, sie selbst in der herrlichen

Bildergalerie umherzuführen und sie über die Styl-Unterschiede der verschiedenen Schulen und Meister zu belehren. Ja, er trieb die Gefälligkeit so weit, ihr einzelne Mappen aus seiner reichen Kupferstich-sammlung auf ihr Zimmer zu senden, und als Lady, ihr englisches Wachtelhündchen, ein sehr kostbares Blatt arg benagt hatte, die Sache scherzhaft zu nehmen und das Thierchen wegen seines guten Geschmacks zu beloben.

Besonders aber war es Stephanie's Zustand, der ihr übrigens nicht im Mindesten beschwerlich fiel, auf welchen er die zartesten Rücksichten nahm. Stephanie durfte keine Stufe hinauf- und hinabschreiten, ohne daß er ihr den Arm bot oder einen der Herren veranlaßte, es statt seiner zu thun; und so hatte Stephanie kaum geäußert, daß es sich in einigen zur ebenen Erde nach dem Terrassengarten gelegenen Zimmern gar bequem wohnen müsse, als er sofort Befehl gab, dieselben für die Gräfin einzurichten und um Entschuldigung bat, daß er nicht von selbst auf einen so selbstverständlichen Gedanken gekommen sei.

Stephanie ließ sich nach einigem Sträuben diese Veränderung gefallen, sobald sie sah, daß der Graf nichts dagegen hatte; aber sie war nicht wenig er-

schrocken, als er schließlich um die Erlaubniß bat, für sein Theil in den alten Zimmern, die ihm ganz besonders zusagten, bleiben zu dürfen.

Es fiel ihr ein, daß der Graf wahrscheinlich nur deshalb an diesen Zimmern hange, weil dieselben so nahe an den von Hedwig bewohnten lagen und von jenen nur durch den sogenannten Rothen Thurm getrennt waren, aus welchem eine Wendeltreppe, die den beiden hier zusammenstoßenden Flügeln gemeinschaftlich war, in den abgelegensten, stillsten Theil des Schloßgartens hinabführte. Nun hätte sie am liebsten die Sache rückgängig gemacht, aber die Einrichtung war getroffen und sie mußte sich begnügen, ihrem Aerger dadurch Luft zu machen, daß sie dem Fürsten, als die Gesellschaft nach dem Diner im Garten promenirte, in mildester Weise das Leid einer Frau klagte, die ihren Gatten über Alles liebe, die nur für ihren Gatten lebe und denn doch gelegentlich sehe, wie leicht dieser geliebte Gatte der Gattin entbehren könne.

— Es ist nicht anders, sagte sie, zu solchem Verhältniß gehören, wie die Franzosen sagen, Zwei: Einer, der liebt, und Einer, der sich lieben läßt.

Des Fürsten Stirn umwölkte sich.

— Freilich, sagte er, aber was müssen wir nicht entbehren lernen, und was und wer ist am Ende unentbehrlich!

— Sie, zum Beispiel, Durchlaucht, sagte Stephanie.

— Ich? rief der Fürst. Guter Gott, wem denn?

— Aller Welt.

— Aller Welt? Das ist ein weiter Begriff. Ich möchte gern aller Welt entbehrlich sein, wenn ich es nur dem Einen oder dem Andern nicht wäre.

— Ich will von mir, ich will von uns nicht sprechen, sagte Stephanie, aber Hedwig —

— Für Hedwig ist auf alle Fälle gesorgt, sagte der Fürst.

— Wer denkt daran? rief Stephanie. Und dann, für wen würde Durchlaucht nicht sorgen? Und nun gar für Hedwig, die — aber es ist wirklich abscheulich, auch nur davon zu sprechen!

— Sprechen Sie immerhin, sagte der Fürst. Ich denke öfter an den Tod als Sie zu glauben scheinen, und der Tod hat für mich nichts Schreckliches. Aber was wollten Sie von Hedwig sagen?

— Ich wollte sagen, erwiederte Stephanie, daß

Hedwig ja in einem Falle, den ich nicht ausdenken kann und mag, doch immer noch uns hätte, die wir sie so lieben.

— Sollte diese Liebe wohl auf Gegenseitigkeit beruhen? fragte der Fürst mit seinem ironischen Lächeln.

— Es ist wahr, erwiederte Stephanie, Hedwig ist so zurückhaltend, so verschlossen; man kann so selten sagen, woran man mit ihr ist und, wenn ich aufrichtig sein soll, eigentlich hat von uns Niemand sich rühmen können, ihr wirklich nahegestanden zu haben, außer allerdings Heinrich.

— In der That, sagte der Fürst, die Augen starr auf den Grafen und Hedwig richtend, die schon seit einer Viertelstunde auf einer der tiefer gelegenen Terrassen neben einander standen und in den Wildpark hinabblickten.

Der Graf schien etwas zu demonstriren; er bewegte lebhaft den Arm; dann verschwanden sie in einem Heckengange, durch den man auf die letzte Stufe der Terrasse gelangte.

— In der That, wiederholte der Fürst.

— Freilich, sagte Stephanie, und ich begreife das auch vollkommen. Sie haben so manches Aehn-

liche in ihren Charakteren. Der selige Papa sagte immer, Hedwig hätte müssen ein Mann geworden sein, die würde einen guten Soldaten abgegeben haben. Nun ja, Muth hat sie — das ist nicht zu leugnen, und da das die Eigenschaft ist, die Heinrich am allerhöchsten schätzt, so konnte es nicht fehlen, daß sie sich vielleicht gegenseitig ein wenig anzogen. Der selige Papa hat mich oft damit geneckt und die gute liebe Mama machte sogar manchmal ein bedenkliches Gesicht. Ich habe sie natürlich immer ausgelacht. Mein Gott, Ihr Männer könnt nun einmal nicht anders, als schönen Frauen den Hof machen. Sollen wir uns darüber die Augen ausweinen? Wie thöricht wäre das! Nein, lieber machen wir ein Auge und wenn es sein muß, beide zu. Wir wissen ja doch, der liebe Ungetreue wird schon zur rechten Zeit zurückkommen. Und nun gar seitdem Hedwig erlangt hat, was ihr Herz nur immer wünschen kann und mein Heinrich hoffentlich sich auch nicht zu beklagen braucht — aber was haben Durchlaucht?

— Rief man da nicht? sagte der Fürst, der plötzlich Stephanie's Arm losgelassen hatte, an das Steingeländer der Terrasse getreten war und in den Wildpark hinabblickte.

— Ich hörte nichts, sagte Stephanie.

In diesem Augenblicke vernahm man deutlich den Schrei einer Frauenstimme.

— Um Gott, was ist das? rief der Fürst, mit einer Schnelligkeit, die man seinen Jahren nicht zugetraut hätte, die steilen Stufen der Treppe hinabspringend, während auch schon ein paar Bediente aus dem oberen Theil des Gartens herbeigelaufen kamen.

Stephanie war zweifelhaft, ob sie ebenfalls nacheilen oder auf eine Bank in der Nähe sinken und dort das Resultat dieses sonderbaren Vorfalls abwarten sollte. Sie entschied sich nach kurzem Besinnen für das Letztere, indem sie mehr verwundert als erschrocken bei sich selber sagte: „Heinrich wird doch nicht so unvorsichtig gewesen sein!"

Hedwig hatte dem Grafen nicht ausweichen wollen, als er sich nach der Tafel zu ihr gesellte. Sie sagte sich, daß solche Annäherungen auf die Dauer unvermeidlich wären und ein allzu schroffes Betragen ihrerseits leicht zu Mißdeutungen Veranlassung geben könne. Ueberdies hatte sie das drückende Gefühl, an jenem Abend auf dem Rückwege von der Fasanerie viel zu weit gegangen zu sein. Sie war zornig geworden, wo sie hätte kalt bleiben sollen,

höhnisch, wo eine feine Ironie viel besser am Platze gewesen wäre. Ihre Schuld war es, wenn die Unterredung eine so leidenschaftliche Wendung genommen, und sie hatte dadurch dem Gegner einen Vortheil eingeräumt, den ein so muthiger Mann wie der Graf sich denn auch nicht hatte entgehen lassen.

Sie war deshalb ein wenig überrascht gewesen, als vorhin der Graf mit seiner gewöhnlichen Ungezwungenheit an sie herangetreten war und über die Lage des Schlosses vom militärischen Standpunkt aus ein Gespräch begonnen hatte.

— Man brauchte gar nicht erst in den Chroniken nachzulesen, sagte er, um zu wissen, daß das Schloß zu einer Zeit erbaut ist, wo man keine Geschütze irgend welcher Art hatte, und also ein Felsen, der von den nächstliegenden Höhen durch ein paar hundert Fuß breites Flußthal ringsum getrennt ist, ausreichende Sicherheit bot.

— Mir kommt so eine Burg auf ihrem steilen Felsen immer vor wie ein geharnischter Ritter auf seinem ebenfalls geharnischten Roß, erwiederte Hedwig.

— Ein vortrefflicher Vergleich, sagte der Graf lebhaft. Gerade das ist es; man konnte dem Kerl von keiner Seite beikommen und das gab ihm in der

Schlacht das Uebergewicht und ließ es ihn mit einem ganzen Haufen schlecht gerüsteter und bewaffneter Fußgänger aufnehmen. Wenn man sich die Situation einer solchen Burg vergegenwärtigt, so hat man das ganze Mittelalter mit seinem Faustrecht der Ritter, der Winkelpolitik der kleinen Dynasten, der Bannmeile der Städte und den übrigen charakteristischen Zügen, die ja jener Zeit, weil sie ihr natürlich sind, wohl stehen, aber über die man doch lachen muß, wenn man sie heutzutage wiederfindet.

— Das Mittelalter soll sonst bei dem Adel besser accreditirt sein, erwiederte Hedwig.

— Doch nur bei dem Theil des Adels, erwiederte der Graf mit Lebhaftigkeit, der nichts gelernt und nichts vergessen hat, bei dem Adel, der uns seine Einsichtslosigkeit als Erbweisheit und seinen Starrsinn als Charakterstärke verkaufen möchte und dadurch nichts weiter erlangt, als daß er sich in den Augen aller intelligenten Menschen prostituirt und schließlich gegen sein eigenes Fleisch und Blut wüthet. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen.

— Auch auf Kosten des Charakters?

— Der Charakter leidet nicht darunter, daß

man beisammen läßt und zusammen bringt, was zusammen gehört.

— Zum Beispiel? fragte Hedwig.

— Nun eben gleich Mittel und Zweck.

— Das heißt?

— Das heißt für uns, daß wir, wenn wir uns erhalten wollen — und wer möchte das nicht? — uns associiren müssen, ebenso wie alle Welt sich heutzutage associirt, und daß wir uns eine Firma wählen, unter der wir gemeinschaftlich für unsere Interessen wirken und streben können, weil die Interessen dieser Firma wesentlich auch die unseren sind: ich meine ein starkes Königthum von Gottes Gnaden.

— Ein sehr — kaufmännischer Gedanke für einen weiland reichsunmittelbaren Grafen!

— Wir Steinburger waren nie reichsunmittelbar, erwiederte der Graf, und wären wir es gewesen, ich würde es nicht kaufmännisch, ich würde es nur politisch nennen, wenn wir einen Schein geopfert hätten, dem auch nicht die Spur von Wesen mehr anhaftete. Wie es denen erging und ergehen mußte, die kein Verständniß für die Lehren der Geschichte haben, nun, ich dächte, das Jahr 1866 hat es hinreichend

deutlich gezeigt. Ich habe kein Mitleid mit Menschen, die mit offenen Augen nicht sehen wollen.

— Auch nicht mit einem alten Manne, dessen Gast wir sind, und den wir, und wäre es auch nur aus diesem Grunde, zu schonen haben? fragte Hedwig.

— Ich weiß, was Sie sagen wollen, erwiederte der Graf, und es thut mir aufrichtig leid, wenn ich in den politischen Disputen, die wir nur allzu oft geführt haben, so freimüthig gewesen bin. Aber sagen Sie selbst, gnädige Frau, ob ich gleichgiltig bleiben kann, wenn ich den Fürsten Doctrinen aufstellen höre — die Sie theilen, wollen Sie sagen? — mag sein; ich will einmal annehmen, daß Sie nicht ein grausames Vergnügen dabei empfinden, mich durch Widerspruch zu reizen; daß es Ihnen mit Ihrer Freiheitsschwärmerei das einemal und mit Ihrem Welfenthum das anderemal — obgleich ich Beides nicht recht zusammenreimen kann — Ernst ist. Ich räume den Frauen gerne das Recht ein, Gefühlspolitik zu treiben. Ich habe auch gar nichts dagegen, wenn ein Mann wie der Doctor nach Herzenslust Republikaner ist. Leute seines Schlages stammen aus einer Classe, die jahrhundertelang im tiefsten politischen Schlaf gelegen hat. Ich sage nicht, daß es die Schuld dieser

Classe ist, aber es ist doch nun einmal so. Kann man billigerweise verlangen, daß jene Leute in dem Moment, wo sie, aus ihrem Schlaf erwachend, sich die Augen reiben, die Welt sehen sollten wie sie ist? Daß sie nicht ihre Träume — denn geträumt haben sie die Hülle und die Fülle — mit der Wirklichkeit verwechseln? Aber das ist denn doch mit dem Fürsten etwas ganz Anderes. Noblesse oblige! Wer wie er aus einem Geschlecht stammt, das mitgesprochen und mitgehandelt hat, so lange es eine deutsche Geschichte giebt, der muß auf der Höhe des Moments stehen, muß wissen, wie die Dinge liegen. Wo wäre der Fürst jetzt, wenn er 1866 die ohnmächtige Macht gehabt hätte, wie jene anderen Verblendeten, in das rollende Rad der Weltgeschichte zu greifen? Es hätte ihn zu den Todten geschleudert wie jene. Und der Fürst ist der Senior meines Hauses! Es wäre unbillig, von mir zu verlangen, daß ich ruhig zusehen soll, wenn ein Name wie der unsere in dem goldenen Buch unseres Adels gelöscht wird und, was schlimmer ist, sich selbst auslöscht.

Der Graf hatte mit Lebhaftigkeit und Wärme gesprochen. Hedwig glaubte zum erstenmal zu sehen daß in dem Manne, dessen andere glänzende Eigen-

schaften einst ihr junges Herz bezaubert hatten, auch eine tiefe Ueberzeugung von der Berechtigung seiner Weltanschauung lebe. Diese Weltanschauung war das genaue Gegentheil dessen, was sie für das Rechte hielt, worüber sie sich mit Hermann in langen, ernsten, begeisterten Gesprächen wieder und wieder verständigt hatte. Sie fragte sich, was Hermann wohl erwiedern würde, wenn er an ihrer Stelle wäre; sie sagte sich: siehe, hier ist unser Feind, unserer schlimmsten Feinde einer! Und zugleich konnte sie diesen Feind, mit wie kühler Geringschätzung er auch von seinen Gegnern gesprochen hatte, nicht wieder geringschätzen, ihm die Achtung nicht versagen, die ihr jede männliche Haltung abnöthigte.

— Sie antworten nicht? fing der Graf wieder an. Ueberzeugt habe ich Sie nicht, ich weiß es wohl; so halten Sie mich einer Erwiederung nicht werth. Aber Sie gebe ich noch nicht auf. Frauen wie Sie tragen in sich ein tiefes Gefühl der wahren Ordnung, ein dunkles und doch untrügliches Bewußtsein von dem, was ist; sind mit ihrem Herzen, was auch ihre Zunge spricht, da, wo sie die Kraft und die Macht sehen. Und glauben Sie, gnädige Frau, die Kraft

ist bei uns und unser ist die Macht. — Aber wo sind wir denn eigentlich hingerathen?

Sie waren den zuletzt ziemlich steilen Pfad vollends hinangestiegen und befanden sich jetzt auf einem Wege, welcher unterhalb der Gartenterrassen hinlief, von deren letzten steilen Felswänden er auf der einen Seite eingeengt wurde, während auf der andern die gerade hier sehr tiefe Roda ihre dunkelklaren Wasser in langsam sich drehenden Wirbeln vorüber wälzte. Drüben stiegen die mit Buschwerk überstreuten Wiesenhügel des Wildparks empor, welcher hier keiner Einzäunung zu bedürfen schien. Nur die schmale Brücke, die in einiger Entfernung nach einem Wildhäuschen führte, war mit einem Gitterthor verschlossen. Der Weg, welchen man an dieser Stelle aus dem Felsen hatte heraussprengen müssen, war so schmal und der Rand nach dem Flusse so steil, daß man nur eben neben einander gehen konnte.

— Ich glaube, der Weg ist zu Ende, sagte der Graf, nachdem sie eine zeitlang schweigend neben einander hingeschritten waren.

— Es scheint nur so, erwiederte Hedwig. Eine scharfe Biegung um jenen Felsen dort, den wir den Schwanenfelsen nennen. Etwas weiterhin ist eine

Grotte eingesprengt, neben der ein Pfad wieder in die Gärten heraufführt.

Sie ging schnellen Schrittes voran, der Graf folgte.

— Ein muthiger und starker Mann, sagte er, könnte hier einem ganzen Regiment den Weg verlegen.

Er hatte die Worte kaum gesprochen, als um die Kante des Felsens herum ein riesiger Hirsch trat, der die Beiden kaum erblickt hatte, als er das ungeheure Geweih senkte und wieder auf- und wieder niederbewegte, wobei die ungeheuren Enden tönend gegen den Felsen schlagen.

— Das wird ernsthaft, sagte der Graf.

— Es ist der alte Hans, sagte Hedwig weiterschreitend; er thut mir nichts, wir sind gute Freunde.

In diesem Augenblicke stieß das wüthende Thier ein dumpfes Gebrüll aus und kam, das Geweih noch tiefer senkend, in einem seltsam tänzelnden Schritt auf die Beiden los. Im Nu hatte der Graf Hedwig hinter sich gerissen und stand vor dem Thier, es mit lauter Stimme anschreiend, ob er es vielleicht doch noch wegscheuchen könne; aber der Hirsch schien dadurch nur zu größerem Zorn gereizt. Seine Mähnen sträubten sich, die blutunterlaufenen Augen glühten

und, ein paar Schritte zurückweichend, setzte er zum Sprunge ein.

— Um Gotteswillen, Hedwig, fliehen Sie! rief der Graf, indem er sich dem Thier entgegenwarf, bevor es noch selbst zum Angriff übergehen konnte.

Seine Bewegung war so schnell gewesen und er hatte das Geweih so glücklich gefaßt, daß es einen Augenblick aussah, als würde er seine Absicht, das Thier von dem schmalen Pfad hinab in den Fluß zu stürzen, ausführen können. Aber es war nur ein Moment; dann siegte die Riesenkraft des Thieres über die gewaltige Stärke des Mannes. Es drängte ihn, ob er auch mit äußerster Anstrengung rang, als wäre er ein leichter Knabe gewesen, gegen den Felsen, an dessen Wänden es ihn annageln zu wollen schien. Hedwig konnte den furchtbaren Anblick nicht länger ertragen. Laut schrie sie auf; da krachte der kurze scharfe Knall einer Büchse in ihren Schrei hinein. Der Hirsch machte einen ungeheuren Satz vorwärts, schleuderte den Grafen bis unmittelbar vor ihre Füße und brach dann selbst zusammen, im Todeskampf verendend. Drüben aber, jenseits des Flusses auf der Parkwiese, aus deren Büschen er eben herausgetreten war, stand der alte Prachatitz, die noch rauchende

Büchse jägermäßig langsam aus dem Anschlage nehmend.

— Ist er todt? rief er hinüber.

Hedwig antwortete nicht. Sie war neben dem Grafen niedergekniet, der, mit fahler Blässe bedeckt, ohne ein Zeichen des Lebens zu geben, auf dem Rücken vor ihr lag.

— Er ist für mich gestorben, murmelte sie.

Sie hob seinen Kopf, dem die Militärmütze entfallen war, empor und suchte ihn aufzurichten; und wie nun sein todtenbleiches Haupt an ihrer Brust ruhte, durchzuckte sie der seltsame Gedanke, was sie wohl jetzt empfinden würde, wenn sie seine Gattin geworden wäre. Es war, als ob ihr der tiefe Schrecken jede andere Erinnerung ausgelöscht, als ob Alles um sie her versunken und sie mit dem Todten allein wäre in der Welt. Aber dieser traumwache Zustand währte nur einen Moment. Durch das bleiche Gesicht flog ein Zucken, die Lider hoben sich langsam von den Augen, die in seltsamer Starrheit zu ihr aufblickten.

Was eben in Hedwigs Seele vorgegangen war, wiederholte sich in der Seele des Grafen. Auf dem dunklen Hintergrunde der Todesohnmacht zeichnete sich

von dem Leben, zu dem er eben erwachte, nichts ab, als das eine Bild der schönen Frau, die ihn in ihren Armen hielt. Er sah nur sie, und sah sie so, als ob in dem reizenden Oval dieses himmlischen Gesichtes die ganze Welt umschlossen sei.

Dann trat die Wirklichkeit in ihre Rechte. Er sah ein braunes bärtiges Gesicht, er hörte Hedwig sagen: Was sollen wir thun? Die Erinnerung dessen, was geschehen, kam zurück und mit der Erinnerung die Kraft.

Er versuchte, sich emporzurichten; es gelang ihm mit Hilfe des braunen Mannes, in welchem er jetzt den Förster Prachatitz erkannte. Und da kamen auch um die Felsenecke ein paar Bediente, die über den todten Hirsch, der am Wege lag, klettern mußten, um bis zur Gruppe zu gelangen; und jetzt erschien auch der Fürst, von der ungewohnten Anstrengung des raschen Laufes die Treppen hinab und vor innerer Aufregung noch bleicher als gewöhnlich, mit düsterem Auge die wunderbare Scene, die er sich kaum erklären konnte, überblickend, mit unsicherer Stimme fragend, was es denn gegeben habe.

Der Graf hatte sich so weit erholt, daß er selbst eine Aufklärung versuchen konnte. Die Sache hätte

schlimmer ablaufen können und wäre ohne Zweifel schlimm abgelaufen ohne das rechtzeitige Erscheinen des Prachatitz, der einen Schuß gethan, welcher sich mit dem Tellsschuß messen dürfe.

Der Graf wollte bei diesen Worten dem Förster die Hand reichen und bemerkte erst jetzt, daß er den rechten Arm nur mit Mühe bewegen konnte — wie es schien, in Folge einer starken Quetschung, die er beim Kampf oder im Fallen erlitten.

Die beiden Diener hatten unterdessen den Hirsch auf die Seite schieben wollen und dabei war das gewaltige Thier dumpfen Falles von dem steilen Rande in das Wasser gestürzt. Ein Dritter, der noch dazu kam, und den Anderen helfen wollte, wäre in seinem Uebereifer beinahe hinterdrein gefallen; Alle wurden über und über mit Wasser bespritzt. Das hatte zu lachen gegeben. Dennoch wollte die dumpfe Spannung, die über der ganzen Scene gelegen hatte, nicht weichen. Der Fürst war ganz verstört. Hedwig blieb stumm; der alte Prachatitz hatte sich still über die kleine Brücke entfernt; die Diener gingen flüsternd hinterher. Der Graf, der jede Hilfe abgelehnt hatte, war entschieden der am meisten Gefaßte. Er sprach,

obgleich ihm offenbar das Sprechen noch schwer wurde, mit Ruhe, ja mit Heiterkeit über den Vorfall.

Er erinnerte sich eines ähnlichen Ereignisses aus dem Leben des ihm befreundeten Prinzen, der von einem Keiler angenommen wurde und auch nur eben mit dem Leben davongekommen war. Freilich sei das auf der Jagd gewesen, wo man auf dergleichen gefaßt sein müsse, während der alte Bursche, der seinen Vorwitz und einen Moment übler Laune so theuer bezahlt, unritterlich genug gewesen sei, sich einen waffenlosen Gegner auszusuchen.

Der Graf deutete mit keiner Sylbe an, daß es Hedwig gewesen war, welcher der erste Angriff gegolten hatte; daß er selbst leicht durch einen Sprung in das Wasser oder ein paar Schritte rückwärts die Treppe hinauf sich hätte retten können. Hedwig fühlte, daß es ihre Pflicht sei, hier einzufallen und den Vorfall in das rechte Licht zu setzen; aber sie vermochte den Ausdruck nicht zu finden, schwieg und wurde durch das Bewußtsein ihrer Ungeschicklichkeit nur noch stiller, verlegener.

So gelangte man bis in den Garten hinauf, wo unterdessen Stephanie durch das Rennen und Rufen der Bedienten und nun gar durch den Schuß

so in Schrecken gesetzt worden war, daß sie Hermann, der jetzt auch herbeilief und eilends an ihr vorüber wollte, um seine Hilfe ansprechen mußte.

— Ich weiß nicht, gnädige Frau, ob man meiner dort unten nicht noch dringender bedarf, erwiederte Hermann; und war im Begriff, Stephanie, die ihm in halb wirklicher, halb gespielter Ohnmacht fast in den Armen lag, wieder auf die Bank, von der sie sich eben erst erhoben, gleiten zu lassen, als man bereits von unten heraufkam und der Graf schon von Weitem rief:

— Ich bitte um Entschuldigung, liebe Stephanie.

— Um Gotteswillen, rief Stephanie, sich schnell emporrichtend und dem Grafen entgegeneilend, was ist geschehen? Was hast Du gethan?

— Gethan nicht eben viel, erwiederte der Graf, mir nur den Arm von einem tollen Hirsch so zurichten lassen, daß ich Deine Begrüßung nicht einmal erwiedern kann, wie es sich gebührt, und unseren Herrn Doctor hier bitten muß, sich meiner auf hoffentlich nicht allzu lange freundlich anzunehmen.

Man hatte sich für den übrigen Theil des Tages getrennt, da der Graf auf Hermanns Verord-

nung das Zimmer hüten mußte und den Wunsch ausgesprochen hatte, mit seinem Kammerdiener Philipp allein zu bleiben; der Fürst ebenfalls erklärte, der Ruhe zu bedürfen und die Damen keine Veranlassung hatten, ihre Empfindungen über das, was geschehen war, auszutauschen.

— Wissen Sie, Doctor, sagte Herr von Zeisel, der erst spät von Buchholz, dem benachbarten Gute des alten Herrn von Fischbach, wo er für den Grafen den Kauf der Pferde abgeschlossen, zurückgekommen war und jetzt erst die Ereignisse des Nachmittags erfahren hatte, wissen Sie, Doctor, das ist eine dumme Geschichte. Wir waren schon so schön im Zuge; es kam ordentlich Leben in unser altes todtes Schloß; und wenn nun erst der Marquis hier war, den Durchlaucht als einen Lebemann ersten Ranges schildert, so sollte es erst recht losgehen; eine richtige Hofhaltung, wie sie sich für uns schickt, wie ich sie immer geträumt. Ich hatte Malortie's „Hofmarschall" wieder durchstudirt und war auf alle Eventualitäten eingerichtet: Tafel, Concert, Ball in jederlei Gestalt, Theater, was Sie wollen. Ich hatte eine Welt von Plänen im Kopf, und nun dieser Unfall, der mir die ganze Gesellschaft auseinandersprengt

und uns Alle wieder zu Einsiedlern zu machen droht! Es ist zum Verzweifeln! Der Fürst, von dem ich eben komme, auf das tiefste verstimmt — der Graf mit kalten Umschlägen auf seinem tapferen Arm, die Gräfin vermuthlich mit dito auf ihren roth geweinten Augen, und unsere gnädige Frau — nun, bei der weiß ich freilich nie, was ich denken, wie ich sie mir denken soll. Und Sie selbst, Doctor, Sie finde ich nun gar abscheulich. Ich werde zu Ifflers gehen, kommen Sie mit?

— Ich kann nicht.

— Nun wohl, so bleiben Sie hier und verwenden Sie die Zeit dazu, ein Recept gegen die Melancholie zu erfinden und nehmen Sie selbst eine tüchtige Dosis.

Der Cavalier ging lachend aus dem Zimmer. Hermann lachte ebenfalls und dann schlug er sich vor die Stirn und sagte:

— Es ist ein Wahnsinn, daß ich bleibe.

Hedwig aber saß auf ihrem Zimmer und schrieb:

„Ich kann die Nacht nicht über diesen Tag hereinbrechen lassen, ohne Ihnen zu sagen, was mir das Herz abdrückt. Sie haben mir heute das Leben gerettet. Was Sie gethan haben, hätte ein Anderer

auch gethan, und überdies mache ich mir aus dem Geretteten nicht viel. Aber immerhin ist es ein eigen Gefühl, Jemandem sein Leben zu verdanken, besonders wenn man von Natur so wenig dankbar ist, wie ich. Wollen Sie mir dies drückende Gefühl abnehmen? Ich weiß nicht, ob Sie gegen mich eine Schuld zu haben glauben; ich vermuthe es. Ich kann mir wenigstens nur so die sonderbare Unterredung, zu der Sie mich neulich gezwungen haben, erklären. Nun wohl: rechnen wir gegen einander ab! Sie sollen mir, ich will Ihnen nichts mehr schuldig sein. Wir sind quitt. Vielleicht ist es gut so und hat so sein müssen, damit wir uns begegnen und mit einander verkehren können, nicht wie zwei alte Freunde, nicht wie zwei alte Feinde, sondern wie zwei ehrliche Menschen, die ihre Forderungen verglichen und ausgeglichen haben und nun Jeder mit ruhigem Herzen ihres Weges gehen können."

Hedwig hatte das Billet gesiegelt und wollte der Kammerjungfer klingeln, als ihr der Gedanke kam, es möchte den Leuten auffallen, daß sie an den Grafen schrieb und noch dazu so spät. Wäre es nicht besser, das Billet in ein Buch zu legen, das sie dem Grafen zur Lectüre für die Nacht sendete? Aber ihr

Stolz sträubte sich gegen eine so kleinliche Handlungsweise und sie klingelte.

— Ist August im Vorsaal? fragte sie die eintretende Meta.

— August hat um die Erlaubniß gebeten, nach Rothebühl hinabgehen zu dürfen, erwiederte das Mädchen.

— Und Du hast ihm statt meiner diese Erlaubniß gegeben?

— Ich glaubte, die gnädige Frau würde nichts dagegen haben und —

— Ist sonst Jemand da?

— Nein, erwiederte Meta stockend.

— Glaubst Du, den Kammerdiener des Grafen finden zu können?

— Er war noch eben im Corridor, erwiederte Meta schnell.

— So gieb ihm dies Billet für seinen Herrn. Es bedarf keiner Antwort.

Meta nahm das Billet und entfernte sich eilends, um weiterer Fragen überhoben zu sein. Sie hatte den August weggeschickt, um mit Dietrich, ihrem Verlobten, eine Stunde bequemer verplaudern zu können.

— Nun, fragte Dietrich, was gab es denn Einen Brief? Der ist gewiß für den Doctor.

— Was Du nur immer mit dem Doctor willst, sagte Meta.

— An wen denn? fragte Dietrich, indem er dem Mädchen mit einer geschickten Wendung den Brief entriß.

— Du unartiger Mensch! rief Meta.

— Still, sagte Dietrich, man hört uns ja! — An den Grafen? Was hat sie denn an den zu schreiben? Man könnte das Ding leicht aufmachen.

Und er drehte das Billet in den Händen herum.

— Wo Du Dich unterstehst, Dietrich!

— Unterstehen? sagte Dietrich. Dummes Zeug, man kann sich Alles unterstehen, wenn es Niemand zu erfahren bekommt. Aber das geht mich eigentlich nichts an. Was sollst Du denn damit?

— Ich soll's des Grafen Philipp geben.

— Das will ich denn doch lieber selber thun, sagte Dietrich.

— Aber Du thust es doch auch?

— Na, gewiß! sagte Dietrich. Gute Nacht, dummes Mädel.

Er lief den Corridor hinauf. Meta wollte ihm

nach, aber die Klingel aus Hedwigs Zimmer ertönte; sie mußte zurück.

— Soll ich oder soll ich nicht? sagte Dietrich, der unter einer der Lampen, die im Corridor brannten, stehen geblieben war, das Billet in der rechten Hand haltend und mit der linken die Knöpfe an seiner Reitjacke abzählend. Ich soll! Na, meinetwegen! Wenn ich partout nicht herausbringen kann, was sie mit dem Doctor vorhat, so weiß ich doch jetzt, daß sie in nachtschlafender Zeit an den Herrn Grafen schreibt. Das ist schon immer etwas für den Alten.

Neuntes Capitel.

Der Marquis de Florville hatte seinen Besuch jetzt bestimmt angekündigt, auch Herr von Fischbach, der Edelmann, von welchem der Graf die Pferde gekauft, sich vorstellen zu müssen geglaubt; ebenso hatte Baron Neuhof, ein Gutsnachbar und früherer Camerad des Grafen, welchen dieser gleich in der ersten Woche aufgesucht, mit seiner jungen Gattin die Gegenvisite gemacht; die Ankunft der Frau Gräfin Mutter Excellenz war — aus naheligenden Gründen — eine Frage der allernächsten Zeit — und so standen in der That belebtere, glänzendere Tage bevor, als Schloß Roda vielleicht seit zwei Menschenaltern gesehen.

Indessen hatte Herr von Zeisel länger als ihm lieb war Muße, sich auf die Eventualitäten vorzubereiten und Malortie's „Hofmarschall" wieder und

wieder zu studiren. Die Verletzung des Grafen hatte sich zwar nur als eine Quetschung des Oberarmes herausgestellt, doch hatte er einige Tage stark gefiebert und mußte noch immer das Zimmer hüten; aber auch die Anderen kamen nicht viel aus den Zimmern. Ein kaltes Regenwetter war, im Anfang Juli, den schönen Junitagen gefolgt. In den Schluchten brauten unaufhörlich schwarzgraue Nebel, um dann als weißliche Wolken in phantastischen Formen an den Bergen hin- und herzuziehen und dieselben manchmal bis an den Fuß in dichte Schleier zu hüllen. Unaufhörlich tropfte es von den Nadeln der Tannen, die ihre gewaltigen Häupter hie und da drohend aus dem Dunst hervorstreckten; unaufhörlich zauste der Wind an den Büschen und Beeten in dem Schloßgarten und unaufhörlich sausten und rauschten Wind und Regen um das Fürstenschloß, das bei solchem Wetter so alt aussah, wie die Porphyrfelsen, von denen es aus dem Rodathale aufragte.

Dennoch würde der muthige Cavalier den Kampf mit den bösen Regengeistern, welche ihm die Gesellschaft in das Haus bannten, nicht gescheut haben, wenn die Gesellschaft nicht selbst, wie er sagte, die Waffen gestreckt hätte.

Aber was half es ihm, daß er das lange nicht benützte Billardzimmer wieder hatte in Stand setzen lassen? daß er in den beiden Kaminen des schönen Bibliotheksaales fortwährend behagliche Feuer unterhielt und die schönsten Blattgewächse und die herrlichsten Blumen aus den Treibhäusern in den Wintergarten bringen ließ, welcher an den Speisesaal stieß? daß er die verdeckte Reitbahn jeden Morgen wie eine Scheunendiele glattfegen ließ und die etwas kahlen Wände mit Tannenreisern gar zierlich ausschmückte? Es kam Niemand in das Billardzimmer, es wärmte sich Niemand die Knie an dem Feuer in der Bibliothek; seine Rosen und Azaleen blieben ohne Bewunderer und in der Reitbahn machten nur die Stallknechte den Pferden die nöthige Bewegung.

— Es ist zum Verzweifeln! sagte Herr von Zeisel. Aerger könnten sie's doch auch nicht treiben, wenn der Graf sich beide Arme und Beine zugleich gebrochen hätte und wir jeden Augenblick erwarten müßten, daß er zu seinen Vätern versammelt würde! Da sitzt Durchlaucht in seinem Zimmer über den alten Charteken, die ihm Gleich armweise aus dem Archiv herbeischleppen muß und die er wahrhaftig unserem Bücherwurm, dem Kanzleirath, überlassen

könnte, der freilich auch nichts damit anzufangen weiß, als zu beweisen, was er wieder abschwört, wenn er's bewiesen hat. Von dem Grafen will ich nichts sagen: er ist der einzige Gescheidte in der ganzen Gesellschaft; er würde viel lieber seine schönen Pferde selbst reiten, als daß er sie jetzt von mir reiten läßt. Aber die Frau Gräfin! — Nun, ich will annehmen, sie macht die Melancholie mit, weil sie hier einmal Mode ist, wie sie jede andere Mode mitmachen würde; und schwer genug mag's ihr werden mit den Augen! Sapristi! Doctor, sind Sie ein beneidenswerther Mensch! Sehen Sie, für solche Augen könnte ich mein Leben lassen, wenn ich's nicht schon nach einer andern Seite versagt hätte; obgleich diese Seite — unter uns, Doctor! — in letzter Zeit ganz sonderbare Saiten aufzieht. Ich sage Ihnen, Doctor, gehörte ich nicht zu den Rittern, die eine Leidenschaft dafür haben, getreu der Dame, der sie zugeschworen, für Alles, was sie will, zu sterben — ich müßte die Undankbare verlassen, die mich verlassen hat. Für wen? Ich würde natürlich in erster Linie Sie in Verdacht haben, wenn man einen Weiberfeind wie Sie in Verdacht haben könnte. Sagen Sie, Doctor, haben Sie wirklich kein Herz in der Brust? Sind

Sie in Drachenblut gebadet? Oder was ist es, was Sie für Reize und Lockungen unempfänglich macht, denen wir frauenhaft Gesinnte widerstandslos unterliegen? Frauenhaft gesinnt! ein Goethe'sches Wort, wissen Sie, ein geniales Wort, dessen Tiefe nur der zu ermessen weiß, der ist, was das Wort besagt! Oskar von Zeisel schämt sich nicht, er ist stolz darauf, es zu sein. Aber Sie! Ich war noch nicht vierundzwanzig Stunden hier, da schwärmte ich für die gnädige Frau, daß ich mich fragte, ob die Pflicht mir nicht gebiete, mich in einen wilden Falken zu verwandeln, die Schöne mit starkem Schnabel an den Flechten zu packen und mit ihr über die Haide weit zu fliegen, wie es die Pagen in den Volksliedern thun, wenn sie in hoffnungsloser Leidenschaft für die Frauen und Töchter ihrer Lehensherren entbrennen! Sie aber blieben starr und kalt. Dann fand ich unten im Thal die holde Wiesenblume, welche die Menschen Elise Iffler nennen — ich reimte nur noch Wiese und Elise — und abermals blieben Sie kalt. Nun ist ein neuer Stern an unserem Himmel aufgegangen; ich schau' empor zu seinem milden Glanze aus meiner hoffnungslosen Erdenferne im düstern Schweigen schlummerloser Nacht, und Sie, Glücklicher, der

Sie in Ihrer internationalen Heiligkeit ungestraft der Göttlichen nahen dürfen — zum drittenmal bleiben Sie kalt! Das deutet auf eine schwere Verirrung der Natur; das deutet darauf, wir müssen uns in mein Zimmer zurückziehen, um mit einer Partie Piquet am flackernden Kaminfeuer in Gesellschaft von ein paar guten Cigarren und einer Flasche Burgunder dieses Juliwinters trübe Schauer ritterlich zu bekämpfen.

So sprach der heitere junge Mann, der von dem ersten Tage seines Aufenthalts auf Schloß Roda eine herzliche Neigung zu dem um mehrere Jahre älteren Doctor gefaßt hatte und den der Trübsinn, in welchen der Freund neuerdings immer tiefer zu versinken schien, mit wahrhafter Bekümmerniß erfüllte. Er, der sonst die Dinge des Lebens leicht genug nahm, grübelte ernstlich darüber nach, was wohl die Ursache dieser großen Verstimmung sein möchte. Aber vergebens, daß er hin- und herrieth, vergebens, daß er mit Ernst und Scherz in den düstern Gefährten drang, sich auszusprechen und, wenn irgend möglich, eine Last zu theilen, die ihm allein zu tragen offenbar zu schwer wurde. Hermann zeigte sich nicht unempfindlich gegen die uneigennützige Theilnahme des

guten jungen Mannes. Er dankte ihm mit Worten, die aus dem Herzen kamen, er drückte ihm warm die Hand, aber das war Alles.

Und wenn dann Jener, der sein Herz immer auf der Zunge trug, auf solche Verstocktheit, wie er es nannte, bitter schalt, und, so weit es ihm überhaupt möglich war, böse wurde, sagte Hermann:

— Sie dürfen mir nicht zürnen, lieber Freund, ich gehöre nun einmal nicht zu den Menschen, denen ein Gott gegeben hat, zu sagen, was sie leiden, besonders wenn sie sich das Leid in ihres Sinnes Thorheit selbst bereiteten. Und ich werde Sie nicht lange mehr quälen; in wenigen Wochen bin ich fort, und das erinnert mich, daß ich die Zeit so nützlich wie möglich ausfülle. Hier braucht man mich auf ein paar Stunden nicht und oben in den Dörfern auf dem Walde steht es wieder einmal gar nicht gut; ich will noch hinauf. Sollte ich zum Thee nicht zurück sein, entschuldigen Sie mich wohl.

Hermann drückte dem Freunde nochmals die Hand, entfernte sich schnell, bestieg im Schloßhof sein Pferd, das schon gesattelt stand, und sprengte hinaus in die Berge, um allein zu sein mit sich und seinen Gedanken.

Sie stimmten zu der Natur, wie sie sich seinen trüben Blicken in diesen trüben Tagen bot, und er war ihr dankbar, wie einer Mutter, die den bekümmerten Sohn nicht fragt, die nur sein Haupt an ihren Busen nimmt, daß er sich da ruhig ausweine.

Sie fragten ihn nicht, diese schroffen Felsenhöhen in ihren wallenden Trauerschleiern; sie fragten ihn nicht, die dunklen Tannen, die ihre ernsten Häupter kummervoll hinüber und herüber bogen; sie fragten ihn nicht, die Wasser, die an den Wegseiten in ihren steinernen Rinnsalen schluchzten; der Wind fragte ihn nicht, der seufzend durch das Waldthal strich und seine brennende Stirn kühlte; der Regen nicht, der lang und langsam niedersäuselte und seine heißen Lippen netzte; sie fragten ihn nicht um sein Geheimniß, denn sie kannten es längst, und so durfte er ihnen auch das noch gestehen, was er am liebsten vor sich selbst verschwiegen hätte, wenn es sich hätte verschweigen lassen: daß zu dem Schlimmen noch das Schlimmste gekommen, daß er verloren, was ihm in seinem trüben Leben der einzige wahrhafte Halt gewesen, daß er die Achtung vor sich selbst verloren.

— Ja, murmelte er, die Achtung vor mir selbst, die das widrigste Geschick, das ihn heimsucht, das

furchtbarste Unglück, das ihn trifft, dem Manne nicht rauben kann, so lange er noch im Stande ist, zu handeln nach seiner Ueberzeugung, und die ihm unwiderbringlich entschwindet, sobald er fühlt, daß die Kraft von ihm weicht, daß er nicht mehr kann, was er soll; und deshalb leidet, nicht, was er leiden muß, was unser Aller Erbtheil ist — nein, nur das Erbtheil des Schwächlings, der das verderbliche Gift so gierig trinkt, weil es so süß.

Er hatte es gethan vom ersten Augenblicke an, von dem ersten Blicke, den seine Augen in Hedwigs dunkle Augen thaten. Da war das süße Gift in ihn übergeströmt und hatte ihn taub gemacht gegen die Stimme der Vernunft. Was hatte ihn, der schon als kleiner Knabe die Abhängigkeit von der persönlichen Gnade eines Königs, den er nicht achten konnte, bitter empfunden, der den schweren Zoll der Dankbarkeit ehrlich gezahlt hatte bis zum letzten Heller — was hatte ihn, als er sich endlich frei sah, als das Schicksal diese Sklavenketten gesprengt hatte, wieder in die Sklaverei des persönlichen Dienstes eines Herrn getrieben? Ach, Alles, was sie ihm neulich gesagt, als sie im milden Abendlicht diesen selben Weg hinabritten, den jetzt sein Pferd schnaufend erklomm, er

hatte es sich selbst hundert- und tausendmal gesagt, und mußte es nun von ihren Lippen hören, von den Lippen der Frau, für die er diese drei Jahre gelebt, geathmet! und hatte nicht einmal die Kraft gehabt, zu sagen: für dich habe ich es ja getragen! und hatte nicht den Muth gehabt, das Opfer abzubrechen, das man nicht mehr wollte, nachdem man es sich so lange gnädig hatte gefallen lassen.

So sprach der unglückliche Mann bei sich und hielt an jener einsamen Buche auf der Haide, unter der er sie zum erstenmal gesehen. Er hörte den Wind durch die Blätter rauschen und ließ den Regen auf sich niedertropfen und dachte, was furchtbarer war als Alles; dachte, was er kaum zu denken wagte, was er dem Wind nicht anzuvertrauen wagte, der eine Stimme hatte und es weiter tragen konnte; was ihm, wenn er es dachte, das Herz zusammenkrampfte, daß er wie im Wahnsinn seinem Pferde die Sporen gab und auf den schlüpfrigen Wiesenwegen durch den dichten Nebel dahinsprengte, als wäre die Hölle hinter ihm und wollte ihn gar verschlingen.

Er ritt nach Hühnerfeld, dem elendesten der elenden Dörfer oben auf dem Walde; er stellte sein Pferd in den Schuppen eines der ersten Häuser, das Huf-

schmiede und Wirthshaus zugleich war, und ging, nach seinen Kranken zu sehen, deren Zahl in den letzten Tagen wieder zugenommen hatte. Es gab da viel des Elends, so viel, daß ihm die Hilfe, die er brachte, bringen konnte, erschien, wie das Thun eines Menschen, der einen faulen Sumpf mit der Hand ausschöpfen will. Er sagte sich das selbst, wie er jetzt von einer der jämmerlichen Hütten zu der anderen ging; dennoch blieb das Leid, das ihn quälte, jenseits der Schwellen dieser Hütten, durfte nicht mit hinein in die qualmenden Stuben. Hier bedurfte man seiner, hier würde man ihn, wenn er fort war, schmerzlich vermissen. Die Leute hatten erfahren, daß er fort wollte. Sie klagten nicht, aber sie fühlten es doch als ein neues Unglück zu dem alten. Eine junge Frau meinte: Dann werden wir ja wohl Alle sterben und verderben. Ein alter Mann fügte hinzu: Ja, ja, und wenn nun unser Fürst nicht mehr ist, der doch noch half, wo er konnte, und der neue Herr aus Preußen an das Regiment kommt, der hat ja wohl kein Herz für den armen Menschen.

— Das ist nicht wahr, Großvater, sagte ein junger Bursche. Er hat mir neulich, als ich oben im Walde Holz fuhr, einen Thaler geschenkt, blos

daß ich ihm sagte, er müsse rechts über die Fasanerie reiten, wenn er die gnädige Frau noch einholen wolle, die eben vorbei geritten war. Weiß nicht, ob er was für seinen Thaler gehabt hat. Und der Bursche lachte.

Er hatte sich gewiß nichts gedacht, der plumpe Bursche mit seinem plumpen Lachen; aber Hermann, als er jetzt im Nebelgeriesel über die Haide heimwärts ritt, gellte es im Ohr wie das Gelächter eines schadenfrohen Dämon, der frech herausschreit, was der fromme Mensch im tiefsten Herzen scheu verbirgt. Ja, da war sie wieder, die Schreckgestalt, die ihn vorhin verfolgt, da huschte sie wieder neben ihm her durch den Nebel, da hing sie wieder auf seinem keuchenden Roß, da klammerte sie sich wieder an den Reiter und schlug die Krallenhände in sein Herz und lachte laut und höhnisch; und er, der gequälte Reiter, stimmte ein in das laute Hohngelächter.

War es denn nicht zum Lachen! In scheuer Ehrfurcht hatte er drei Jahre gekniet vor dem Heiligenbilde und nicht den Saum ihres Gewandes zu berühren, kaum die Augen zu ihr aufzuschlagen gewagt, daß auch nicht ein unbedachter Blick seine Liebe verrathe — und da kam der Ritter aus dem Stegreife

und streckte die kecke Hand nach dem Bilde aus, das für ihn kein heiliges war — nein, kein heiliges — ein profanes Bild, ein Weib, wie andere auch, ein Spielding seiner müßigen Laune, eine Trophäe mehr für den Allerweltssieger, der, was die Erde nur an Schätzen bietet, als gute Beute für sich nimmt: Macht, Ehre, Reichthum, Frauengunst — für sich, für sich allein! Ja, so war es, so mußte es sein. Das Traumbild jenes Abends, als er sie in seinen Armen sah, war der Schatten gewesen, den die furchtbare Wirklichkeit vor sich her in seine ahnungsvolle Seele warf. Es stimmte ja Alles, Zug um Zug. Nicht ehrfurchtsvolle Dankbarkeit, die sie für Liebe nahm, hatte sie den Unterschied der Jahre vergessen machen, hatte sie dem milden, gütigen, alten Fürsten die Hand reichen lassen — verletzter Stolz, die Pein verschmähter Liebe war es gewesen; unedle Rache, das Triumphgefühl, nun dennoch die Höhe zu erklimmen, deren sie der Andere nicht würdig erachtet, von der sie der Andere mit grausamer Hand herabgestoßen! Das hatte ja die Erzählung des Kanzleiraths klärlich bewiesen; ihr Zaudern, Schwanken, als die Entscheidung an sie herantrat; der Zorn des Grafen, der sich die schöne Beute für den Augenblick ent-

rissen sah! Für den Augenblick! Es konnte ja nachgeholt werden, was damals versäumt war, zu gelegenerer Zeit, die ja doch über kurz oder lang kommen mußte, und die nun gekommen war!

— Heiliger Gott, stöhnte Hermann, und sie kann das! sie! Verrathen den gütigsten Gemahl, verrathen ihre Freunde, verrathen ihre bessere Ueberzeugung? Ja, ihre Ueberzeugung! Oder war er nur auf ihren Lippen und nicht in ihrem Herzen, der Haß gegen diese Aristokraten, die da herrschen, nicht weil sie die Besten sind, sondern weil die Menschen beherrscht sein wollen, sich dem beugen wollen, der den Muth hat und die Frechheit, ihnen das Joch auf den Nacken zu legen und die Geißel in die Hand zu nehmen? Und was sie gesprochen von der Gleichheit unseres Geschicks, das sie und mich, als wir noch wehrlose Kinder waren, in die Frohnde zwang und unsere Jugend in dieser Frohnde verseufzen ließ, bis wir, erst im Innern und dann auch äußerlich, uns befreien, die Ketten eine nach der andern abstreifen konnten, und statt des Joches, das wir los waren, die heilige Pflicht auf uns nahmen, für unser Leben zu kämpfen gegen alle Gewalt und Tyrannei, sie trete auf, in welcher Gestalt sie wolle: als Eroberungssucht, als Jun-

kerregiment, gesellschaftliche Ueberhebung — diese Erinnerungen, Gedanken, Empfindungen, Entschlüsse, die wir ausgetauscht, über die wir uns verständigt, in denen wir uns gegenseitig bestärkt — das Alles war Phrase, Wortgeklingel — ein geistreiches Spiel, die müßigen Stunden auszufüllen — und weiter nichts.

Und für wen dies Alles; dieser Verrath, diese Demüthigung, dieser Abfall, diese Comödie? Für einen Mann, der ohne seine sechsunddreißig Ahnen, ohne seinen klangvollen Namen nichts wäre, als vielleicht ein guter Unteroffizier mit starker Lunge, die Recruten anzuschreien, ein Paar kräftigen Armen für „Gewehr auf, Gewehr ab" und ein Paar geraden Beinen für den Paradeschritt! einen Mann, der in der ganzen Welt nur ein Exercirhaus, eine Reitbahn und, wenn es hoch kommt, ein Schlachtfeld sieht, auf dem er seine mühsam erlernten Künste produciren kann? einen Mann, der auf uns Andere alle, die wir nicht drei Mohrenköpfe im Wappen und vielleicht auch gar kein Wappen haben, herabblickt als auf Canaille und Kanonenfutter; einen Mann, der kein Herz hat für die Armen, die Elenden; einen Mann, für den das Leben ein geschäftiger Müßiggang und das Laster eine rühmliche Prärogative; einen Mann, der jeder Frau so

bald überdrüssig werden wird, als er es seiner jungen schönen Frau geworden, und der so wenig ein Herz hat, daß ihm selbst das Kind, das sie von ihm unter dem Herzen trägt, die Gattin nicht ehrwürdig machen kann — für einen solchen Mann! — würde ich's glauben, wenn ich's nicht mit eigenen Augen sähe?

In so verzweifelte Gedanken verloren, war Hermann dahingeritten, ohne des Weges zu achten, und er schaute auch nicht einmal in die Höhe, als es plötzlich fast dunkel um ihn wurde und hochwipflige Bäume im Abendwinde über ihm rauschten. Der kürzeste Weg vom Walde herab nach dem Schlosse führte über die Fasanerie. Das ermüdete Pferd hatte, da es die Pforte offen fand, diesen kürzesten Weg genommen und blieb jetzt vor der Försterei stehen, als wolle es für seinen Reiter und sich selbst Schutz suchen gegen den Regensturm, der plötzlich mit heftigster Gewalt losbrach.

— Herein, herein! rief der alte Prachatitz, den das Geräusch der Pferdehufe in die Thür getrieben. Das ist ein böses Wetter, um drin herumzutraben; ich will den Gaul in den Stall ziehen.

Hermann hatte sich vom Pferde gleiten lassen;

er fühlte sich gänzlich erschöpft, und sank, in die Stube getreten, fast ohnmächtig auf einen Stuhl.

So fand ihn der Alte, als er von draußen hereinkam. Er holte dienstfertig aus dem Schrank eine Flasche und nöthigte Hermann ein Glas Branntwein auf.

— Noch eins, sagte er, das bringt Leib und Seele wieder zusammen; und ziehen sich der Herr Doctor den nassen Rock aus, ich will selbigen in der Küche trocknen, wenn Sie sich unterdessen diese Decke gefallen lassen wollen. Von mir kleinem Kerl kriegten Sie doch keinen Rock über die breiten Schultern.

Hermann lehnte das Anerbieten des Alten ab; er fühle sich wieder ganz wohl und müsse doch in wenigen Minuten aufbrechen. Erst jetzt blickte er auf und war verwundert, in dem halbdunklen Gemach eine Menge Bilder herumliegen und herumstehen zu sehen.

— Das sind der gnädigen Frau ihre, sagte Prachatitz. Ich sollte sie ihr aufheben, als sie das Theehaus in Ordnung brachten, wie sie es nannten. Ich hatte sie oben auf den Boden geschlossen, aber es regnete da herein und nun wollte ich sie eben in die Kammer tragen. Sie bekümmert sich ja gar nicht

mehr darum, als wär's Trödelwaare, und sind so schöne Sächelchen, sehen Sie mal hier, Herr Doctor!

Der Alte hatte eine Leinwand genommen und hielt sie an das spärliche Licht, das durch das niedere Fenster in das Zimmer fiel. Hermann sah sich selbst: eine lebensgroße Studie, noch nicht ganz fertig, wie es schien, aber, soweit sie fertig war, mit großer Sorgfalt ausgeführt und wohl getroffen. Er hatte nie gehört und gesehen, daß Hedwig etwas Anderes als Landschaften male; es war dies ein Versuch, welchen sie vor ihm, mit dem sie sonst gerne und viel über ihre Studien sprach, geheimgehalten — ein fleißiger, gelungener Versuch und der ihn vor kurzem auf das Innigste gerührt und entzückt haben würde; jetzt machte das schmerzliche Gefühl, das sein Herz erfüllte, nur seine Lippen zucken.

— Nun, nun, sagte der Alte, die Leinwand hin- und herwendend, ich dächte doch, das wäre ein Meisterstück. Aber die arme gnädige Frau kann's schon Niemandem recht machen.

Und er trug das Bild unwillig fort.

— Niemandem? sagte Hermann.

— Ja, sagte der Alte, und von Ihnen, Herr Doctor, hätte ich's nun am wenigsten geglaubt. Sie

habe ich noch immer für ihren besten Freund gehalten und mir immer gesagt: der bleibt ihr treu, wenn die Anderen sie verlassen.

— Die Anderen? sagte Hermann.

— Ja, die Anderen, sagte Prachatitz, wie sie da sind; es gönnt ihr ja Keiner die liebe Luft, die sie athmet, und hat ihnen doch nur Gutes gethan, wo sie gekonnt, und hat Niemand jemals ein böses Wort von ihr zu hören bekommen. Die Menschen sind zu schlecht, zu schlecht! Aber dem Dietrich will ich's eintränken; der Galgenstrick kann lange warten, bis er die Meta zur Frau bekommt.

— Was giebt's denn? fragte Hermann, dem bei der wirren Rede des Alten das Herz unruhig zu klopfen begann.

— Was soll's geben, rief der Alte, mächtig aus seiner kurzen Thonpfeife dampfend; sind sie doch immer hinter ihr her mit lautem Gekläff wie Schäferhunde hinter dem Reh, das sie im Walde aufgetrieben. Bald hat sie dies gethan und bald das, bald dies gesagt und bald jenes; und das wird verdreht und verklatscht und verträtscht, daß Unsereiner mit der Hetzpeitsche dreinschlagen möchte. Ja, ja, Herr Doctor, das bekommen Sie nicht so zu hören, aber

vor Unsereinem da genirt man sich nicht, wenn ich auch tausendmal gesagt habe, ich will davon nichts wissen, würgt's allein hinunter. So ist's alle diese Jahre gegangen; nun haben sie wieder eine Geschichte ausgeheckt, die schlimmer ist, als die vorigen und mir wollen sie's einreden, der ich doch am besten weiß, daß Alles eine grausame Lüge ist.

— Um Gotteswillen, was giebt's? fragte Hermann.

— Nichts um Gotteswillen und um der Heiligen willen auch nichts, sagte Prachatitz; die hören nicht hin und glauben's nicht, wenn sie's hören, wie ich's nicht glauben will, unheiliger Christ, der ich bin, was sie sich da unten in Rothebühl erzählen, wo ich gestern Nachmittags war, um Pulver zu kaufen beim Zeller. Ruft der gleich: Das ist recht, daß Sie mir endlich die Ehre erweisen, und ich habe es schon so lange gewünscht, es von Ihnen zu hören. — Was zu hören? frage ich. — Sie wissen ja, was ich meine, sagt er und gießt mir einen Kümmel ein vom allerbesten.

Ich erzählte nun, wie ich in der Wildhütte bin und sehe, daß der Zaun kurz und klein gestoßen ist und bei mir denke, da hat gewiß der Hans einmal

wieder seinen Koller gehabt, und daß man das alte Thier todtschießen müsse, wie ich schon längst gethan, wenn die gnädige Frau nicht immer Nein gesagt hätte; gehe dann in den Busch, ein paar Stöcke zu schneiden und sehe meinen Musje drüben jenseits der Roda, wie er alle seine sechszehn Enden auf einmal an dem Felsen probirt. Hast wieder einmal ein Bad genommen, sage ich; ich sollte es dir eigentlich gesegnen, daß es dein letztes wäre, und nehme so die Büchse an den Kopf. Da kommen sie die Treppe hinab und gehen an der Roda hin, der Graf und die gnädige Frau, und will ihnen eben zurufen, sie sollten wieder umkehren; setzt sich das Thier in Galopp und ist im Nu an dem Schwanenfelsen, und ehe ich's noch denke, sind sie an einander, daß ich erst gar nicht zum Schuß kommen kann, bis mir das Thier das Blatt zuwendet — na, und da war's freilich mit ihm Matthäi am Letzten.

Und das war Alles? sagt der Zeller und lacht so vor sich hin; und die Frau Zeller, die während dessen aus dem zweiten Laden, wo sie das Zeug verkaufen, wissen Sie, Herr Doctor, gekommen ist und zugehört hat, lacht auch so vor sich hin. — Was denn sonst? sage ich. — Nichts für ungut, sagt der

Zeller, ich meine nur so; wie finden Sie denn das seidene Kleid, das der Graf Ihrer Meta geschenkt hat? — Meiner Meta? frage ich und muß wohl sonderbar dreingeschaut haben, denn die Frau Zeller fällt gleich ein und sagt; das sei ja nur ganz in der Ordnung, daß der Graf der Meta ein Kleid schenke, wenn ich ihm das Leben gerettet, und daß ihnen der Herr Graf auch einmal die Ehre erweise wie dem Findelmann, wenn auch nicht in Person, so doch durch seinen Kammerdiener. Nun aber werde ich fuchswild bei solchem Gerede und habe wohl den Kolben ein wenig hart auf die Erde gesetzt, denn der Zeller wird ganz blaß und das Weib fängt an zu heulen und sagt: sie habe ja nichts gegen die Meta sagen wollen und sie für ihr Theil habe ja auch nicht geglaubt, daß der Graf mit der Gnädigen ein Stelldichein in der Grotte am Schwanenfels gehabt und ich Alles gesehen, wie sie sich geherzt und geküßt, und den Grafen habe todtschießen wollen und statt seiner den Hirsch getroffen, und der Graf der Meta das Kleid geschenkt und mir tausend Thaler gegeben, damit ich reinen Mund halte. Das sei Alles gewiß erlogen, wenn auch der Dietrich gestern Abend in der Rothen Henne solche schlechten Reden geführt und

gesagt habe: für nichts wäre nichts und der Herr Graf werde wohl wissen, weshalb er auf einmal so splendid würde.

Ich will's aber auch wissen, sage ich und laufe wie toll aus dem Laden zum Städtel hinaus, die Chaussee hinauf in das Schloß, wo ich mir denn die Meta kommen lasse und in's Gebet nehme. Die fängt natürlich auch an zu heulen und sagt: sie wisse ja von gar nichts, nur daß ihr der Herr Graf das Zeug zum Kleid mit einem Compliment durch seinen Kammerdiener geschickt habe, und das habe ihr der Dietrich so übel genommen, weil er auf den Philipp des Herrn Grafen so eifersüchtig sei, und sie könne doch nicht wissen, was der Dietrich in seiner Wuth Alles geschwätzt habe. Ich also zum Dietrich und frage: Was hast Du geschwätzt, Kerl? Wird er so verlegen und dann aus purer Verlegenheit grob und sagt: nichts habe er geschwätzt, das sei aber auch nicht in der Ordnung, daß der Philipp und die Meta immer auf dem Corridor zusammensteckten, während er unten in den Ställen sei. Sage ich zu ihm: Dietrich, sage ich, wenn Dir die Meta zu schlecht ist, so bist Du mir noch nie gut genug gewesen, und damit Basta! Aber daß Du mir das Mädel in's Gerede

bringst, das will ich Dir einträuken. Jetzt will ich nur eben zum Herrn Grafen und mich für die tausend Thaler bedanken, die er mir geschenkt hat, weil ich ihn nicht todtgeschossen. Wird der Kerl ganz blaß und sagt: ich solle ihn nicht unglücklich machen und er wolle auch das nächstemal gewiß reinen Mund halten, wenn die gnädige Frau dem Herrn Grafen wieder einmal zu nachtschlafender Zeit kleine Billets schicke.

Das lügst Du wieder, Dietrich, sage ich. Verschwört sich der Mensch, es sei die pure Wahrheit. Er habe ja die Billets immer der Meta aus der Hand genommen und dem Philipp gegeben, der sie dann hineingetragen. Und was er mit eigenen Augen gesehen, das werde ihm Keiner abstreiten.

Der Alte schwieg und ging an's Fenster, das er öffnete. Der Regen hatte ein wenig nachgelassen, es schimmerte für den Augenblick heller durch die Bäume. Er blieb am Fenster stehen, mächtig rauchend. Plötzlich knickte er die Pfeife entzwei, warf die Stücke hinaus und sagte, sich umdrehend, heftig:

— Und es ist doch Alles erstunken und erlogen. Meinen Sie nicht, Herr Doctor?

— Was wäre es denn nun, wenn es wahr wäre? fragte Hermann.

— Das sage ich auch, erwiederte der Alte eifrig. Hab's mir schon hundertmal gesagt: was wäre denn daran? Warum soll die gnädige Frau dem Herrn Grafen nicht einen Brief schreiben oder auch mehrere — und — und — sehen Sie, Herr Doctor, doch wurmt mich's, daß ich närrisch werden möchte. Der Dietrich ist ein Lügenmaul, aber so frech könnte er's doch nicht treiben, wenn — wenn — Himmel-Höllen-Element! der Herr Graf mag sich in Acht nehmen, daß er nicht wieder in die Lage kommt wie neulich. Ich möchte nicht immer bei der Hand sein, und wenn ich's wäre, nicht immer so gut treffen.

Der Alte fuhr sich mit beiden Händen in die krausen, grauschwarzen Haare, lief im Zimmer hin und her; plötzlich blieb er dicht neben Hermann stehen und sagte in leisem Tone:

— Ich muß es von der Seele haben, und Ihnen sage ich's lieber als dem Pfarrer oben in Kirchdorf, den ich unter Euch Protestanten hier niemals für einen rechten katholischen Pfarrer halten kann. Was der Dietrich da gesagt hat, ich glaube es Alles, und hab's geglaubt, ehe er's gesagt hat. Sie war ja

ganz verstört an dem Abend, bevor sie kamen, oben im Theehaus, und kommt jetzt nimmer herauf. Aber der Graf ist alle Tage hier gewesen und ich habe ihm das Theehaus aufschließen müssen und er hat stundenlang am Fenster gestanden, wo man ein Stück von dem Wege nach dem Schloß und den Rothen Thurm sieht; und den Tag vor der Geschichte mit dem Hirsch kam er wieder in vollem Jagen und fragte so hastig, ob nicht die gnädige Frau eben über die Fasanerie geritten sei. Ich habe sie nicht gesehen, sagte ich, und hatte sie auch wirklich nicht gesehen. Schaut er mich so sonderbar an, daß mir's kalt über den Rücken läuft, sagt aber nichts, sondern läßt sich wieder das Theehaus aufschließen und bleibt eine Stunde da wie angenagelt am Fenster. Das gefiel mir schlecht, Herr Doctor, denn — es mag sich für einen gemeinen Mann nicht schicken, so etwas zu sagen — aber ich liebe sie, als wenn sie mein eigen Kind wäre. Wenn ich sie mal lachen sehe, lacht mein ganzes Herz mit, und wenn ich sie traurig sehe, schmeckt mir den ganzen Tag die Pfeife nicht. Und sie war in der letzten Zeit so traurig, Herr Doctor! Und daran ist der Graf Schuld, habe ich alle diese Tage bei mir gesagt, und das fehlte noch gerade. Er

hat so schon einen schwarzen Stein bei mir im Brett, der preußische Herr, der Sechsundsechzig mein schönes Heimathland mit Feuer und Schwert verwüstet hat, und kommt nun hieher, um meinem guten Herrn solch' Leid anzuthun und —

Der Alte schwieg und seine Stimme klang ganz heiser, als er nach einer kurzen Pause fortfuhr:

— Und da ich sie neulich kommen sah, so ganz allein an dem stillen Ort, in eifrigem Gespräch, und ich auf der anderen Seite hinter dem Busch stand, die Büchse in der Hand, da dachte ich, ob's wohl eine gar so große Sünde wäre, wenn ich ihm den Garaus machte, bevor noch größer Unglück geschieht. Aber als die Hatz mit dem Hirsch losging und ich sah, wie er mit dem wilden Thiere rang, daß es schier über Menschenkräfte war, da dachte ich — nein, da dachte ich nichts, aber ich schoß den Hirsch todt und nicht den Mann.

Der Alte athmete tief auf, als er so seine Beichte beendigt hatte, und fuhr dann in viel ruhigerem Tone fort:

— Gott sei Dank, daß ich's vom Herzen habe, und nun schelten Sie mich weidlich aus, Herr Doctor, und sagen Sie mir, daß ich ein schwarzgalliger

Mensch bin, der am hellen Tage Gespenster sieht. Aber das kommt von der Einsamkeit und dem Müßiggang. Ich habe zu wenig zu thun, Herr Doctor; aber der gnädige Herr kümmert sich ja gar nicht mehr um uns, und der Herr Oberforstmeister auf dem Jagdschloß macht's dem gnädigen Herrn nach. Das meint der Herr Graf auch, und das muß man ihm lassen: er hat in seinem kleinen Finger mehr Jägerblut, als unsere Durchlaucht und der Oberforstmeister zusammen. Wenn er einmal an's Regiment kommt, weiß nicht, wie die Anderen dabei fahren, aber wir Grünröcke haben's besser — das ist gewiß.

Der ehrliche Alte wollte sein Unrecht dadurch wieder gutmachen, daß er nachträglich an seinem Feinde alle möglichen guten Eigenschaften fand. Der Herr Graf habe ihn auch schon ein paarmal zu sich entbieten lassen und er habe immer taube Ohren gehabt. Nun aber wolle er morgen hin, und wenn das mit den tausend Thalern auch ein dummes Gerede sei, so müsse man doch einen Menschen, dem man das Leben gerettet, zu Worte kommen lassen, und wenn's auch nicht einmal ein so vornehmer Herr wäre.

Hermann hörte das Alles nur wie im Traum. Er antwortete, ohne zu wissen, was er sagte; und

dann fand er sich auf dem Wege nach dem Schloß, ohne sich zu erinnern, wie er in den Sattel gekommen. Der Regensturm, der nach der kurzen Pause wieder losgebrochen war, heulte und sauste durch den Wald, daß die Wipfel der Riesentannen sich hinüber- und herüberbogen und die Aeste knarrten und knackten. Das Pferd schauderte zusammen und blieb ein paarmal stehen, aber Hermann spornte es weiter.

Zehntes Capitel.

Die Gesellschaft war heute zum erstenmal seit mehreren Tagen wieder einmal vollständig in dem sogenannten persischen Zimmer zum Thee versammelt. Nur Hermann hatte sich durch Herrn von Zeisel entschuldigen lassen. Der Graf trug den rechten Arm noch in der Binde, sonst sah man ihm die schmerzensreiche Zeit, die er durchgemacht, nicht mehr an. Er ging mit dem Cavalier in dem Gemach auf und nieder in behaglichem Gespräch.

— Ich habe Ihnen noch gar nicht für die Mühe gedankt, die Sie sich mit den Gäulen gegeben haben, sagte er. Was halten Sie denn jetzt, nachdem Sie ihn wiederholt geritten, von dem Wallach?

— Es wird ein famoses Chargepferd, sagte der Cavalier mit Enthusiasmus.

— Nun, sagte der Graf lachend, das Pferd

hätten wir, fehlte also nur noch die Charge. Aber ich denke, wir werden nicht lange darauf zu warten haben. Was meinen Sie?

— Ich weiß es nicht, erwiederte Herr von Zeisel; auf jeden Fall werde ich nicht von der Partie sein.

— Weshalb haben Sie Ihren Abschied genommen? fragte der Graf.

— Ich hatte mich bei Königgrätz auf einer Recognoscirung ein wenig zu stark engagirt, erwiederte der Cavalier; ich will nicht sagen gegen den Befehl, denn ich hatte im Grunde keinen, aber doch gegen die nachträgliche Ansicht meines Obersten, der für einige Fehler, die er an dem Tage gemacht, einen Sündenbock brauchte, und da ich für die Rolle eines Sündenbocks keine ausgesprochene Neigung habe —

— Verstehe, verstehe, sagte der Graf. Indessen, dergleichen ist nicht irreparabel, und wenn es Ihnen unbequem sein sollte, wieder in die sächsische Armee zu treten — ich habe in der unsrigen Verbindungen genug —

— Verzeihen Sie, Herr Graf, unterbrach ihn der Cavalier ernst, ich glaubte gesagt zu haben, daß es bei Königgrätz war, wo ich das letztemal den Degen zog.

— Ich weiß es, erwiederte der Graf, und wenn wir das nächstemal den Degen ziehen, wird es Schulter an Schulter sein, und wir werden die Front nach Westen haben.

Die beiden Herren gingen ein paar Augenblicke schweigend neben einander her. Am Theetisch sprach der Fürst von der morgen erwarteten Ankunft des Marquis. Der Graf hob wieder an:

— Haben Sie denn diesen Vogel Phönix schon gesehen?

— Nein; Durchlaucht hat den Marquis auf der italienischen Reise im Herbst Sechsundsechszig kennen gelernt.

— Und scheint sehr viel Sympathie für ihn zu haben.

— Man muß es fast annehmen.

— Es giebt Zeiten, wo dergleichen persönliche Sympathien fast eine Art von politischer Bedeutung gewinnen.

— Aber wir leben ja im tiefsten Frieden mit Frankreich, sagte Herr von Zeisel, der sich plötzlich der sonderbaren Aufregung erinnerte, in welcher ihm der Fürst, als sie an jenem Abend von der Fasanerie

zurückkehrten, die bevorstehende Ankunft des Marquis mitgetheilt hatte.

— Sie irren sich, sagte der Graf mit lauterer Stimme, als in welcher er bisher gesprochen; wir lebten schon lange vor Sechsundsechszig, aber seit Sechsundsechszig gewiß im Kriege mit Frankreich, obgleich noch kein Schuß gefallen. Wir stehen uns gegenüber wie zwei Ringer, die sich einander eine Blöße ablauern. Wer nun den ersten Griff thut, das ist schließlich eine Frage der Zeit.

— Wenn man Euch Heißsporne hört, sollte man wahrhaftig glauben, es werde morgen schon losgehen, sagte der Fürst vom Theetisch her. Freilich, Ihr müßt es am besten wissen —

— Wie meinen Durchlaucht? fragte der Graf, an den Tisch herantretend.

— Weil Ihr die Situation gemacht habt, erwiederte der Fürst.

— Wir, gemacht?

— Nun freilich, eben durch Sechsundsechszig, oder wer wüßte nicht, daß seitdem die Revanche für Sadowa das Schibolet aller Parteien in Frankreich ist.

— Die Situation ist durch Sechsundsechszig

nicht gemacht, erwiederte der Graf, sie ist nur klarer geworden, und das ist, meine ich, allewege, im politischen wie im privaten Leben, ein Glück — für den Muthigen wenigstens.

Die beiden Herren hatten ihre Stimme nicht erhoben. Sie hatten auch nicht schneller gesprochen; dennoch warf Herr von Zeisel unwillkürlich einen bittenden Blick auf die Damen, von denen Stephanie offenbar seine Empfindung theilte, während Hedwig, in Gedanken verloren, keinen Theil an dem Gespräche zu nehmen schien.

— Der Herr Doctor kommt nun doch wohl nicht mehr, sagte Stephanie, die in ihrem Wunsche, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, aussprach, was ihr eben durch den Kopf ging.

— Das sollte mir leid thun, sagte der Graf. Ich habe mich schon auf das Vergnügen gefreut, ihm in Gegenwart der Herrschaften für die liebenswürdige Pflege zu danken, die er mir in diesen Tagen hat angedeihen lassen. Und dabei erinnere ich mich, gnädige Frau, daß ich auch Ihnen noch einen Dank schulde.

— Mir? fragte Hedwig, ohne aufzuschauen.

— Ihnen, gnädige Frau, sagte der Graf, sich

mit einem Blick versichernd, daß ihn Alle hörten: für das treffliche Recept, das Sie die Güte hatten, mir noch am Abend meines Unfalls zu senden.

— Ein Recept? fragte der Fürst.

— In Form eines Billets, sagte der Graf lachend, in welchem ich mindestens einen feinstylisirten Dank für meine Heldenthat erwartete, und welches nichts weiter enthielt als den Rath: Halten Sie sich ruhig und sparen Sie das Eis nicht! Ein kalter Rath, für den ich Ihnen, gnädige Frau, den wärmsten Dank schulde, und den ich so treu befolgt habe, daß ich bereits heute Abend wieder meinen Platz am Theetisch einnehmen kann.

Der Graf verbeugte sich vor Hedwig und ließ sich auf einen Stuhl nieder mit einer Unbefangenheit, die wunderlich genug mit der Befangenheit contrastirte, welche sich auf den Gesichtern der Uebrigen nur zu deutlich ausprägte. Stephanie war sehr roth geworden und hatte sich schnell auf ihre Handarbeit gebeugt; Hedwig hatte nicht minder schnell die großen dunklen Augen zu dem Grafen erhoben und dann zum Fürsten, dessen Blick mit einem ungewissen Ausdruck von ihr zum Grafen, vom Grafen zu ihr schweifte. Ihr Gesicht war auffallend bleich, um

ihre Lippen zuckte es. Sie schien im Begriff, ein Wort zu sprechen, das dieser seltsamen Scene ein für Alle unerwartetes Ende gemacht hätte, als ein Diener hereintrat und, den Cavalier beiseite winkend, demselben ein paar Worte zuflüsterte, über welche dieser sichtlich zusammenschrak.

— Was giebt's, lieber Zeisel? fragte der Fürst, dem in diesem Augenblicke jede Unterbrechung recht kam.

— Wenn Durchlaucht verstatten, so möchte ich —

Und der Cavalier winkte dem Fürsten mit den Augen nach den Damen hin, er dürfe nicht weiter fragen; aber der Fürst bemerkte in seiner Aufregung den Wink nicht und rief ungeduldig:

— Aber so reden Sie doch, lieber Zeisel! Sie sehen ja, daß die Damen sich bereits anfangen zu ängstigen und das Unglück wird ja so groß nicht sein.

— Ich hoffe, es ist gar kein Unglück, sagte der Cavalier, schnell gefaßt; ein sonderbarer Zufall höchstens, der sich hoffentlich bald als ganz unverfänglich herausstellen wird: man meldet mir, daß soeben das Pferd des Herrn Doctors reiterlos auf den Hof gelaufen ist.

— O, mein Gott! rief Stephanie überlaut.

— Hast Du noch niemals gehört, daß Jemand vom Pferd gefallen ist? fragte der Graf.

— Der Doctor ist ein ausgezeichneter Reiter, sagte der Fürst, man wird jedenfalls nachsehen müssen. Wollen Sie, lieber Zeisel —

— Ich habe bereits Befehl gegeben, sagte der Cavalier, möchte aber um die Erlaubniß bitten, die Nachforschungen selbst dirigiren zu dürfen.

— Thun Sie das, lieber Zeisel, sagte der Fürst, thun Sie das ja, und lassen Sie mich, sobald Sie können, wissen, wie dies zusammenhängt.

Der Cavalier war im Begriffe, das Zimmer zu verlassen, als er sich plötzlich am Arm berührt fühlte und, sich umwendend, zu seinem größten Erstaunen, ja Schrecken, Hedwig, die er eben noch am Theetisch gesehen zu haben glaubte, vor sich erblickte. Ihr Gesicht war wie verzerrt und er erkannte ihre Stimme kaum, als sie mit seltsam zuckenden Lippen ganz laut und doch tonlos rief:

— Er ist todt, sagen Sie es nur!

— Ich weiß von nichts; ich glaube es nicht, sagte der Cavalier.

— Er ist todt, wiederholte Hedwig; ich —

— Hedwig, um Gotteswillen, was ist Dir? rief

der Fürst, indem er Hedwigs Hand ergriff, die kalt und leblos in der seinen liegen blieb. Ich bitte Sie, lieber Zeisel, machen Sie, daß Sie fortkommen! Wir sind hier Alle in einer Aufregung, die doch wahrlich außer jedem Verhältniß mit diesem leidigen Vorfall steht.

Hedwig sah ihn mit einem wirren Blick an; aber bevor sie noch etwas erwiedern konnte, wurde die Thür abermals geöffnet und ein zweiter Bedienter trat herein.

— Hat man ihn gefunden? rief der Fürst.

— Zu Befehl, Durchlaucht, erwiederte der Mann, ganz vorn im Walde, Leute, die nach Hühnerfeld hinaufwollten; sie sind gleich wieder umgekehrt und haben sich eine Tragbahre aus den „Forellen" geholt, auf der sie ihn eben brachten.

— Nun? fragte der Fürst, der sehr blaß geworden war.

— Er war wie leblos, sagte der Diener, aber Doctor Strupp —

— Das ist der alte Arzt aus Rothebühl, sagte der Fürst, zu den Damen gewendet.

— Er war gerade in den „Forellen", als die Leute kamen, fuhr der Diener fort, und ist auch

gleich mit hinausgegangen. Er sagt, es sei nur eine Ohnmacht und habe weiter nichts zu bedeuten.

— Ich werde zur Beruhigung der Damen selber einmal nachsehen, sagte der Fürst. Wollen Sie mich begleiten, lieber Zeisel?

— Du thätest gewiß auch gut, wenn Du Dich zurückzögest, liebe Stephanie, sagte der Graf, sobald die Herren das Zimmer verlassen hatten. Du warst vorhin so ernstlich erschrocken und ich sehe Dir an, daß Du Dich unwohl fühlst. Der Geheimrath wird Dir von Tage zu Tage nöthiger.

Er bot seiner Frau den Arm.

— Es thut mir so leid, liebe Hedwig, sagte Stephanie, die jetzt gern geblieben wäre, aber nicht wagte, der Aufforderung ihres Gatten keine Folge zu leisten.

Hedwig antwortete nicht; sie regte sich nicht. Sie schien nicht zu bemerken, daß der Graf mit ein paar entschuldigenden Worten Stephanie zum Salon hinausführte.

Dazu also hatte sie ihn gebracht! Das hatten seine düsteren Blicke, sein trübes Lächeln bedeutet: siehst du denn nicht, daß du mich zum Leben hinaustreibst, wenn du mich von hier treibst? Sie

hatte es nicht verstehen wollen, nun war es da. Er war gegangen — ohne Abschied — auf Nimmerwiederkehr!

Sie blickte wirr in dem Gemache umher; da schaukelten sich auf den gestickten Tapeten die bunten Papageien auf den schwanken Stielen der Palmenblätter; da glänzten in dem Schein der Lichter der Krystallkrone die silbernen Kannen und Schalen auf dem Theetisch; da waren die durcheinander geschobenen Fauteuils, und da stand sie mitten in dem Prunkgemache allein. Alle waren gegangen, Jeder hatte seine Theilnahme zeigen dürfen, seinen Interessen folgen dürfen, wie sie nun eben waren. Und sie, für die er gestorben, durfte sich nicht regen, durfte nicht mit einer Miene verrathen, was in ihrem Herzen vorging, sie mußte zurückbleiben, geduldig warten, bis sie wiederkamen — o Schmach, o Schmach!

Sie that ein paar hastige Schritte nach der Thür und blieb wieder stehen.

Und werden seine Wunden nicht wieder zu bluten beginnen und werden seine stummen todtenblassen Lippen nicht in einer fürchterlichen Sprache, die nur ich verstehe, sagen: du wagst zu mir zu kommen, die du dir jahrelang meine Liebe gefallen ließest und mich

jetzt ruhig hast sterben lassen, damit du den Andern lieben kannst! Wie kannst du sagen, daß ich ihn liebe? Wer darf es sagen? O, mein Gott, mein Gott!

Sie warf sich wie zerschmettert in den Sessel, das Gesicht in die Lehne gedrückt.

— Aber was heißt dies nur? fragte der Graf. Er war, von Hedwig nicht bemerkt, in das Gemach getreten und stand jetzt vor ihr.

— Ich begreife nicht, fuhr der Graf fort, wie ein Vorfall, der doch, weiß es Gott, herzlich unbedeutend ist, die ganze Gesellschaft in eine solche Aufregung versetzen kann. Ich bin mehr als einmal in meinem Leben gestürzt und für todt liegen geblieben. Ich komme eben von unserm interessanten Patienten und bin ganz der Meinung des alten Rothebühler Arztes, ein solcher Dummkopf der Mann auch sonst zu sein scheint, daß der Doctor in wenigen Tagen so wohlauf sein wird, wie Einer von uns Ich habe das dem Fürsten gesagt; er glaubt mir nicht, oder thut, als ob er mir nicht glaubt. Ich habe es Stephanie gesagt: dieselbe Scene. Sie, gnädige Frau, denke ich, sind von kräftigerem Stoff als diese so überaus zart organisirten Naturen.

Der Graf sagte das in seinem leichtesten Ton. Er wollte sich nicht merken lassen, daß er über Stephanie's Betragen in innerster Seele empört war, während in demselben Augenblick die eifersüchtige Wallung seine Leidenschaft für Hedwig zum Ueberschwellen brachte. Daß die Aufregung, in welcher er Hedwig fand, dem Doctor gelten konnte, war ihm nicht im Entferntesten in den Sinn gekommen; er wußte ja, was dies zu bedeuten hatte, und so sagte er denn, sich auf einen Stuhl an ihrer Seite setzend, in leisem vertraulichen Ton:

— Verzeihen Sie, gnädige Frau, meine Indiscretion von vorhin. Ich pflege mit der Gunst einer Dame nicht zu prahlen, und es war keine Prahlerei, nur einfache Abwehr, für Sie selbst. Es scheint, daß die Leute geschwätzt haben; jedenfalls weiß Stephanie — durch ihre Kammerjungfer, glaube ich, die es wieder von meinem Kammerdiener hat — daß Sie an mich geschrieben. Stephanie hat sich selbstverständlich ein so dankbares Motiv zu einer rührenden Scene nicht entgehen lassen, und bei Stephanie's Unberechenbarkeit ist nicht abzusehen, wer es noch erfahren wird, oder bereits erfahren hat. Ihre Mutter sicher, wahrscheinlich auch der Fürst. Es lag mir

natürlich daran, das Gerede zum Schweigen zu bringen. Sollte ich nicht das rechte Mittel gewählt haben — und ich muß nun fast annehmen, daß ich ein falsches gewählt — so bitte ich, sagen Sie mir's offen, von Ihnen will ich gerne gescholten sein.

Der Graf wartete auf Antwort, die seiner Ungeduld zu lange ausblieb.

— Haben Sie kein Wort für mich, gnädige Frau? fragte er leise und dringend.

— Verzeihen Sie, ich hörte nicht, was Sie sagten, erwiederte Hedwig, die sich plötzlich erhob und in dem Gemache hin- und herzugehen begann.

Der Graf biß sich in die Lippen. War Hedwig so erzürnt, daß sie nicht hören wollte; war sie so aufgeregt, daß sie nicht hören konnte, und durfte er diese Aufregung zu seinen Gunsten auslegen? Er würde das Letztere in einem andern Falle vielleicht gethan haben, aber während seine Augen Hedwigs schlanke Gestalt verfolgten, wie sie jetzt, scheinbar seiner gar nicht achtend, in dem Gemache hin- und wiederging, sprach er bei sich: „Ein einziger falscher Schritt, ein unrichtiger Ton, und das Spiel ist für immer verloren."

— So will ich es nicht wiederholen, sagte er, will Ihnen lieber für die paar köstlichen Zeilen dan-

ken, mit denen Sie mir — jetzt darf ich es aussprechen — eine Last vom Herzen genommen haben. Aber Sie hören wieder nicht, was ich sage.

— O doch, doch, erwiederte Hedwig, ich habe Ihnen eine Last vom Herzen genommen. Wie schwer wog sie wohl, diese Last!

— Ich begreife Sie nicht, sagte der Graf, begreife Ihren Spott nicht und Ihre Bitterkeit, jetzt nicht mehr, nachdem Sie, Sie selbst mir die Hand zur Versöhnung geboten; nachdem ich es von Ihrer eigenen Hand gelesen, daß das Vergangene vergangen sein soll, daß wir fortan wie Menschen leben wollen, die ihre Forderungen gegen einander verglichen und ausgeglichen haben.

— Ich hätte das nicht schreiben sollen, sagte Hedwig.

— Weil es den Geschichtenträgern einen willkommenen Stoff gegeben hat?

— Was kümmert mich das!

— Warum denn sonst nicht?

— Weil es eine Unmöglichkeit in sich schließt; weil Ihr nun und nimmer mit uns einen ehrlichen Vertrag ehrlich halten werdet; weil, wenn Ihr tausendmal behauptet, daß wir quitt sind, Ihr in Eurem

egoistischen Herzen noch immer unsere Gläubiger zu sein wähnt, die sich Wunder wie großmüthig dünken, wenn sie ihre Forderungen nicht gerade mit Gewalt eintreiben, aber es niemals für zu klein erachten, auf einem andern Wege zu ihrem Ziele zu kommen, und ginge dieser Weg mitleidslos über unser Herz.

Sie schritt, während sie so sprach, immer im Gemach auf und nieder, daß die Schleppe ihres seidenen Kleides rauschte und knisterte, während das Licht von dem Kronenleuchter jetzt hell über sie hinstrahlte; und dann wieder, in der Tiefe des Gemaches, ihre hohe Gestalt von weichen Schatten umflossen war, gerade wie ihre Stimme jetzt in heller Leidenschaft vibrirte und dann fast zu einem Murmeln herabsank. Nicht zum erstenmal fühlte der Graf, der wie gebannt in seinem Fauteuil sitzen blieb und jede ihrer Bewegungen mit aufmerksamen Blicken verfolgte, daß hier eine schrankenlose, fessellose Kraft daherbrauste, die zu zügeln, zu bändigen, außer seiner Macht lag; und er fragte sich, ob ein Wesen zu lieben, das ihm in jedem Augenblick unfaßbar werden konnte, unfaßbar wurde, nicht Zeit und Mühe verlieren heiße.

— Sie dürfen nicht mit mir in Räthseln

sprechen, wenn Sie wollen, daß ich Sie verstehen soll, sagte er.

— Ich verlange nicht, daß Sie mich verstehen, Herr Graf, Sie oder irgend einer von Euch Anderen.

— Von Euch? und von Euch Anderen, gnädige Frau? Es ist etwas hart für einen Aristokraten, wie mich die Leute nennen, so ohne weiteres mit den Anderen zusammengeworfen zu werden.

— Und worin bestände denn der Unterschied zwischen Ihnen und den Anderen? sagte Hedwig, stehen bleibend, indem sie die Arme unter dem Busen verschränkte und den Grafen voll mit den großen, dunklen, in Leidenschaft blitzenden Augen ansah. Immer wollt Ihr die seligen Götter sein, die sich von uns das Opfer darbringen lassen, niemals und unter keinen Umständen uns ein Opfer bringend. Aber ich will Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen: Sie sind ehrlicher als die Anderen, Sie haben nie die Heuchelei so weit getrieben, sich für einen Heiligen auszugeben, haben nie geleugnet, daß Sie zur Rolle eines Opferlammes ganz und gar nicht geeignet sind und daß Sie es uns gegenüber nicht anders zu halten gedenken, als Sie es überall im Leben hal-

ten: Allzeit voran! — Das war ja seit dem dänischen Kriege Ihr Wahlspruch, und ist es ja wohl noch? Allzeit voran! Ob nun, was wir erobern wollen, eine feindliche Batterie ist, oder ein socialer Vortheil, oder ein schönes Weib — allzeit voran! Wir geben keinen Pardon, wir machen keine Concessionen, wir brechen ein Herz, das wir nicht beugen können. Daß Sie das meine nicht gebrochen haben, war, beim Himmel, nicht Ihre Schuld, war nur die Schuld davon, daß in mir ein Etwas lebt, was in allen Euren Gegnern leben müßte, wenn Ihr es mit Eurem „allzeit voran“ nicht so weit bringen sollt, wie Ihr es in Wirklichkeit bringt.

— Und was wäre dies Etwas? fragte der Graf.

— Die Liebe zur Freiheit, der feste Entschluß, mich nicht knechten lassen zu wollen, es sei von wem es sei; nimmer mein Haupt zu beugen, wo meine Seele es nicht kann; mein Leben zu leben, wie ich es verstehe, den Weg zu gehen, den ich mir vorgezeichnet, und mich durch nichts von diesem Wege abbringen zu lassen, durch keine Schmeichelei, durch keine Drohung, mag er dann führen, wohin er will, und wäre es —

— In meine Arme! rief der Graf, auf Hedwig

zueilend, die keinen Schritt zurückwich, und nun, mit einem großen, strengen Blick in sein flammendes Gesicht schauend, ruhig sagte:

— Sie haben den Augenblick nicht gut gewählt; wer mich halten will, müßte es schon mit beiden Armen thun. Sie vergessen, Herr Graf, daß Sie vorläufig noch den einen Arm in der Binde tragen.

— Und Sie, gnädige Frau, weshalb ich ihn so trage.

— Ich meine, Sie sagten vorhin, wir wären quitt? Oder wollten Sie mir nur beweisen, wie recht ich hatte, daß bei Euch die Rechnung niemals stimmt? Es bedurfte dieses Beweises nun nicht gerade, aber ich danke Ihnen dennoch. Und fürchten Sie nur nicht, daß diese unausgeglichene Differenz mich unruhig macht. Thäte sie es, würde ich sagen: geben Sie mir meine Ruhe wieder, reisen Sie sobald als möglich. Ich sage es nicht, Herr Graf, hören Sie, ich sage es nicht! Und jetzt fürchte ich, daß unser langes tête-à-tête anfängt, Sie zu langweilen. Es scheint, daß die Anderen nicht wiederkommen; ich will Sie nicht aufhalten, wenn Sie dem Beispiel folgen und sich auch zurückziehen wollen.

Sie machte eine Bewegung des Abschieds, die der Graf mit einer Verbeugung erwiederte.

— Sie sind heute Abend in einer furchtbaren Laune, sagte er.

— So fürchten Sie sich!

— Das ist nicht gerade mein Metier, aber auch ebensowenig das, mit mir spielen zu lassen, wie Sie eben mit mir gespielt haben.

— Eine kleine Zurechtweisung? Sie sind nicht in dem Gemach Ihrer Frau Gemahlin.

— Spannen Sie den Bogen nicht zu straff.

— Ich habe nichts dagegen, wenn er bricht.

— Das könnte schneller geschehen, als Sie denken.

— Ich denke, daß es nicht schnell genug geschehen kann.

— Sie endigen mit Räthseln, wie Sie mit Räthseln angefangen.

— Es ist schön, wenn das Ende dem Anfang entspricht.

— Und doch wird es nicht das letzte Wort sein, das zwischen uns gesprochen wird.

— Da Sie dessen so sicher sind, wird es Ihnen ja recht sein, wenn wir uns für heute mit dem, was gesprochen ist, begnügen.

— Ganz wie Sie befehlen, gnädige Frau.

Der Graf verbeugte sich noch einmal und ging nach der Thür, in welcher er mit dem Fürsten zusammentraf.

— Ah, sagte der Fürst, Sie Beide allein? Wo ist die Gräfin?

— Stephanie hat sich bereits auf meinen Wunsch zur Ruhe begeben, erwiederte der Graf. Der leidige Vorfall hatte sie doch etwas angegriffen; auch ich war im Begriff zu gehen. Mit dem Herrn Doctor steht es hoffentlich gut?

— Ganz gut, das heißt, ich denke; sagte der Fürst.

— So will ich nicht länger stören; sagte der Graf.

Es vergingen mehrere Minuten, bevor in dem Persischen Gemache das Schweigen gebrochen wurde. Der Fürst war in einer fieberhaften Aufregung; ein fürchterlicher Verdacht, der ihn alle diese Tage verfolgt hatte, war ihm heute Abend fast zur Gewißheit geworden. Als der Graf vorhin des Billets erwähnte, das ihm Hedwig geschrieben, hatte es ihn durchzuckt, als sei er unversehens auf eine Natter getreten. Eine ahnungsvolle Stimme hatte ihm gesagt, daß es mit

dem Billet eine andere Bewandtniß haben müsse, um die Stephanie bereits wußte. Weshalb wäre sie sonst so sichtlich erschrocken gewesen? Nun traf er sie hier, gegen sein Erwarten allein und Beide in einer Aufregung, die unmöglich durch ein ruhig gesellschaftliches Beisammensein hervorgebracht sein konnte. Er schenkte sich an dem Theetisch ein Glas Wasser ein und netzte seine zuckenden Lippen. Als er das Glas niedersetzen wollte, entglitt es seinen zitternden Händen und fiel klirrend auf das silberne Präsentirbret. Hedwig schien es nicht zu hören, sie regte sich nicht; sie starrte mit gespannten Brauen vor sich hin.

— Hedwig! sagte der Fürst.

Sie blickte empor. Er hatte fragen wollen: Liebst Du den Grafen? aber als seine Augen ihren dunklen Augen begegneten, entsank ihm der Muth, das entscheidende Wort kroch scheu zum Herzen zurück und über seine Lippen kam, er wußte selbst nicht wie:

— Es scheint, daß Du an dem Vorfall geringeren Antheil nimmst, als selbst Stephanie.

Hedwig strich sich mit der Hand über die Stirn.

— Was sagtest Du? fragte sie.

— Ich sagte, der Unfall unsers Horst, für den

Du doch sonst einiges Interesse an den Tag legtest, scheint Dich im Grunde wenig zu kümmern.

— Er ist ja nicht todt, sagte Hedwig.

— Müssen denn die Leute erst sterben, bevor sie Dir interessant werden? fragte der Fürst bitter.

Wieder strich sich Hedwig über die Stirn.

— Er ist ja nicht todt, wiederholte sie.

Sie erhob sich und schritt wieder im Gemach auf und nieder. Sollte sie Allem ein Ende machen, jetzt gleich? Sollte sie sagen: Ihr quält mich; der Starke mit der beleidigenden Zuversicht auf seine Stärke, der Andere mit seiner schwankenden Seele, die sich nicht entschließen kann zum Bleiben und nicht zum Gehen, zum Leben nicht und nicht zum Sterben; du, alter Mann, der du forderst, was dir nicht zukommt, in keinem Sinne; ihr Alle quält mich und ich will die Qual nicht länger dulden. Sollte sie das sagen? Vor dem, was dann kam, fürchtete sie sich nicht, und nicht aus Furcht hatte sie vorhin geschwiegen und dem Grafen die plumpe Lüge durchschlüpfen lassen. Was galt es ihr, was aus ihr wurde! Aber der alte Mann! Der alte Mann mit dem ergrauenden Haar und den bleichen angsterfüllten Zügen, er würde den Schlag nicht verwinden, den

tödtlichen Schlag in sein weiches, edles Herz. Er war sehr, sehr gut gegen sie gewesen — damals! und hatte wohl ehrlich geglaubt, seinen Schwur erfüllen zu können. Und er war derselbe geblieben, voll immer gleicher liebenswürdiger Zuvorkommenheit und ritterlicher Zärtlichkeit. Nein, sie konnte ihm das nicht anthun, es durfte nicht sein, sie durfte den Bund nicht brechen, bevor er selbst ihn brach; sie mußte schweigen und leiden, so lange er schweigend litt, wie jetzt, wo ihm der Schmerz die noch immer schönen Augen tief in die Höhlen zurückdrängte und tiefe Furchen über seine feine Stirn, durch seine bleichen Wangen zog.

Armer alter Mann!

Sie trat an ihn heran und beugte sich nieder und berührte seine Stirn mit den Lippen. Im nächsten Augenblick hatte sie das Gemach verlassen.

Der Fürst saß da, die Hand an die Augen gepreßt, als wolle er vor sich verbergen, daß er weine. Er wußte es ja, es war nur Mitleid gewesen, Mitleid! Und er war so schwach, dies zu dulden, so arm, daß er dankbar für den Brocken war, der von dem Tisch ihrer Liebe für ihn abfiel, ihrer Liebe zu dem verhaßten Mann, dem Verräther an dem heiligen Vermächtniß seines Hauses, dem Söldling des

fremden Herrn, dem Glücksritter, der die ruchlose Hand nach seinem Fürstenhut ausstreckte, und nach ihr, die ihm theurer war als seine Fürstlichkeit, als die ganze Welt!

— Durchlaucht haben gerufen, sagte Herr Gleich, der schon seit einer Minute hinter seinem Herrn stand und jetzt that, als ob er eben in das Zimmer getreten sei.

— Ah, Du bist es, Andreas, sagte der Fürst; es ist gut, daß Du kommst. Du kannst mich zu Bette bringen, ich fühle mich sehr unwohl; gieb mir Deinen Arm.

— Durchlaucht nehmen sich Alles so sehr zu Herzen, sagte Herr Gleich, als er seinen Herrn zu Bett gebracht hatte, und nun, ein paar Garderobestücke über dem einen Arm und die andere Hand an dem Zuge der Gardine, vor dem Bette stand. Die Menschen danken es Durchlaucht schlecht genug. Wenn ich sehe, wie Durchlaucht um den Herrn Doctor bekümmert ist, und der Herr Doctor nichtsdestoweniger fort will, ich sage immer bei mir: Andreas, sage ich, der geht auch nicht von ungefähr, den treibt etwas von hier.

— Du hast ihn nie leiden können, sagte der Fürst.

— Und ist doch sonst ein recht leidlicher Mensch, sagte Herr Andreas so vor sich hin. Es werden viele Thränen vergossen werden, wenn er nun fortgeht. Befehlen Durchlaucht, daß ich die Gardine schließe?

— Ich befehle Dir, daß Du heraussagst, was Du auf dem Herzen hast, rief der Fürst heftig.

Herr Andreas zog die buschigen Brauen zusammen. Die Entscheidung kam ihm ein wenig zu früh; war er doch selbst noch nicht ganz entschlossen, welchen von beiden Trümpfen, die er in der Hand hielt, er ausspielen solle. Was sein Herr hören wollte, wußte er sehr genau, und möglich war es ja auch, daß sie es jetzt mit dem Grafen hielt, wie vorher mit dem Doctor. Der Brief, von dem ihm Dietrich erzählt, war verdächtig genug, und wenn der Dummkopf ihn aufgebrochen hätte, wäre vielleicht was zu machen gewesen, so aber war das nichts. Und den Grafen haßte der Fürst ohnedies. Und dann, sobald der Graf in's Spiel kam, nahm die Sache eine gefährliche Wendung; mit dem Doctor war es weniger gefährlich und schließlich sicherer.

— Wird's? sagte der Fürst.

— Da Durchlaucht befehlen, sagte Herr An-

dreas, so ist's freilich meine Pflicht, und da es ja nun doch zu Ende geht, ist's auch schließlich einerlei, wenn ich sage, er hätte niemals kommen sollen.

— Ich hätte freilich alles Andere eher erwartet, murmelte der Fürst.

„Er will nicht darauf anbeißen," sagte Herr Andreas bei sich, und laut sagte er:

— Wenn man so drei Jahre lang Tag für Tag sich sieht und jung ist und schließlich doch —

— Von wem sprichst Du? rief der Fürst in die Höhe fahrend.

— Von dem Herrn Doctor Horst, Durchlaucht, von wem sonst, sagte Herr Andreas.

— Du bist ein Dummkopf, Alter, sagte der Fürst, sich wieder in die Kissen lehnend.

Herr Andreas biß sich auf die dünnen Lippen. Aber er war jetzt zu weit gegangen, um nicht noch weiter gehen zu müssen; und daß er ein Dummkopf sein solle, ärgerte ihn auch.

— Durchlaucht meinten sonst wohl, daß ich Alles höre und sehe, was um mich her passire; und wenn man so zusammennimmt, was man in diesen drei Jahren gehört und gesehen hat —

Er schwieg; der Fürst lag nachdenklich da.

— Unmöglich wäre es nicht, murmelte er, und erklärte mir schließlich Manches. Der arme Mensch, freilich — da konnte er wohl nicht länger bleiben. Aber weshalb hast Du mich nicht früher darauf aufmerksam gemacht?

— Ich dachte nicht, daß Durchlaucht es so leicht nehmen würden, sagte Herr Andreas.

— Was ist da schwer zu nehmen? sagte der Fürst. Freilich, freilich, die arme Motte, die sich die Flügel verbrennt — man sieht das so ruhig mit an, aber es mag wehthun, recht weh!

— Ja wohl, Scheiden und Meiden! sagte Herr Andreas. Und deshalb meinte ich auch vorhin, es werden viele Thränen vergossen werden, wenn er fortgeht.

Der Fürst sah seinen Vertrauten mit großen Augen starr an.

— Du kannst die Gardine schließen, Andreas, sagte er.

Herr Andreas that, wie ihm geheißen und verließ leisen Schrittes das Gemach. Aber die Thür hatte sich kaum hinter ihm geschlossen, als der Fürst die Vorhänge wieder auseinanderriß und, im Bett aufgerichtet, in die Dämmerung starrte, welche die

Nachtlampe in dem großen kostbaren Gemache verbreitete.

— Das also meint der Andreas? Darauf haben seine Anspielungen früher und später, die ich nie recht verstand, hinausgewollt? Nun, es mag ja sein — von seiner Seite; und eine gewisse Theilnahme von der ihren ist gewiß nicht wegzuleugnen; aber auch nur ein ernsteres Engagement! — Pah, wo der Andreas die Augen gehabt haben mag! Und sollte der kluge alte Mensch wirklich nicht sehen, was ich so klärlich sehe, was auch Stephanie offenbar sieht und — sie wollte ihn fort haben, ehe der Andere kam! Fürchtete sie ihn, dessen treue Ergebenheit sie kannte, von dem sie vielleicht wußte, daß gerade er sie schärfer beobachten würde? — Und wie schlecht sie ihn seitdem behandelt; das muß ja Allen auffallen, und vorhin diese Gleichgiltigkeit nach dem ersten Schrecken! Ja, ja, er weiß darum, auch er; auf mich ging es, was er da vorhin phantasirte: morde nicht den heiligen Schlaf! — ja, ja, ich habe Euch zu tief geschlafen! Wer hätte gedacht, daß der alte Mann noch so viel Blut hat! — beim Himmel, noch habe ich Euch zu viel Blut!

Der Fürst schrak zusammen; es war ihm, als

hätte eben, dort in der dunklen Ecke, eine Gestalt gestanden mit einem Messer in der Hand. Aber was er gesehen, war nur das lebensgroße Porträt seines Vaters gewesen, und das Messer eine weiße Rolle, welche der Vater in der Hand hielt. Ein Aufflackern der Nachtlampe mochte das Bild für einen Augenblick etwas heller getroffen haben.

— Es ist Dein Blut, das in meinen Adern fließt, murmelte der Fürst. Du hast mir Deine Gestalt gegeben, Deine Züge, ich gleiche Dir in Allem, nur daß ich noch unglücklicher bin, als Du. Auch sie, die Du so heiß liebtest, meine Mutter — sie konnte Dich dem schlechteren Manne opfern; aber sie hatte Dich doch einmal geliebt; Du hast sie einmal besessen, und es war doch Dein Sohn, der Dir im Erbe folgte, für den Du Deine stolzen Pläne träumtest, mit dem Du von Deinen stolzen Plänen sprechen konntest. Aber ich! ach, ich muß ja immer nur von den Früchten leben, die meine Hand nicht erfassen kann, mit dem Wasser meinen Durst löschen, das unter meinen Füßen verrinnt! Und der stolze Traum Deines Lebens trat Dir doch einmal in fester, greifbarer Gestalt entgegen. Es war eine Lüge, aber sie kam von den Lippen des Herrn der Welt. Wer mag

Dir verargen, daß Du daran glaubtest! Ich, ich habe den Neffen statt des Onkels, und ihn nicht einmal selber — seinen Abgesandten nur, der heimlich auf heimlichem Wege zu mir schleicht, dem Wege des Verräthers! Dennoch, dennoch! so habe ich dies Preußen nie gehaßt wie jetzt; ich könnte jetzt thun, was ich vorher nicht gethan hätte.

Und wieder schrak der Fürst zusammen.

Ein furchtbarer Sturm brach jählings herein. Vor dem Fenster des Schlafgemaches im Schloßgarten sauste und donnerte er durch die hohen Wipfel der Bäume und prallte gegen die Mauern und pfiff um die Thürme, und das alte Fürstenschloß bebte bis in seinen tiefsten Grund, als ob es fühle, daß es die längste Zeit auf seinem Felsen gestanden habe und nothwendig untergehen müsse, wenn sein Herr so furchtbare vaterlandsverrätherische Gedanken hegte, wie sie jetzt durch sein überreiztes Gehirn jagten und hasteten und immer wieder kamen, und nicht weichen wollten, wie tief er auch das graue Haupt in die seidenen Kissen drückte und den Schlummer herbeisehnte, der ihn, und wäre es auch nur auf wenige Minuten, von seinen Qualen erlösen sollte.

Elftes Capitel.

Dem Regensturm der Nacht war ein wonniger Morgen gefolgt. Um die grauen Zinnen des alten Fürstenschlosses fluthete das goldene Julilicht so heiß, daß man die feuchten blauen Schatten in den tiefen Höfen bereits als eine Wohlthat empfand. Von den Terrassen, wo die Gärtner mit ihren Gehilfen eifrig beschäftigt waren, die Schäden der letzten Tage zu beseitigen und zu ersetzen, stieg ein warmer Duft aus unzähligen Blumen und Blüthen. In dem frisch glänzenden Laub der Bäume zwitscherten und sangen und schwirrten die Vögel; aus den schimmernden Wiesen unten im Wildpark wallten leichte Nebelstreifen durch die Schluchten hinauf in die Wälder, während die höheren Partien der Berge bereits in vollem Glanze strahlten.

Hermann stand an dem Fenster seines Schlaf=

zimmers und betrachtete lange das reizende Schauspiel.

— Wer hätte das gestern denken können, sprach er bei sich; gestern schien es, als wollte die Natur den dunklen Trauermantel, in den sie sich gehüllt, nimmer wieder ablegen, und heute lacht sie und strahlt sie wie eine glückliche Braut. Könnte man es dem Unglücklichen als Schwäche anrechnen, wenn er nicht ungerührt bleibt von diesem milden Zuspruch, wenn er der holden Botschaft, die Himmel und Erde zu verkünden scheinen, freudig lauscht, wenn in den verdüsterten Sinn der fromme Glaube wiederkehren will, daß noch Alles, Alles sich wenden kann? Aber ich bin zu bitter enttäuscht worden und die Qual des gestrigen Tages war zu groß. Es bedurfte dieses Zeichens nicht.

Er stützte die Stirn in die Hand, die nach der Fiebernacht noch immer schmerzte, und starrte wieder in die Landschaft, lange Zeit, und dann schüttelte er wehmüthig den Kopf und machte eine Bewegung, wie wenn man ein Buch leise zumacht. Was solle ihm das jetzt! Es würde noch manche Stunde kommen, wo er in diesem Buche blättern konnte nach Herzenslust und Herzensschmerz.

Denn nun sollte geschieden sein. Schwach, wie er sich fühlte, er hatte jetzt die Kraft; und er war dankbar, daß er die Kraft hatte und doch sein Herz nicht mehr raste und tobte wie die Tage vorher; nein, wenn auch ein wenig dumpf, doch ruhig und gemessen schlug, wie das Herz eines Menschen wohl schlagen kann, der scheiden muß, aber gern in Frieden scheiden möchte.

— In Frieden — in Frieden mit Allem und Allen, damit ich Frieden habe in mir selbst, den Frieden, der mein Herz erfüllte, bevor mir das Schicksal diese Prüfung brachte, die ich so schlecht bestanden habe. Ich glaubte, ein Eingeweihter zu sein und ein Meister des großen Geheimnisses und das Wort aus dem Grunde zu verstehen, welches das trübe Räthsel dieser Welt löst, das große feierliche Wort: Entsagung. Ich sehe jetzt, wie sehr ich Anfänger war, wie viel ich noch zu lernen hatte. Gleichviel, die Prüfung liegt hinter mir; ich lebe, ich athme noch, und so kann ich sühnen, was ich gefrevelt habe gegen den heiligen Geist der Freiheit und der Wahrheit. Ich habe in Ketten gelegen, die ich mir selbst geschmiedet; so kann ich mich auch selbst befreien. Ich spotte dieser Ketten nicht, sie haben mir die Glieder

allzu wund gedrückt, aber fallen sollen sie von meinen Händen, wie sie von meiner Seele bereits gefallen sind. Ein paar Federstriche, und ich bin äußerlich so frei, wie ich im Herzen meines Herzens bin.

Er ging in sein Zimmer und setzte sich, um an den Fürsten zu schreiben. Es war im Grunde nur eine Schwierigkeit zu beseitigen, aber Hermann fand bald, daß sie nicht so leicht zu beseitigen war. Er hatte dem Fürsten versprochen, ihn nicht durch ein allzu plötzliches Scheiden seinen Gästen gegenüber in Verlegenheit zu bringen; er hatte der Gräfin selbst zugesagt, nicht von Roda fortzugehen, bis ein Ersatz für ihn vorhanden sei. Es waren zu diesem Zweck bisher keine Schritte geschehen; und daß man seinem Rothebühler Collegen, der vor einer halben Stunde von ihm gegangen, keinen einigermaßen schwierigen Fall anvertrauen könne, wußte er nur zu gut. Es war eine lästige Verpflichtung; aber lästig oder nicht, er war nicht gewohnt, es mit einer Pflicht leicht zu nehmen.

So ließ er denn seine Studiengenossen von der Universität her Musterung passiren, ob nicht Einer unter ihnen sei, der sein Nachfolger werden möchte. Sie befanden sich Alle in auskömmlichen, zum Theil an=

gesehenen Stellungen. Es war nicht anzunehmen, daß irgend Einer von ihnen das schon Erreichte mit einem Posten vertauschen werde, der für einen strebsamen oder gar ehrgeizigen Mann wenig Anziehungskraft haben konnte.

Hermann fühlte wieder einmal tief, daß er hinter dem großen Heereszuge zurückgeblieben war, ein Nachzügler, der in der Oede seinen Weg verloren. Und doch mußte Rath geschafft werden. Aber war denn das seine Sache? oder seine Sache allein? Das Einfachste schien, sich direct an den Grafen selber, an den zumeist Betheiligten, zu wenden und ihn aufzufordern, seinerseits die Angelegenheit zu betreiben. Es konnte dem vornehmen Herrn ja nicht allzu schwer fallen, sich einen Arzt zu schaffen; man brauchte sich doch sonst keinen Wunsch zu versagen.

So legte er denn den angefangenen Brief an den Fürsten beiseite, um dem Grafen in wenigen Zeilen seine Bitte vorzutragen, und er hatte eben das Billet unterzeichnet, als der Diener anfragte, ob der Herr Graf sich persönlich nach dem Befinden des Herrn Doctors erkundigen könne.

Hermann erhob sich, dem Grafen entgegenzugehen, der alsbald in das Zimmer trat.

— Der Tausend, sagte der Graf lachend, das hätte ich gestern Abend nicht erwartet, als die Nachricht von Ihrem Unfall wie eine Bombe in unsere Gesellschaft fiel und eine fürchterliche Verwirrung anrichtete. Man muß an die Hilfskraft und Heilkraft eines Arztes glauben, der sich selbst so schnell helfen und heilen kann. Und doch scheint nach Allem, was ich gehört, der Fall ein sehr ernster gewesen zu sein. Wie haben Sie denn das nur angestellt?

— Ich wollte mich gegen den Regen schützen, erwiederte Hermann, und vergaß dabei, daß der Sturz mit einem schlecht geführten Pferde noch empfindlicher werden kann, als der stärkste Regen.

— Also ganz wie ich dachte, sagte der Graf. Nun, ich kann mir lebhaft vorstellen, wie Ihnen in dem Augenblick zu Muthe gewesen ist. Aber Sie werden mir zugeben, daß Ihre Patienten Ihnen Ehre machen und ich freue mich jetzt, wo Sie selber Patient sind, doppelt, daß ich heute Morgen endlich im Stande war, die leidige Binde abzulegen.

— Ich wünsche, daß es nicht zu früh geschehen sei, sagte Hermann. Wollen wir noch einmal nachsehen?

— Ich möchte Sie nicht gerne derangiren, sagte der Graf.

— Wie Sie meinen, sagte Hermann. Doch würde ich rathen, sich noch für die nächsten Tage einiger Vorsicht zu befleißigen, wenn Sie bald wieder in den vollen Gebrauch Ihres Armes kommen wollen.

— Ob ich will; sagte der Graf. Gewiß will ich das. Mein Urlaub ist freilich erst am sechzehnten zu Ende, aber die Rolle eines Einarmigen würde mir auch bis dahin zu lange dauern. Und wer weiß denn, wie bald wir nicht beide Arme brauchen werden. Ich habe heute Morgen Briefe aus Berlin erhalten. Man beruft sich darin auf ein bedeutendes Ereigniß, das gestern stattgefunden haben soll; als ob uns hier die Zeitungen in's Haus gebracht würden, wie in der Behrenstraße; als ob wir hier nicht immer einen oder zwei Tage hinter der Weltgeschichte zurück wären! Ich habe keine Ahnung, was sich ereignet haben kann, wenn der König im Bade und Graf Bismarck in Varzin ist; und doch muß die Sache bedeutend sein, da mein Correspondent, sonst ein klarer, nüchterner Kopf, ganz vergißt zu sagen, was es ist. Nur so viel geht aus Allem hervor, daß es sich

um eine Differenz mit Frankreich handelt — ein Gewitter, das schon seit lange in der Luft steht und früher oder später — und meinetwegen lieber früher als später — doch einmal losbrechen mußte. Wir bekommen ja heute französischen Besuch; vielleicht kann man da etwas Näheres erfahren. Aber nun will ich Sie auch nicht mehr langweilen. Sie waren beschäftigt, wie ich sehe.

Der Graf war aufgestanden und hatte Mütze und Handschuhe ergriffen, die er vor sich auf den Tisch gelegt.

— Ja so, sagte er, da wäre es mir bald gegangen, wie den Leuten, auf die ich noch eben gescholten. Meine Frau, die sich Ihnen nebenbei bestens empfehlen läßt, hatte ebenfalls heute Morgen einen Brief aus Berlin, von ihrer Mutter, erhalten. Die Gräfin wollte, wie Sie wissen, erst im nächsten Monat zur Entbindung meiner Frau kommen, frühestens zum Geburtstage des Fürsten am sechzehnten; sie hat sich nun aber doch anders besonnen, sagen wir: besinnen können, da ihre Prinzessin diesmal früher als sonst zum Herzog nach Hause reist und sie also auch früher als sonst ihre Ferien hat, die sie natürlich hier zubringen will. Sie wird schon in den nächsten

Tagen eintreffen, das heißt — wir haben heute den sechsten — am achten oder neunten, und — Sie werden daran sofort die überängstliche Mama erkennen — in Begleitung ihres Hausarztes, des geheimen Raths Winkler. Ich habe meine Frau ausgelacht, aber was soll man thun, wenn man Frieden haben will? Die guten Geschöpfe meinen es ja nicht bös, auch wenn es einen noch so bösen Anschein hat; und ich muß meiner Frau nachsagen, daß sie diesmal gänzlich außer Schuld ist und die Schwäche ihrer Mama nicht minder peinlich empfindet, als ich. Ich bin überzeugt, daß Sie sich in unsere Lage versetzen können.

— O gewiß, sagte Hermann, und ebenso werden Sie, wenn Sie die Güte haben, einen Blick auf dies Blatt zu werfen, mir nachfühlen können, aus welcher peinlichen Situation Sie mich durch Ihre Mittheilung gerissen haben.

— Ah, sagte der Graf, die Zeilen überfliegend, Sie wollen ernstlich fort?

— Sie erinnern sich, Herr Graf, daß ich bereits vor Ihrer Ankunft den Fürsten um meine Entlassung gebeten hatte und nur auf den dringenden Wunsch Seiner Durchlaucht geblieben war.

— Allerdings, allerdings, sagte der Graf, um unserthalben; ich meine, um der Gräfin willen. Das arrangirt sich ja nun Alles recht schön. Ich darf von Ihrer Mittheilung Gebrauch machen?

Und er faltete das Blatt zusammen und steckte es in die Tasche.

— Doch nur der Frau Gräfin gegenüber, wenn ich bitten darf, Durchlaucht müßte wohl —

— Was Sie ihm mitzutheilen haben, von Ihnen selbst erfahren, fiel der Graf schnell ein. Nun, natürlich, das versteht sich ja von selbst. Aber noch einmal, ich will nicht länger stören. Guten Morgen, Herr Doctor.

Hermann schaute mit bitterem Lächeln auf die Thür, durch die sich eben der Graf entfernt hatte.

— Da habe ich mir wieder einmal eine recht unnöthige Sorge gemacht, sprach er bei sich. Daß Unsereiner doch so schwer begreift, wie leicht er zu entbehren ist! Nun, Gott sei Dank, der Weg steht offen, und diesmal will ich ihn bis zu Ende gehen.

Er nahm den Brief an den Fürsten wieder vor. Was er geschrieben, paßte nach der Mittheilung des Grafen nicht mehr; er mußte von vorn beginnen. Die Situation war ja jetzt so viel einfacher; dennoch wollten die rechten Worte nicht kommen. Die dumpfe Schwere in

seinem Kopfe wurde immer peinlicher. Wiederholt mußte er absetzen; endlich brachte er mit Mühe einige Zeilen zu Stande, die ihm, als er sie überlas, gar nicht genügten, die er aber dennoch einsiegelte und adressirte.

— Durchlaucht sind in Conferenz mit Herrn von Zeisel und dem Herrn Kanzleirath, sagte der Diener; ich werde das Billet schwerlich anbringen können.

— Versuchen Sie es dennoch.

— Ganz gewiß, Herr Doctor.

Der Diener war gegangen.

— Man wird zuletzt noch selber egoistisch, sagte Hermann. Aber Jeder ist sich selbst der Nächste.

Er mußte lächeln, als er die Worte laut und ernsthaft gesagt hatte.

— Eine neue Weisheit in Deinem Munde, aber unter den Wölfen lernt man heulen. Was wäre jetzt zunächst zu thun? Das Zelt abzubrechen, unter dem Du so lange — zu lange gehaust. Es wird schnell genug geschehen sein.

Er ließ seine Blicke durch das Zimmer schweifen. Wie viel gehörte ihm denn von dieser eleganten, ja reichen Ausstattung? Dieses bequeme Sopha nicht, auf dem er saß, dieser Tisch mit der prunkhaften Decke nicht, an dem er geschrieben, der große Spiegel nicht,

in welchem er sein bleiches Gesicht sah — so gut wie nichts; die kleine medicinische Bibliothek, die Instrumente zu seinen physikalischen und chemischen Experimenten — das war Alles. Das Andere war nur das kostbare Gewand, in das man den Statisten hüllt, damit er an dem prächtigen Schauspiel schicklich Antheil nehmen könne, und das er wieder abzustreifen hat, wenn er verabschiedet wird.

— Und daran hatte ich diese ganze Zeit nicht gedacht! Und es lag doch so nahe, war so gar nicht zu übersehen, wenn man nur die Augen aufmachte. Aber ich war eben ein Blinder gewesen; die Welt ist nicht ganz so herrlich, wie ich sie geträumt, im Gegentheil, ein wenig nüchtern und ärmlich. Desto besser! desto leichter werde ich in Zukunft wach bleiben können.

Und während er das bei sich dachte, sanken ihm die Wimpern über die schlummermüden Augen.

Er schlief lange und tief, während draußen auf dem Schloßhof, nach welchem die Fenster des Zimmers gingen, ein ungewöhnlich reges Leben herrschte und selbst in die Gänge des Cavalierhauses drang, und die Sonne weiter und weiter rückte, bis sie hell in das Zimmer schien. Und endlich träumte ihm: er

habe geschlafen und erwache von einem Geräusch an der Thür, die sich langsam öffnete. Das Antlitz der Geliebten schaute herein und nickte ihm mit sanftem Lächeln freundlich zu.

„Kommst Du endlich?“ fragte er.

„Du hast mich längst erwartet,“ erwiederte sie, in das Zimmer schlüpfend, „schmerzlich erwartet, ich weiß es, aber konnte ich denn früher kommen? Bin ich nicht durch tausend Rücksichten gebunden? Kann ich denn handeln, wie ich will? Ach, wenn ich könnte, wie ich wollte!“

„Was würdest Du da thun?“ fragte er.

Sie strich ihm sanft mit der Hand über Stirn und Augen, daß es tiefe Nacht um ihn wurde, und als er abermals aufschaute, stand sie wieder da, aber nicht mehr die Hedwig, die er vorhin gesehen — eine wunderbare Gestalt, weit über Menschenmaß hinaus, in langen, fließenden, härenen Gewändern, wie eine Königin anzuschauen, die sich in einer Bettlerin Kleid gehüllt hat. Und das königliche Weib im Bettlerkleide, das Hedwigs strahlende Augen hatte und von dessen Haupt Hedwigs dunkle Locken wehten, reichte ihm die Hand und sprach:

„Komm und schau!“

Da that sich die Decke des Zimmers auf und er schwebte mit ihr über eine dunkle Erde, von der durch einen Nebelschleier Felder und Wälder und Dörfer und Städte traurig hervorblickten. Auf den Feldern drängten arme Menschen im Schweiß ihres Angesichts den schweren Pflug durch die nasse Scholle; in den Wäldern schwangen sie die wuchtige Axt in den triefenden Baum; in den engen Dörfern hämmerten sie an schwelenden Kohlenfeuern elende Nägel; in den qualmenden Städten hasteten sie, Ameisen gleich, ihre tausendfachen Wege.

„Siehst Du," sprach Hedwig, „mein Volk, mein armes, arbeiterdrücktes, sorgengequältes? Ach, wenn ich könnte, wie ich wollte, ich würde mein Herzblut hingeben Tropfen für Tropfen, daß nur einmal die Sonne Jedem in's Herz schiene; sie nur einmal wüßten, wie schön sie ist, diese Erde."

Und wie sie so sprach, fiel von ihrem Busen Tropfen für Tropfen lang und langsam herab, und im Fallen wurde jeder Blutstropfen ein rother Sonnenstrahl, und wohin der Sonnenstrahl traf, da erglühten Feld und Wald und Hütte und Haus in goldenen Lichtern, und alle die Menschen schauten empor von ihrer Arbeit und lächelten hinauf mit so frohen,

glückseligen Gesichtern, daß Hermanns Augen sich mit Thränen füllten und er mit Thränen in den Augen zu der Hohen sprach:

„Ich wußte es ja, daß Du das Herz unseres Volkes bist, Du wärest ja sonst nicht so herrlich und schön und ich liebte Dich nicht, wie ich Dich liebe und wie man ein irdisch Weib nicht lieben kann. Wie Du Dein Herzblut hingiebst für Dein Volk, so möchte ich das meine geben für Dich."

„So gieb es," sagte Hedwig, „denn die Welle meines Blutes ebbet und meine Kraft ist dahin."

Wie sie das sagte, wurde ihr Antlitz bleich und bleicher, ihre strahlenden Augen wollten erlöschen, immer schmerzlicher zuckte es um die schönen Lippen. Hermann streckte die Hände aus, die Sinkende zu halten, als plötzlich der Graf neben ihm stand, ganz in glänzende Rüstung gekleidet, in der Hand ein blitzendes Schwert, das er drohend gegen Hermann hob.

„Ich bin so stark wie Du," rief Hermann, „ob ich auch waffenlos bin!"

Da lachte der Ritter höhnisch und wollte Hedwig an sich reißen, aber Hermann warf sich ihm entgegen, mit ihm zu ringen auf Leben und Tod. Und Hedwig schrie laut:

„Ihr seid ja Brüder, haltet ein! Ihr seid ja derselben Mutter Söhne, haltet ein!“

Aber von den Wüthenden hörte keiner; sie rangen mit ungeheurer Anstrengung, keuchend, die Zähne aufeinander gebissen. Immer schmerzlicher ertönte Hedwigs Stimme: „Haltet ein! Wehe, wehe, nun ist Alles aus!“ Krachende Donner aus den Wolken verschlangen ihre Stimme und von unten that sich die Erde auf, aus welcher ein röthliches Licht mit fürchterlichem Glanze hervorbrach.

Hermann öffnete die Augen; die Sonne schien hell in das Zimmer, von dem Hofe ertönte das Gerassel von Wagen, das Wiehern von Pferden und rufende Stimmen der Leute.

Aber es dauerte Minuten, bis er sich dieser Umstände voll bewußt wurde. Die Nachwirkung des sonderbaren Traumes war zu mächtig, die Bilder, die er geschaut, wollten die Wirklichkeit nicht zu ihrem Rechte kommen lassen. Endlich besann er sich, daß er geschlafen, lange geschlafen haben mußte. Er erinnerte sich, daß der Graf um Zwölf bei ihm gewesen, und seine Uhr wies auf Vier. Wankend erhob er sich und trat an's Fenster. Eine Equipage fuhr über den Schloßhof nach dem zweiten Hof, wo die

Ställe und Remisen sich befanden; vor dem Portal standen mehrere Bediente in großer Livrée; in dem Cavalierhause selbst war ein Kommen und Gehen und Oeffnen und Schließen von Thüren und jetzt wurde auch an seine Thür geklopft.

Herr von Zeisel trat herein im Frack und weißer Binde und Weste, den Chapeau unter dem Arm, in der linken Hand ein Paar Glacès, während er die rechte Hermann entgegenstreckte.

— Was werden Sie von mir denken, liebster Freund, rief er, daß ich mich den ganzen Morgen noch nicht um Sie bekümmert habe! Aber zuerst, wie geht es Ihnen? Was machen Sie? Der Graf sagte, er habe Sie vollkommen wohl verlassen. Ist es wahr? Ich finde, Sie sehen sehr angegriffen aus und Ihre Hand ist heiß: Sie haben noch immer Fieber.

— Ich denke, nein, sagte Hermann; ich komme eben aus dem Schlaf.

— Und ich habe Sie aufgeweckt, sagte der Cavalier. Wie dumm! ich will auch gleich wieder gehen.

— Bleiben Sie lieber, sagte Hermann, ein paar Minuten wenigstens, und erzählen Sie mir, was es giebt.

— Eine halbe Stunde kann ich bleiben, sagte der Cavalier, neben Hermann auf dem Sopha Platz nehmend. Ich habe möglichst schnell Toilette gemacht, um noch ein wenig mit Ihnen zu plaudern. Und was es giebt? Aber Sie haben ja geschlafen, sagten Sie.

— Vier Stunden.

— Vier Stunden, das ist aller Ehren werth. Nun, ich finde das begreiflich nach solcher Nacht. Sie haben mir rechte Sorge gemacht.

— Und Sie haben mich so treulich behütet; ich habe Ihr gutes Gesicht wohl von Zeit zu Zeit gesehen, wenn ich einmal aus meinem Torpor aufwachte. War nicht auch der Fürst da?

— Gewiß, sagte Herr von Zeisel; auch Gleich und selbst der Graf auf eine Minute. Ich habe sie Alle weggeschickt, um allein bei Ihnen zu bleiben.

— Warum das?

Der Cavalier sah Hermann mit einem halb schelmischen, halb verlegenen Lächeln an.

— Sie führten so seltsame Reden, Sie Verschlossenster der Menschen, und da dachte ich, es wäre am Ende besser, wenn Jemand bei Ihnen blieb, der ein so windiges Gehirn hat, wie Ihr ergebenster Freund und Diener.

— Nun, sagte Hermann, was für Reden waren das? Mir dürfen Sie es schon sagen; mir erzählen Sie jedenfalls nichts Neues.

— Wir sprechen ein andermal darüber, sagte der Cavalier lachend.

— Lieber jetzt gleich, sagte Hermann. Sie sehen, ich bin noch etwas nervös; nichts regt mehr auf, als eine unbefriedigte Neugier.

— Nun denn, sagte Zeisel, Sie lieben.

— In der That; habe ich das gesagt?

— Nicht geradezu, aber doch verständlich genug.

— In Gegenwart des Fürsten? fragte Hermann, dem das Blut in die Schläfe schoß.

— Nein, da führten Sie nur wirre Reden: Reminiscenzen aus Macbeth, die mir nebenbei etwas peinlich waren. Ein älterer Herr und Fürst läßt sich nicht gern mit dem gnadenreichen Duncan vergleichen und sich daran erinnern, daß er noch so viel oder zu viel Blut hat, ich weiß nicht, wie es heißt; aber später, als ich allein bei Ihnen war — lieber Freund, Sie sprachen fürchterliche Dinge und tauchten so viele imaginäre Dolche in das Herz eines gewissen Herrn, daß mir's heute Morgen ordentlich leicht um's Herz wurde, als ich ihn lebend vor mir sah. Wie

ist Ihnen diese Leidenschaft nur so plötzlich gekommen? Aber habe ich ein Recht, danach zu fragen, der ich die schönste der Frauen selber anbete! Und das treibt Sie nun wirklich von uns?

— Sie sprechen in Räthseln, lieber Freund, die zu lösen ich heute gänzlich außer Stande bin. Was meinen Sie?

— Ich möchte Sie um Alles in der Welt nicht betrüben, liebster Freund, erwiederte der Cavalier. Aber ich glaube es unserer Freundschaft schuldig zu sein, wenn ich Ihnen nicht verhehle, daß mir sogar der Fürst mindestens eine Ahnung des wahren Motivs Ihres plötzlichen Entschlusses zu haben scheint.

— Unmöglich! rief Hermann.

— Ich war zugegen, fuhr der Cavalier fort, als ihm Ihr Brief überbracht wurde. Er las ihn, reichte ihn mir und sagte: Was heißt dies? Ich zuckte natürlich discret die Achseln und murmelte etwas von: doch einmal einen Entschluß fassen müssen, als ich den Fürsten so ganz in Gedanken verloren vor sich hin sagen hörte: vielleicht ist es besser für ihn, wenn ich ihn jetzt auch weniger missen kann, als je vorher; und dann, Sie kennen ja sein ironisches Lächeln, fügte er hinzu, immer in demselben verlorenen Ton: die

Gräfin wird untröstlich sein, der Graf wird sich zu trösten wissen.

Hermann athmete auf.

— Und daraus schließen Sie?

— Ich schließe gar nichts, ich sage gar nichts, als daß es schändlich von Ihnen ist, jetzt, gerade jetzt zu gehen, wo Sie mich, der ich so lange eine subalterne Rolle gespielt habe, in meinem Glanze sehen könnten. Das sage ich Ihnen aber gleich: vor dem sechzehnten lasse ich Sie nicht weg und wenn Ihnen das Herz sechzehnmal bricht. Ich habe ungeheure Projecte; ich werde mich selbst übertreffen, und das Alles mit höchster obrigkeitlicher — will sagen durchlauchtiger Bewilligung. Denken Sie sich, liebster Freund, vorhin, als ich schon meine letzte Verbeugung gemacht zu haben glaubte, sagt der Fürst: „Ich weiß, daß meine guten Rothebühler die liebenswürdige Gewohnheit haben, sich meines Geburtstages zu erinnern. Sie werden es auch diesmal thun. Nur sind ihre Aufmerksamkeiten meist besser gemeint, als sie geschmackvoll sind. Und doch wäre auch das Letztere, da wir das Haus voller Gäste haben, diesmal wirklich wünschenswerth. Wie wär's, lieber Zeisel, wenn Sie, so ganz unter der Hand, die Sache ein

wenig in die Hand nehmen wollten." — Sie werden mir zugeben, liebster Freund, der Wink war deutlich, sehr viel deutlicher, als Durchlaucht sonst zu winken pflegen. Aber die Sache ist, daß ein wenig Eifersucht gegen den Grafen mit unterläuft, vor dem man sich nicht ungern als vielgeliebten Landesvater zeigen möchte. Freilich darf man auch den französischen Gästen nichts zu lachen geben; der Marquis sieht ohnedies trotz seiner glatten Manieren aus, als ob er sich innerlich fortwährend über uns lustig machte.

— So ist der Marquis gekommen?

— Ja, Sie Mann aus dem Monde, vor einer Stunde bereits, mit Extrapost wie der Teufel, er und sein Secretair nebst einem Kammerdiener und zwei Bedienten — eine ganze kleine Carawane. Außerdem waren, wie Sie sich erinnern — oder auch nicht erinnern, wann hätten Sie sich je um dergleichen bekümmert! — Herr und Frau und Fräulein Adele von Fischbach und Baron Neuhof nebst Frau Gemahlin zu heute geladen. Durchlaucht, der jetzt durchaus Hof halten will, hat zu morgen auch noch an Baron Manebach und die Herren von Kammerberg und von der Kuhruh Einladung ergehen lassen, und es thut ihm, glaube ich, beinahe leid, daß nun außer dem

disreputirlichen alten Grafen Pechtiegel kein Adeliger mehr sechs Stunden in der Runde aufzutreiben ist. Uebermorgen kommt nun auch noch die Gräfin Excellenz, und dabei den Kopf voller Pläne für das Fest am sechzehnten! Deputation der ehrenwerthen Bürger, Serenade, Illumination, lebende Bilder, Festspiel: „Barbarossa's Erwachen", Schlußtableau: „Germania" —

— In härenem Gewande, sagte Hermann träumend.

— Wo denken Sie hin, sagte der Cavalier; blaues Kleid, Berliner Blau natürlich, Brustharnisch, Gürtel von allerlei kostbaren Steinen, auf dem Haupte einen strahlenden Helm, in der Linken den Schild mit dem Reichsadler, in der Rechten den Flamberg — wozu hätten wir denn unsere Rüstkammer! — über ihr die wehenden Zweige der deutschen Eiche, im Hintergrunde die burgengeschmückten Ufer des alten Rhein — so wird meine Germania aussehen, und so muß sie aussehen, wenn ich will, daß die guten Rothebühler sie erkennen und die Herren Franzosen Respect kriegen. Und nun muß ich fliegen, um die Honneurs zu machen und Ihnen im Vorbeigehen Ihren schuftigen Johann aufzugabeln, damit er Ihnen ein kleines

feines Diner aus der Küche holt. Sie könnten gleich mit dem Secretär des Marquis speisen, der Migräne hat und auch nicht zur Tafel kommt. Er wohnt hier neben uns. Ich mußte ihn doch im Cavalierhause unterbringen, obgleich ich im Malortie nichts darüber finden konnte, wie es mit den Secretären französischer Marquis, die in Deutschland auf Entdeckungsreisen ausgehen, zu halten sei. Gleich nach der Tafel geht's nach Erichsthal in drei oder vier Wagen, Sie werden uns sehen, bewundern, gesund werden, hier bleiben, Zulage haben, mich hinauswerfen, wenn ich noch ein Wort spreche, und somit Gott befohlen!

Der heitere junge Mann schüttelte dem Freunde die Hand und eilte davon. Hermann blickte ihm mit einem trüben Lächeln nach.

— Glücklicher Mensch, sagte er, wer doch auch wie Du das schwere Leben so auf die leichte Achsel nehmen und dabei so brav bleiben könnte! Ich weiß, Dir thut es leid, daß ich gehe, aber Du hast Dir darum Deine weiße Binde nicht weniger sorgfältig geknüpft und über Deine neuen Lackstiefel keine geringere Genugthuung empfunden. Ich möchte Dich wohl heute in Deinem Glanze sehen und Dein Winken und Stirnrunzeln, und Dein zufriedenes Lächeln,

wenn Alles nach dem Schnürchen geht, ich möchte es wohl sehen!

Aber Hermann sah, während er so sprach, nicht seinen Freund, sondern Hedwig, wie sie in der Bildergalerie, wo sich die Gesellschaft vor der Tafel zu versammeln pflegte, in ruhiger Anmuth dastand, die Verbeugungen der Herren mit jenem kaum bemerkbaren Neigen des Hauptes erwiedernd, das ihr eigenthümlich und, mochte sie Vornehm oder Gering grüßen, immer dasselbe war. Er sah sie sich zu den Damen wenden, und während sie die junge, hochmüthige Baronin Neuhof nur eben mit einem Blick der dunklen Augen streifte, das schüchterne Fräulein Adele von Fischbach mit ernster Freundlichkeit bewillkommnen. Der Fürst trat mit dem Marquis heran; der Franzose sagte ihr die verbindlichsten Dinge und der Graf verwendete keines seiner blauen, stahlharten Augen von der Gruppe, während er sich scheinbar mit der schönen Neuhof unterhielt; und nun trat Herr von Zeisel an Durchlaucht heran und flüsterte ihm ein paar Worte in's Ohr und Durchlaucht sagte laut: Darf ich die Herren bitten, während er selbst der alten Frau von Fischbach den Arm reichte.

— Und so weiter, sagte Hermann, heute und

die folgenden Tage und in alle Ewigkeit. Was geht es mich noch an?

Der Diener trat herein mit einem großen Präsentirbrett, eilfertig. Er bitte um Entschuldigung, er habe die Klingel des Herrn Doctor heute vielleicht einmal überhört, es gebe heute gar so viel zu thun. Das Diner für den Herrn Doctor habe Herr von Zeisel selbst mit dem Chef verabredet; Herr von Zeisel lasse dem Herrn Doctor guten Appetit wünschen; und dann habe er auch noch eine Karte von dem französischen Herrn Secretär, dem er eben auch auf seinem Zimmer servirt habe, und der Herr Secretair lasse fragen, ob er dem Herrn Doctor nach Tische aufwarten dürfe.

Johann wollte diensteifrig den Tisch decken, aber Hermann hieß ihn nur etwas Brod und Wein dalassen und das Andere wieder fortnehmen. Er habe keinen Appetit und Johann werde drüben im Schlosse wohl nöthiger sein.

Der Mann ließ sich diese Erlaubniß nicht zweimal geben und verschwand so eilig, wie er gekommen war. Hermann nahm die Karte zur Hand, welche neben der Weinflasche auf dem Präsentirbrett lag, und las: M. Ludovic du Rosel.

Der Name erweckte in ihm Erinnerungen an eine der trübsten und kummervollsten Zeiten seines Lebens, an die Zeit, als er noch am Hofe seines Königs und Herrn verkehrte und den Dank für die königliche Gnade, die dem Knaben und Jüngling auf der Schule und der Universität zu Theil geworden, in Form von Unterrichtsstunden in den Naturwissenschaften an die königlichen Kinder abtragen mußte. Die Stunden selbst hätte er gern gegeben, wäre es damit abgethan gewesen, aber das war es nun eben nicht. Er mußte viel Schlimmes mit in den Kauf nehmen, nichts Schlimmeres als die Berührung mit Menschen, die ihn für Ihresgleichen ansprechen zu können glaubten, weil sie sich mit ihm auf demselben Parquet begegneten, und die ihn nur zu oft mit einem Vertrauen beehrten, das für einen geraden Mann nichts weniger als erfreulich und oft geradezu beleidigend war.

Unter diesen Menschen hatte sich auch eine zeitlang ein gewisser Herr Charles Rosel befunden, der sich für einen Pariser ausgab, obgleich man ihm nachsagte, daß er aus einem Elsässer Dorf stamme und eigentlich Karl Rose heiße. Er hatte anfänglich in

der Stadt von Privatstunden ein kümmerliches Leben gefristet und war dann — Niemand wußte wie — an den Hof gekommen, wo er sich durch seine große Gewandtheit schnell angenehm und bald unentbehrlich zu machen wußte. Dann war er — wiederum ohne daß Jemand zu sagen wußte wie — aus dem Hofkreise und aus der Stadt und sogar aus dem Lande verschwunden. Man hatte natürlich darüber seine Glossen gemacht und den Namen des Herrn Rosel oder Rose in unliebsamste Verbindung gebracht, einmal mit einer gewissen königlichen Cassette, die man seit einigen Tagen vermißte, das anderemal mit dem Namen einer Dame aus der haute-volée, die eine plötzliche Reise zu ihren Eltern nach Galizien angetreten. Aber man war in diesen Kreisen an den kometarischen Lauf solcher Wandelsterne zu sehr gewöhnt, und nach kurzer Zeit war der Mann bis auf den Namen vergessen gewesen.

Auch Hermann würde den Mann und seinen Namen vergessen haben wie die Anderen, hätte sich ihm nicht Herr Rosel auf eine gewisse Weise interessant zu machen gewußt durch verschiedene Unterredungen, die der Franzose auf das geschickteste herbeizuführen verstand und in denen er sich, wenn

man ihm glauben wollte, als den glühendsten Freiheitsschwärmer dargestellt hatte. Hermann hatte ihm nie so recht glauben können — des Mannes Thun stand in zu auffälligem Gegensatz mit diesen seinen Bekenntnissen; ja es war ihm manchmal der Verdacht gekommen, ob die feurigen Tiraden des Herrn Rosel nicht einfach geschickt ausgestreute Leimruthen seien für die dummen Vögel, welche lange genug in der Sonne der königlichen Gnade geflattert hätten. Alles in Allem war ihm Herr Rosel ein Räthsel gewesen und geblieben und er hatte es für etwas mehr als ein Spiel des Zufalls gehalten, daß in des Mannes schmalem, grauen, von Leidenschaften durchwühlten Gesicht die dunklen Augenbrauen über der Nasenwurzel zusammenstießen, und er also auch äußerlich war, was man in der Volkssprache hie und da einen Räthsel zu nennen pflegt.

An das Alles dachte Hermann und er blickte mit einiger Spannung auf, als jetzt gepocht wurde, die Thür sich öffnete, ein Herr schnell hereintrat und mit ausgestreckter Hand auf ihn zukam.

Es war Herr Charles Rosel.

Zwölftes Capitel.

— Sie erinnern sich meiner nicht mehr, sagte der Herr, indem er die Hand, welche Hermann zu erfassen keine Miene machte, mit einer geschickten Bewegung zurückzog.

— O doch, sagte Hermann, nur daß die Verschiedenheit der Namen —

— Charles Rosel oder Ludovic du Rosel, wie Sie wollen, sagte der Herr; bei uns nimmt man das weniger genau als bei Euch, und nebenbei habe ich ein wirkliches Recht zu beiden Namen, welche jeder nur ein Theil meines vollständigen Namens sind: Charles Ludovic du Rosel.

— Und Herr Charles Ludovic du Rosel verbeugte sich noch einmal.

— Wollen Sie Platz nehmen, sagte Hermann.

— Ich hörte zu meinem Bedauern, daß Sie unwohl seien, sagte Herr Rosel, indem er der Einladung alsbald Folge leistete, und daß Sie bei Tafel nicht erscheinen würden. Ich beschloß sofort, diese Gelegenheit womöglich zu benützen und Sie um eine Privatunterredung zu bitten, damit ich Ihnen ein paar Briefe übergeben und, falls es Ihnen genehm ist, mit Ihnen weiter darüber plaudern kann, nachdem Sie dieselben gelesen.

Er hatte bei diesen Worten zwei Briefe aus seinem Portefeuille genommen, welche er jetzt Hermann mit einem Lächeln auf den dünnen Lippen überreichte.

— Ich weiß in der That nicht — sagte Hermann.

— Bitte, lesen Sie, sagte Herr Rosel.

Das Räthsel, welches den Mann umgab, war noch immer so dicht und dunkel, wie es seine Augenbrauen waren. Als Herr Rosel damals vom Hof verschwand, war strenge Ordre gegeben, vor den höchsten Herrschaften mit keiner Sylbe des Vorfalls Erwähnung zu thun, selbst den Namen des Mannes nicht zu nennen. Und hier in diesem Briefe von höchster Hand wurde der „treue und bewährte Freund

des Hauses" aufgefordert, dem Ueberbringer „ein unbedingtes Vertrauen zu schenken"; und in dem zweiten Briefe von der Hand eines Mannes, der an dem Hofe der verbannten Königsfamilie stets eine große und verhängnißvolle Rolle gespielt, bat man ihn, „ohne Furcht dem bewährten Führer auf dem Wege zu folgen, welchen die Vorsehung so sichtbar vorgezeichnet, bis zu dem Ziele, das für alle Welfenherzen nur eines und dasselbe sein könne."

— Ich erlaube mir nicht den mindesten Argwohn hinsichtlich der Authenticität dieser Schriftstücke, sagte Hermann, nachdem er die Briefe mit einer immer wachsenden Unruhe gelesen; auch stimmt die Adresse gewiß, und doch kann gar kein Zweifel darüber sein, daß sie an eine falsche Adresse gerichtet sind. Darf ich Sie deshalb bitten, diese Briefe wieder zu sich zu nehmen?

— Sie wollen sagen? fragte Herr Rosel, indem er Hermanns Aufforderung Folge leistete mit der Bereitwilligkeit eines coulanten Kaufmanns, der eine Waare, die nicht angesprochen hat, zurücknimmt.

— Ich will sagen, erwiederte Hermann, daß sich die hohe Frau, welche jene Zeilen geschrieben, in Beziehung auf mich in einem Irrthum befindet, der,

wie aus dem zweiten Briefe hervorgeht, von Allen, welche sich in jenem Kreise bewegen, getheilt wird.

— Und dieser Irrthum bestünde? fragte Herr Rosel.

— Dieser Irrthum besteht in der Annahme, fuhr Hermann fort, daß ich bis zur Katastrophe ausgehalten habe aus persönlicher Anhänglichkeit, wie vielleicht Manche, oder um eines äußeren Vortheils willen, wie gewiß Viele, oder um der Sache willen, wie gewiß die Meisten. Ich aber blieb, weil ich die Last einer Dankbarkeit abzutragen hatte und sie nicht anders abtragen zu können glaubte. Unsereiner hat in einer solchen Lage nur sein Leben zu bieten. Ich habe es gethan; es ist nicht meine Schuld, wenn ich mit dem Leben davongekommen bin. Da es aber einmal geschehen ist, so glaube ich ein Recht zu haben, diesen Lebensrest für mich zurückzufordern.

— Ich verstehe Sie vollkommen, sagte Herr Rosel.

— Desto besser, sagte Hermann, denn das würde auch die Antwort sein, welche ich geben müßte und geben würde, sollte ich jene Briefe beantworten, die ich eben deshalb lieber als nicht an mich gerichtet ansehen möchte.

Herr Rosel hatte, während Hermann sprach, wiederholt mit dem Kopfe genickt. Jetzt sagte er:

— Verzeihen Sie, mein Herr, wenn ich noch einen Augenblick einen Gegenstand verfolge, der Ihnen offenbar so peinlich ist. Ich glaube Ihnen nachfühlen zu können, was es heißt, gegen seine Ueberzeugung —

— Verzeihen Sie, mein Herr, unterbrach ihn Hermann, ich sagte nicht gegen meine Ueberzeugung; oder sagte ich es, so meinte ich: überzeugt wie ich war, daß eine Sache nicht siegen könne, die so schlecht vertheidigt wurde. Unter der Sache aber verstehe ich und verstand ich damals die Autonomie der deutschen Stämme gegenüber der Vergewaltigung, die von Preußen ausging, den Kampf der Freiheit, die ich liebte und für die ich leben wollte, gegen die Herrschaft einer brutalen Gewalt, die ich bis in den Tod haßte und als deren höchsten politischen Ausdruck ich den preußischen Militärstaat ansah.

— Und — halten Sie dem Boten, der einen Auftrag auszuführen hat, seine pedantische Genauigkeit zu gute — ist das heute noch Ihre Ansicht?

— Sollte diese Frage nicht bereits jenseits der

strictesten Erfüllung Ihres Auftrags liegen? erwiederte Hermann.

— Sie haben Recht, sagte Herr Rosel. Mein Auftrag hat nichts mehr damit zu thun. Sie sind, das ist klar, für meinen Auftraggeber verloren. Aber ich selbst möchte Sie nicht so leicht verloren geben.

— Ich bitte um Verzeihung, wenn ich Sie nicht verstehe.

— Dann hätten Sie mich, hätten wir uns nie verstanden, sagte Herr Rosel, und das würde ich selbst Ihnen nicht glauben, wenn ich es aus Ihrem eigenen Munde hörte. Oder es wären nur Worte gewesen, wie Hamlet sagt, was wir sprachen an jenem Abend — Sie erinnern sich gewiß, Sie müssen sich erinnern — Sie kamen aus dem Gemache der Prinzessinnen, ich aus dem des Prinzen — wir trafen in dem Vorzimmer zusammen, gingen zusammen die Treppe hinab und hernach durch den Park, still, Jeder in seine Gedanken verloren, bis wir durch die Gänge der verschnittenen Taxushecken, vorbei an den verrenkten Sandsteingöttern und abgezirkelten Schwanenteichen, bis zum Fluß kamen, der vom Abendschein beleuchtet seine stillen Wasser durch umbuschte Ufer drängte. Drüben jenseits des Flusses zogen sich Wie-

sen, über denen eine Wolke Staare hin- und widerschwebte; weiterhin in Abenddunst und Abendgold verzitternde Felder, die endlich von einer blauen Hügelkette begrenzt wurden. Wir waren allein, kein Laut in der weiten Runde, kein Lauscher in der Nähe; wir sahen nach all der Unnatur, die hinter uns lag, endlich wieder ein Stück Natur vor uns, und da, werther Freund, öffneten sich unsere Herzen und wir fanden, woran ich meinestheils vom ersten Augenblicke an nicht gezweifelt hatte, daß wir, obwohl verschiedenen Stammes und verschiedene Sprachen redend, doch Angehörige waren eines und desselben Staates, des Staates der Vernunft und des Lichtes; Bürger waren derselben Republik der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die keine Franzosen und keine Deutschen, die nur Menschen kennt.

— Welcher Mensch, ich meine, welcher gebildete Mensch unserer Tage bekennte sich nicht schließlich zu diesem schönen Glauben? sagte Hermann, der sich jenes Abends sehr wohl erinnerte, aber auch des Mißtrauens, mit welchem ihn schon damals die glänzenden Reden des Fremden erfüllt hatten.

— Nur mit dem Unterschied, fuhr der Franzose fort, daß bei den Einen dieser Glaube bleibt, bei den

Anderen sich in die Praxis umsetzt; und ich müßte meine Menschenkenntniß nicht so theuer erkauft haben, wenn es möglich wäre, daß ich mich hier in Ihnen irrte, wenn Sie nicht zu der ecclesia militans des alleinseligmachenden Glaubens gehörten.

— Wir kamen damals dahin überein, erwiederte Hermann, daß dieser Glaube nur immer in wenigen, sehr wenigen Menschen zur thatfrohen Leidenschaft erglühen wird.

— Man sollte, erwiederte Herr Rosel, dergleichen Axiome niemals formuliren, die immer nur auf unserer Unkenntniß der actuellen Verhältnisse basiren. Ich hatte schon an jenem Abend die Empfindung, die bald so mächtig in mir wurde, daß ich die Probe auf das Exempel machen mußte und Knall und Fall mir lieb gewordene Verhältnisse aufgab. Ich ging, ohne Abschied zu nehmen; wem außer Ihnen hätte ich auch sagen können, was mich in die weite Welt trieb! und daß ich Sie wiederfinden würde, sagte mir mein Herz. Ich war seitdem ein wenig überall, in der Schweiz, in Italien, Spanien, in England, Rußland, zuletzt wieder in meiner Heimath. Ich habe meine Ahnung bestätigt gefunden. Ich kann es jetzt mit Zahlen belegen, daß eine große, nach Hunderttausen-

den von Köpfen zählende republikanische Gemeinde über die ganze Erde verbreitet ist, die einig ist in ihren Principien, ja auch in den Mitteln und Wegen, die zum Ziele führen.

— Man hat es auf dem Congreß in Genf gesehen, sagte Hermann.

— Allerdings hat man es gesehen, erwiederte Herr Rosel, das heißt, der hat es gesehen, der zu sehen verstand, der es verstand, die ecclesia militans zu sondern von der großen Masse, die nicht begreift und nie begreifen wird, daß die ultima ratio der Könige gegen ihre Völker auch das letzte Zufluchtsmittel der Völker gegen ihre Könige ist. Die Krönung des Gebäudes muß eben ohne Krone stattfinden.

— Ihr habt 1848 in Frankreich den Versuch gemacht, sagte Hermann, und habt es glücklich zum Imperialismus gebracht; wir beschäftigten uns in demselben Jahre theoretisch und practisch mit derselben Frage. Die Antwort darauf ist das Jahr Sechsundsechzig gewesen. Es kostete allerdings einigen Häuptern die Krone, aber nur um sie desto fester auf das Haupt eines Andern zu drücken. Nein, werther Herr, glauben Sie mir, die Freiheit der Völ-

ker in Ihrem Sinne ist eine Utopie ebenso, wie der ewige Frieden.

— Wer spricht vom ewigen Frieden! rief Herr Rosel. Doch nicht ich, der ich mich zu beweisen bemühe, daß wir nur durch den Krieg aus der Stelle kommen können, daß ein Krieg zwischen Frankreich und Deutschland das sicherste, ja das einzige Mittel ist, Frankreich und Deutschland von seinen Tyrannen zu befreien.

— Es ist ein Verbrechen, dies nur zu denken! rief Hermann.

— In den Augen dessen, der an den Worten klebt, erwiederte der Franzose, aber doch nicht für Sie, der Sie wissen, daß Frankreich und Deutschland — ich meine das Frankreich und Deutschland von heute — sich gar nicht mehr bekriegen können, daß beide Völker den Frieden wollen und, wenn der Krieg doch kommt — und er wird kommen, so wahr ich Republikaner bin — er von den Fürsten und nicht von den Völkern ausgeht und in seinen Folgen auf die Fürsten und nicht auf die Völker zurückfallen wird. Die Völker sind ewig, aber die Fürsten sind sterblich; für ein Volk ist ein Krieg ein Aderlaß, für die Fürsten ist er heutzutage eine Frage um Sein und Nicht-

sein. Ein Fürst, der aus dem Kampf als Besiegter hervorgeht, hat die Schlacht und hat die Krone verloren. Nun aber ist doch in dem Kampf zwischen Frankreich und Preußen nur zweierlei möglich: entweder Preußen siegt oder Frankreich. Im ersten Falle ist — glauben Sie Jemandem, der die Verhältnisse genau kennt — Frankreich nach der ersten verlorenen großen Schlacht eine Republik.

— Und in dem zweiten Falle? fragte Hermann.

— Lassen Sie mich noch ein wenig bei dem ersten bleiben, sagte der Franzose. Wir werden also die Republik haben und Ihr — nun, Ihr steht ja in dem Ruf, Euch gern in die Mode zu kleiden, die man soeben in Paris ablegte. Ihr werdet haben, was, wie es scheint, den Völkern nicht erspart bleiben kann, und besonders Euch Deutschen nicht, die Ihr politisch etwas schwerfällig seid, ich sage: Ihr werdet haben, was wir soeben los wurden: die militärische Dictatur und den Imperialismus, und da Ihr ein so ausnehmend gründliches Volk seid, vermuthlich in der allerschroffsten Form. Nun denn, wie ist es möglich, daß ein gründliches philosophisches Volk, wenn ihm Zeit gelassen wird, die beiden Formen, auf die heute wie im Alterthum alle politischen Exem-

pel hinauslaufen, die Republik und den Absolutismus, zu studiren, den Absolutismus bei sich, die Republik bei seinen Nachbarn — daß, sage ich, ein solches Volk nicht zur Besinnung, zur Einsicht kommen und eines schönes Tages uns die republikanische Mode nachmachen sollte, wie es uns die imperialistische nachgemacht hat?

— Ohne daß Ihr dieselbe vorher ablegtet?

— Ohne daß wir sie vorher ablegten. Man verkauft seine Erstgeburt wohl einmal für ein Linsengericht, vielleicht auch zweimal, zum drittenmale gewiß nicht.

— Angenommen, sagte Hermann, obgleich nicht zugegeben; aber angenommen, das wäre der Verlauf der Dinge im ersten Fall, so sind Sie mir noch immer den zweiten schuldig. Wie nun, wenn Deutschland unterliegt, wenn Frankreich siegt?

— So steht die Sache freilich für uns viel weniger gut, obgleich nur hinausgeschoben ist, was uns, wie wir geartet sind, auf die Dauer doch nicht entgehen kann. Aber für Euch ist es profit tout clair. Ein besiegtes Preußen ist kein Preußen mehr; Ihr seid mit Einem Schlage die Hohenzollern los, das heißt den Alp los, der jetzt auf der deutschen Nation

liegt. Deutschland kann und wird sich wieder auf sich selbst besinnen, wird — aber Sie würden mich mit Recht auslachen, wollte ich Ihnen im Ernste auseinandersetzen, was aus Deutschland wird, werden muß, wenn es sich selbst wiedergewinnt.

— Und einige Provinzen verliert? Oder würdet Ihr Euch so große Dienste nicht bezahlen lassen?

— Nimmermehr! rief der Franzose, die Hand auf das Herz legend. Oder wenn es in der großmüthigsten aller Nationen egoistische Herzen gäbe, die sich den Dienst, welchen der Bruder dem Bruder leistet, bezahlen lassen wollten, so wird sich einfach zeigen, daß, was in einer barbarischen Zeit, die Gott sei Dank hinter uns liegt, ein Unglück und ein Uebel war, heute bei der Solidarität der Nationen keines von beiden ist. Oder können sich Brüder untereinander berauben? Bleibt der Raub nicht wenigstens in der Familie? Und werden nicht Frankreich und Deutschland, ja werden nicht alle Völker binnen kürzester Frist eine einzige Familie ausmachen: die große Familie der vereinigten Staaten Europas?

Hermann schaute empor in die stechenden Augen, die unter der geraden Linie der Brauen unheimlich funkelten. Des Mannes ganzes Gesicht, in welchem

alle Leidenschaften getobt hatten und nun ausgebrannt waren, war der Typ jener Spielergesichter, wie sie Hermann hie und da in den Bädern beobachtet. Der Mann hatte eben eine Volte geschlagen, und eine recht plumpe dazu.

— Das würde man in Wahrheit nennen können: corriger la fortune, sagte Hermann.

— Und warum nicht? rief der Franzose; le malheur est une bêtise, sagte der große Cardinal Richelieu. Weshalb hätte der kluge Mensch seine beiden Augen, als um die Launen des blinden, dummen Glückes nach seinem Vortheil zu lenken, und ebenso die Launen von Menschen, die zum Glück dazu verdammt sind, ewig blind und dumm zu bleiben!

— Der müßte allerdings sehr blind sein, der sich der Führung eines — so gewandten Lenkers anvertraute, sagte Hermann mit einem Spott, welchen zu verhüllen er sich nicht die Mühe gab.

— Und doch beweisen die Briefe, die ich Ihnen vorzulegen die Ehre hatte, daß es solche blinde Menschen giebt.

— Ich weiß nicht, wen ich mehr bedauern soll, den Blinden oder den Sehenden, sagte Hermann.

— Ich halte es mit den Sehenden, sagte der

Franzose, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen. Freilich heißt in diesem Falle nicht Alles sehen, nichts sehen.

— Und was heißt Alles sehen?

Der Franzose warf von seinem Platz einen Blick durch das Fenster auf den Schloßhof, von welchem man schon seit einiger Zeit das Geräusch der Wagen gehört hatte, und blickte dann nach seiner Uhr.

— Ich will die Promenade mitmachen, sagte er, und habe also nur noch wenige Minuten. Aber in wenigen Minuten läßt sich viel sagen und — viel hören, wenn man will. Hören Sie also: Alles sehen, heißt sehen, daß der Krieg unvermeidlich ist. Es handelte sich immer nur um einen casus belli; man hat ihn gefunden. In diesem Augenblicke werden bereits die Würfel geschüttelt, sind vielleicht schon gefallen. Binnen acht, höchstens vierzehn Tagen haben wir den Krieg, das ist keine Frage mehr, das ist ein fait. Das Zweite aber ist eine Frage: soll es ein Krieg zwischen Frankreich und Deutschland sein, die sich lieben, oder ein Krieg zwischen Frankreich und Preußen, die sich hassen. Diese Frage zu entscheiden, steht nicht bei uns, sondern bei Ihnen, ich meine, bei den deutschen Republikanern, auf deren Weisheit wir

französische Republikaner, die wir den Krieg haben wollen, haben müssen, von vornherein gerechnet haben und rechnen. Sollten wir uns verrechnen? Es ist unmöglich, wäre nur dann möglich, wenn die deutschen Republikaner nicht wissen sollten, was Castelar in Spanien schon längst ausgesprochen hat, was alle Republikaner in allen Ländern der Erde wissen: daß der stärkste Hort, die eigentliche Zwingburg des Absolutismus auf Erden die preußische Monarchie, der preußische Militärstaat ist. Fällt diese Burg in Trümmer, so ist die Republik, die Weltrepublik nur eine Frage der nächsten Zeit, über welche die Einsichtigen leicht hinweggehen. Bleibt sie stehen, wird sie sogar befestigt, so ist die Verwirklichung unserer Ideale vielleicht auf Jahrhunderte hinausgeschoben. Diese Burg aber kann nur fallen, wenn wir sie isoliren, wenn wir sie mit einem breiten Graben umgeben, den wir nicht graben können, den uns die Sklaven des Glückes: blinde Könige und verblendete Fürsten graben müssen, natürlich um hinterher selbst hineinzufallen und uns den Weg zu bahnen. Scheint Ihnen dieser Weg zu schwer, zu gefährlich? Werden Sie mir jetzt ein Vertrauen schenken, welches Sie mir vorhin verweigerten? Werden Sie mich jetzt als

den erprobten Führer annehmen, dessen Hand Sie vorhin zurückwiesen?

— Die Wagen sind vorgefahren, meldete ein Diener, der eilends in das Zimmer trat.

— Sogleich, sagte Herr Rosel, und sich dann wieder zu Hermann wendend:

— Sie zaudern, einzuschlagen? Ueber Euch gründliche Deutsche! Aber ich kenne Euch ja nicht erst seit heute, und Sie, theurer Freund, Gott sei Dank, seit Jahren. Wir werden uns wiedersehen, wieder sprechen, und dann wird die letzte Wolke des Zweifels schwinden, die ich jetzt noch auf Ihrer Stirn bemerke. A revoir!

Herr Rosel ergriff seinen Hut und eilte davon, Hermann in unaussprechlicher Aufregung zurücklassend.

Was hatte er eben gehört? Was hieß dies? Was war dies? Die Phantasie eines hirnverbrannten Kopfes? Ein wohlüberlegter politischer Plan? Diese Briefe, die der Mann bei sich führte — seine zuversichtliche Sprache — die geheimnißvolle Hindeutung auf ein Ereigniß, dasselbe ohne Zweifel, von welchem man dem Grafen heute aus Berlin geschrieben; der sonderbare Accent, den der Fürst, so oft er in den

letzten Tagen von dem bevorstehenden Besuche des Marquis gesprochen, darauf gelegt, daß derselbe ein alter Bekannter von ihm sei, der zu Privatzwecken Deutschland bereise — das Eintreffen des Fremden gerade in diesem Augenblick in Begleitung dieses Menschen —

— Großer Gott, sagte Hermann, wäre es möglich! Blinde Könige und verblendete Fürsten! Sollte er wirklich so verblendet sein und ich zu der Rolle auserſehen, ihn vollends blind zu machen?

Er trat an das Fenster. Auf der anderen Seite des Hofes vor dem Portale hielten die Wagen. Die Gesellschaft stand auf der Rampe. Er sah Hedwig, wie er sie vorhin im Geiste gesehen, Arm in Arm mit dem jungen Fräulein von Fischbach. Der Fürst unterhielt sich angelegentlich mit einem elegant gekleideten jungen Manne, den Hermann nicht kannte und der ohne Zweifel der Marquis de Florville war. Eben trat Herr Rosel heran und wurde, wie es schien, von dem Marquis dem Fürsten vorgestellt, der ihm mit großer Zuvorkommenheit die Hand reichte. Hermann durchzuckte es. Er hatte die Hand zurückgewiesen, die der Fürst jetzt in der seinen hielt!

Der Marquis war zu Hedwig herangetreten und ging jetzt neben ihr. Es mußte eine scherzhafte Con=

versation sein. Der Marquis lachte und Hedwig lachte, heiter, ja übermüthig!

Hermann trat von dem Fenster zurück, er mochte nichts weiter sehen, und während jetzt die Wagen aus dem dunklen Schloßthor in die sommerhelle Landschaft rollten, klangen ihm im Ohr die Worte des Dichters von dem Einsamen, der gar bald allein ist und den man seiner Pein läßt, während man lacht und liebt.

Dreizehntes Capitel.

— Sie sind zu gütig, Madame, sagte der Marquis de Florville, als er Stephanie in den Wagen half, in welchem außerdem der Fürst und Frau von Fischbach Platz genommen hatten.

Die übrige Gesellschaft hatte sich auf die beiden anderen Wagen vertheilt, da der Graf und Baron Neuhof gebeten hatten, noch erst den Marstall des Fürsten besichtigen und dann zu Pferde nachkommen zu dürfen.

— Sie sind wahrlich zu gütig, wiederholte der Marquis, ich habe das schöne Wetter nicht mitgebracht, das schöne Wetter hat mich mitgebracht.

— Auch dafür müssen wir dem Wetter dankbar sein, sagte Stephanie.

— Ich bin es wenigstens und mit Recht, sagte der Marquis. Mein Gott, der erste Sonnenstrahl

seit den acht Tagen, die ich in Deutschland reise! Wissen Sie, meine Damen, was das für einen Franzosen, und noch dazu für einen Südfranzosen sagen will, acht Tage ohne Sonnenschein! Sie können es nicht wissen, höchstens ahnen, wenn Sie denken, wie einem Deutschen zu Muthe ist, der acht Tage kein philosophisches Buch gelesen hat.

— Ich habe noch nie eins gelesen, sagte Stephanie.

— Ah, die Damen, die Damen, sagte der Marquis, ich spreche nicht von den Damen; sie sind überall eine Ausnahme zur Regel, das kosmopolitische Medium, welches die zerstreuten Elemente miteinander verbindet und das sich überall gleich bleibt, in London, Paris, Rom oder —

— Rothebühl, sagte der Fürst.

— Sie sagten, Monseigneur?

— Rothebühl, meine Residenz, in der wir eben angelangt sind, erwiederte der Fürst lächelnd.

— Ah, ah, sagte der Marquis, das Monokel in das rechte Auge klemmend und im Herzen die Stöße, die er vom holprigen Pflaster empfing, verwünschend, das ist Rothebühl! Nun, das ist charmant, dieses dunkle, mittelalterliche Thor mit dem hohen viereckigen Thurm,

diese schmalen Gassen mit den grasübersponnenen Steinen, diese kleinen weißen Häuser mit den grünen Jalousien — das ist ganz Poesie, ganz deutsch.

Man lachte und fuhr durch Rothebühl, wo das Geräusch der Wagen in den Gäßchen die Unterhaltung nicht eben begünstigte. Der Fürst war in einer Stimmung, welche er nach der furchtbaren Nacht kaum hätte erwarten dürfen. Er empfand den hellen Tag, der die Gespenster verscheuchte, schon als Wohlthat und gab sich gern der Illusion hin, daß er doch am Ende Alles in einem Uebermaß seiner hypochondrischen Laune zu schwarz gesehen habe. War der Graf schuldig, Hedwig brauchte es deshalb nicht zu sein. Der Kuß gestern Abend — der erste, den er je von ihren Lippen empfing — war doch vielleicht mehr gewesen als ein Almosen, war das Pfand eines Glückes gewesen, an dem er schon so gänzlich verzweifelt war und das die Zukunft doch vielleicht in ihrem Schoße barg. Wenn der sanfte, weiche Ausdruck, den das geliebte Antlitz heute gehabt, seine Hoffnung bestätigte, ach, so mochte der Marquis von den furchtbaren Plänen, die er mitgebracht, schweigen, wie er bis jetzt geschwiegen; so mochte er gehen, wie er gekommen war.

Stephanie ihrerseits war in der Verfassung eines

Kindes, welches sieht, daß es sich unnöthigerweise geängstigt hat. Sie hatte sich gestern Abend sehr geängstigt. Die Billetangelegenheit in Gegenwart des Fürsten, in Gegenwart Hedwigs zur Sprache zu bringen, das war so ganz in Heinrichs schlimmster Weise gewesen: eine so eclatante Rache für die kleine Scene, die sie ihm deswegen gemacht hatte, eine so verständliche Drohung: Du hoffst vergebens mich einzuschüchtern, ich werde meinen Weg dennoch gehen. Und das hatte er ihr, als er sie auf ihr Zimmer geleitete, mit dürren Worten gesagt und ihr geradezu befohlen, der Mama aufzutragen, den Geheimrath sofort mitzubringen, „der Dich kennt, liebes Kind und sich durch Mangel an Selbstbeherrschung nicht aus der Fassung bringen läßt, wie ich fürchte, daß es dem Herrn Doctor vielleicht in einem entscheidenden Momente begegnen könnte.“ Das war sehr deutlich gewesen und so hatte sie sich denn, sobald er sie verlassen, hingesetzt und der Mama geschrieben, und sie beschworen, um Himmelswillen Heinrichs Befehle nicht leicht zu nehmen und nicht ohne den Geheimrath zu kommen, am liebsten sofort und nicht erst, wie zuletzt verabredet, zum Geburtstag des Fürsten am sechzehnten; das sei noch beinahe zehn Tage hin; wenn sie so

lange noch von der liebsten Mama getrennt sein solle, werde die liebste Mama ihre Stephanie als ein Opfer der Angst und Aufregung todt finden.

Und nun mußte Stephanie lächeln, wenn sie an diese pathetischen Zeilen dachte, die heute Morgen kaum abgesendet waren, als ein Brief von der Mama einlief, in welchem diese ihre Ankunft auf übermorgen festsetzte. Es handelte sich jetzt nur noch um den Geheimrath, von dem die Mama nichts geschrieben. Aber das würde sich schon arrangiren lassen. Und so blickte denn Stephanie aus ihren blauen Augen heiter in die heitere Landschaft, und sah dann wieder ihr reizendes vis-à-vis an, den jungen Marquis mit dem braunen Teint und den braunen Augen, in einem Anzug, wie man demselben so elegant selbst in Berlin nur selten begegnete.

Und da war man auch wieder aus dem abscheulichen Rothebühl heraus auf der Chaussée und die unterbrochene Conversation konnte wieder aufgenommen werden.

— Ich glaube jetzt zum erstenmal in Deutschland zu sein, sagte der Marquis aufathmend und sein Monokel bald rechts, bald links wendend. Dieses enge Thal, der braune Fluß, der uns zur Seite durch

sein steiniges Bett rauscht, diese steilen Wände und vor Allem diese unendlichen Tannen; ich kann mir Deutschland nicht ohne Tannen denken; wir Alle können es nicht; unsere Dichter haben es uns nie anders geschildert, wenn sie einmal, was allerdings sehr selten geschieht, viel zu selten, ich gebe es zu, die Scene nach Deutschland verlegen. Ob das nun George Sand oder Dumas fils ist — immer ist der Horizont von Tannen begrenzt, die, wie hier, von schroffen Felsenhöhen aufragen, oder in einem weiten Bogen eine braune Haide umschließen, über welche die untergehende Sonne ihre letzten melancholischen Strahlen wirft. Ja, hier ist Deutschland oder nirgends!

— Und entsprechen unsere Menschen hier ebenso Ihren Vorstellungen, wie es die Landschaft thut? fragte der Fürst.

— Menschen? sagte der Marquis, rechts und links in den Bergwald blickend. Verzeihung, Monseigneur, wo sind Menschen? Ich habe auf unserer Fahrt — das hübsche, kleine, verschlafene Städtchen, wie heißt es doch gleich, abgerechnet — keinen Menschen gesehen; aber auch das ist charakteristisch. Wir denken uns die deutsche Landschaft niemals mit Men-

schen erfüllt, wie die französische oder belgische; höchstens staffirt mit einem blonden Schäfer, der auf der Haide seine Heerde weidet und dazu auf einer Flöte traurige Weisen bläst, oder von einem Jäger mit wildem Bart und struppigem Haar, der, eine verdächtig lange Büchse in den braunen Händen, durch den Wald schweift und eine flüchtige Aehnlichkeit mit Kain hat, als er eben seinen Bruder erschlagen.

— Ein reizendes Bild, sagte Stephanie, in welchem wir Frauen, wie es scheint, nicht weiter figuriren.

— Ah, Madame, sagte der Marquis, die Frauen, die deutschen Frauen, das ist etwas ganz Anderes! Das sind für uns einfach Engel von Carlo Dolce mit sanften Augen und goldigen Haaren, die auf Wolken von Guido Reni hoch über der niederen Erde in den Himmel schweben.

— Was hat er gesagt? fragte, als sie Stephanie und den Fürsten lachen sah, Frau von Fischbach.

Stephanie übersetzte die letzten Worte des Marquis. Frau von Fischbach, eine stattliche Matrone mit bereits ergrauendem Haar, konnte den Scherz nicht so ausgesucht finden und lächelte zerstreut. Der

Marquis fand das begreiflich; Stephanie's Uebersetzung war nicht besonders correct gewesen.

— Tausend Dank, Madame, sagte er, daß Sie die Gnade haben, meine unbedeutenden Worte zu wiederholen, aber Ihr deutschen Frauen seid so gelehrt! Freilich, Ihr müßt es wohl sein, wenn Ihr Eure Männer auf die Dauer fesseln wollt.

— Wie, Herr Marquis, rief Stephanie, so hätten wir keine anderen Reize?

— Verzeihung, Madame, tausend für einen: aber es darf Euch eben von diesen tausend nicht einer fehlen; Ihr braucht sie alle.

— So wären unsere Männer Ungeheuer von Undankbarkeit und Ungenügsamkeit.

— Wie es die Jugend immer ist, Madame; man heirathet in Deutschland zu jung; ich meine die Männer — mit den Frauen ist es natürlich anders.

— Bitte, erklären Sie mir das, sagte Stephanie.

— Bedarf es einer Erklärung, Madame? sagte der Marquis. Die Frau braucht die Liebe nicht zu lernen; sie kommt, ich möchte sagen, liebend auf die Welt; sie liebt, so lange sie lebt, sie stirbt und liebt noch immer, sie ist die Liebe selbst. Sie darf des-

halb so jung heirathen, wie sie will, sie wird stets und unter allen Umständen auf der Höhe der Situation sein. Wir Männer dagegen, ah, Madame, wir Männer sind geborene Egoisten; der Egoismus ist unsere Stärke, unser Stolz, unsere Wissenschaft; eine schwache Stärke, ich gebe es zu, ein fluchenswerther Stolz, eine armselige Wissenschaft; aber bevor wir zu dieser Einsicht kommen — und wer kann lieben, bevor er zu dieser Einsicht gekommen, ja, ist nicht die Liebe eben diese Einsicht! — vergeht das halbe Leben, und, wenn man jung heirathet, die halbe Ehe in fortwährenden herzbrechenden Kämpfen, in tausend Krisen, bei denen es sich jedesmal um Sein oder Nichtsein handelt. Und die Folge? In Deutschland liebt man sich vor der Ehe am zärtlichsten und läßt sich scheiden, wenn man ein paar Jahre verheirathet ist; in Frankreich liebt man sich vor der Ehe gar nicht, denn man kennt sich nicht, man lernt sich erst in der Ehe kennen und lieben. Monsieur und Madame sind erst seit fünf Jahren verheirathet und lieben sich schon so; wie oft habe ich diese Worte in Frankreich gehört! Fragen Sie sich, Madame, wie oft Sie es in Deutschland hörten! Aber wir Franzosen sind eben so klug, nicht zu heirathen, bevor wir

klug sind. Klug sein und jung sein aber, das ist für den Mann, wie ich bewiesen zu haben glaube, unmöglich. Wir heirathen deshalb —

— Wenn Ihr alt seid, sagte Stephanie.

— Man ist niemals alt, Madame, wenn man liebt, sagte der Marquis.

Stephanie wurde roth: sie hatte in ihrem Eifer nicht bedacht, daß man in Gegenwart des Fürsten dieses Thema entweder gar nicht behandeln durfte, oder dem Marquis unbedingt Recht geben mußte.

Zum Glück für sie kam man eben durch ein Dorf, welches sich durch seine Reinlichkeit, durch die Solidität der Baulichkeiten und den sichtbaren Wohlstand der Bewohner vortheilhaft auszeichnete. Es gehörte, wie alle in dem Umkreise des Schlosses, zu dem Gebiete des Fürsten.

— Nun, sagte der Fürst, als man sich wieder außerhalb des Dorfes befand, jetzt haben Sie ja auch die Menschen gesehen, die Sie vorhin in unserer Landschaft vermißten; es waren freilich keine blonden Schäfer und keine halbwilden Nimrodsöhne, sondern einfache deutsche Landleute. Aber welchen Eindruck haben sie auf Ihr Auge gemacht, das freilich durch die glückli-

chen Bewohner des reichen, schönen Frankreich ein wenig verwöhnt ist?

— Ah, Monseigneur, sagte der Franzose, was hilft der Reichthum des schönen Frankreich Denen, welche seinen Boden bebauen! Ich kenne Frankreich, ich kenne den französischen Landmann; ich habe nie bei ihm gefunden, was hier auf den Gesichtern Aller liegt, des Kindes, des Mannes, ja — und das ist das Höchste — auch auf dem Gesichte der Frau.

— Und das wäre? fragte der Fürst.

— Zufriedenheit, sagte der Franzose mit einer Verbeugung nach dem Fürsten, Zufriedenheit mit ihrem Lose, das heißt bei dem Landmann, mit seinem Herrn. Der französische Bauer ist nicht zufrieden mit seinem Herrn, und er kann es nicht sein. Er kennt seinen Herrn nicht, der in Paris lebt, um dort in unrühmlicher Trägheit oder in wenig ehrenvollen Zerstreuungen das Mark seiner Aecker und sein eigenes zu vergeuden. Das Schloß seiner Ahnen steht leer; anstatt seiner lebt in dem Nebenhause der Pächter, den der Landmann haßt und alle Ursache zu hassen hat. Diese Leute haben kein anderes Interesse, keine anderen Gedanken, als in möglichst kurzer Zeit möglichst reich zu werden. Es gelingt ihnen selten, denn sie selbst sind

meistens schon schlecht genug gestellt; aber, mag es gelingen oder nicht, der Landmann ist unter allen Umständen das Opfer der zwiefachen Habgier des Herrn und des Pächters. Nichts Elenderes als der französische Landmann, so lange er an der Scholle klebt, auf der er geboren; nichts Furchtbareres als der französische Landmann, wenn er sich von der Scholle losreißt und sich in eines der beiden Heere flüchtet, welche ihm offen stehen, ich meine in das Proletariat der großen Städte oder in die Armee. Dort wie hier bedeutet er, will er den Krieg; dort gegen Alles, was besitzt, hier gegen Alles, was nicht Frankreich heißt.

— Sehr wahr, nur zu wahr! sagte der Fürst. Aber glauben Sie nur nicht, daß wir hier im Paradiese leben. Ich glaube kein schlechter Herr zu sein und die Pflichten, die mir das Schicksal zugetheilt hat, treu zu erfüllen. Dennoch bin ich nicht im Stande, es dahin zu bringen, daß jeder Bauer, um mit Eurem Heinrich IV. zu reden, des Sonntags sein Huhn im Topfe bat, nicht einmal hier in den reichen Dörfern des Thales, geschweige denn oben in meinen armen Nägelschmiededörfern auf dem Walde.

— Der Fluch der Centralisation, Monseigneur, sagte der Marquis, der bei Ihnen freilich noch nicht

die furchtbare Höhe erreicht hat, wie bei uns, aber auch schon fühlbar genug ist; der Fluch der Centralisation, welche das Mark, das Blut der ganzen Nation für ein paar Interessen opfert, die niemals die wahren Interessen der Nation sind.

— Und wie sollen wir uns von diesem Fluch befreien? fragte der Fürst.

Der Marquis antwortete mit einem leichten Achselzucken und mit einem Blick auf die Damen, als wolle er sagen: darüber und über manches Andere werden wir ja reden, wenn wir erst einmal unter vier Augen sind.

Der Fürst verstand den Wink wohl, aber er fühlte sich außer Stande, sogleich ein anderes Thema anzugeben. Die letzten Worte des Marquis waren ihm wie ein Hammerschlag gewesen gegen die verschlossene Thür, vor der er stand, und hinter welcher die Entscheidung lag, die sich — des Marquis Briefe hatten es gesagt — für Frankreich vorbereitete und mit Frankreich für Deutschland; die Entscheidung, zu der er selbst beitragen sollte, zu der beizutragen er gestern Abend fest entschlossen gewesen war.

Gestern Abend! Der Fürst blickte düstern Auges in die Landschaft. Ueber die bunten Wiesen zu sei-

ner Rechten, welche noch eben im Sonnenlicht gefunkelt hatten, zog der blaue Schatten einer Wolke. War, was er jetzt dachte, auch nur der Schatten einer Wolke, war es mehr? Der Marquis an seiner Seite schwieg noch immer; für den Fürsten war es ein nur allzu beredtes Schweigen.

Aber der Marquis wußte einfach für den Augenblick nichts mehr zu sagen und gab Stephanie dadurch Veranlassung zu der Bemerkung, daß der junge Franzose doch Alles in Allem nicht so unterhaltend sei, wie sie heute Mittag, wo er sich so angelegentlich mit Hedwig unterhielt, gedacht hatte. Auch daß er — offenbar an ihr vorüber — wiederholt nach dem zweiten, unmittelbar folgenden Wagen lorgnettirte, in welchem Hedwig saß, gefiel ihr gar nicht. So schwieg auch sie. Und was die würdige Frau von Fischbach anbetraf, so dankte sie Gott, daß sie nicht fortwährend zu einer Conversation, von welcher sie so wenig verstand, vielleicht an der unrechten Stelle zu lächeln brauchte und daß die peinliche Situation ihrem Ende nahte.

Denn jetzt war man aus dem engen Thal heraus; die Bergwände zu beiden Seiten traten weiter und weiter auseinander und ließen zwischen sich eine

fruchtbare Ebene, welche die Roda in vielfach sich schlängelndem Lauf durchströmte, vorüber an Dörfern, die aus Busch und Baum mit ihren weißen Häuschen und dem schlanken Thurm eines bescheidenen Kirchleins freundlich herübergrüßten. Dann bog man rechts von der Hauptstraße ab und gelangte in wenigen Minuten nach Erichsthal, dem Ziele des Ausfluges. Der Oberverwalter empfing ehrfurchtsvoll die ankommende Gesellschaft.

Der Fürst hatte Befehl gegeben, daß die Arbeit des Tages nicht unterbrochen werde. Es kam ihm darauf an, seinen Gästen die Wirthschaft in vollem Betrieb zu zeigen.

— Ich will den Herrschaften keine Sonntagscomödie vorspielen, die leicht arrangirt ist, sagte er; was Sie sehen werden, ist Alltagsleben, aber ich hoffe, Sie werden dieser ungeschminkten Darstellung der Wirklichkeit Ihren Beifall nicht versagen.

Man hatte gehofft, daß der Graf und der Baron Neuhof auf den schnelleren Pferden mit den Wagen zusammen in Erichsthal eintreffen würden, aber noch war nichts von ihnen zu sehen. Man wartete eine Viertelstunde, bis der Fürst, der diese Verzögerung übel zu vermerken schien, den Vorschlag

machte, mit der Besichtigung zu beginnen. Er bat die Herrschaften, ihm zu folgen, und den Marquis im Besonderen, möglichst in seiner Nähe zu bleiben. Der Marquis verwünschte im voraus die Langeweile, die ihm auf der unendlichen Promenade an der Seite des Fürsten durch die weitläufigen Räume der Wirthschaft drohte. So wußte er es denn durch einige geschickte Manöver bald so einzurichten, daß der würdige Herr von Fischbach an seine Stelle trat.

Herr von Fischbach war ein Landmann aus der alten Schule. Er hatte natürlich, wie alle Nachbarn, sehr viel von des Fürsten Musterwirthschaft gehört und auch wohl selbst gesprochen, obgleich er nie dort gewesen war. Er hatte immer behauptet, daß die Sache Schwindel sei, gar nichts Anderes als ein Schwindel sein könne. Jetzt sah er eine Einrichtung, deren Vortrefflichkeit seinem geübten Blicke nicht entgehen konnte, sah Bekanntes, das er in dieser Form kaum wiedererkannte, sah Neues, das er kennen zu lernen wünschte. Seine Bewunderung stieg von Minute zu Minute und er gab dieser Bewunderung einen so naiven Ausdruck, daß der Fürst, dem seine Musterwirthschaft und die Verbreitung seiner Principien sehr am Herzen lag, sich fast nur noch mit

dem alten Herrn unterhielt und ganz gegen seine Gewohnheit die übrige Gesellschaft sich selbst überließ.

— Laß uns hier ein wenig sitzen, sagte Stephanie zu ihrer Freundin Neuhof, auf deren Arm sie sich stützte.

Die Damen waren auf einen kleinen Nebenhof gerathen, der von der Milchwirthschaft umschlossen wurde.

— Wo nur unsere Männer bleiben, fuhr Stephanie fort, sie müßten schon längst hier sein.

— Sehnst Du Dich so nach dem Deinen? sagte die Baronin lachend. Ich für meinen Theil habe nichts dagegen, wenn Curt auch einmal eine Stunde ohne mich fertig wird; diese Männer sind so anspruchsvoll.

— Ihr seid erst so kurze Zeit verheirathet, sagte Stephanie.

— Eben so lange wie Ihr.

— Mag sein, aber Ihr lebt auf dem Lande, da gehört man sich ganz, vielleicht ein wenig mehr, als Einem manchmal lieb ist. In der Stadt, weißt Du, ist das anders: der Dienst, Spazierenreiten, Herren-Diners, Soupers, Zerstreuungen aller Art; ich sehe Heinrich manchmal den ganzen Tag nicht.

— Nun, an Zerstreuungen scheint es Deinem Manne hier auch nicht zu fehlen, sagte die Baronin.

— Ich dächte, Du hättest Dich nicht zu beklagen gehabt, erwiederte Stephanie. Er hat Dir, meine ich, heute ganz ernstlich den Hof gemacht; er hat sich ja fast nur mit Dir unterhalten.

— Meinst Du, sagte die Baronin. Nun, ich kann Dich versichern, Liebe, sein Herz war nicht dabei und seine Augen auch nicht.

— Die waren natürlich bei mir, sagte Stephanie mit einem Lachen, das etwas gezwungen herauskam.

— Vermuthlich, sagte die Neuhof, sich vornüberneigend und mit der Spitze ihres Sonnenschirms Figuren in den feinen Sand des Hofes zeichnend.

— Es ist abscheulich! sagte Stephanie, mit ihren Thränen kämpfend.

— Arme Stephanie! sagte die Neuhof.

Stephanie brach in Thränen aus.

— Und in solcher Zeit, schluchzte sie, wo ich jeden Augenblick —

— Ich denke, erst Ende nächsten Monats, sagte die Neuhof; aber Du mußt die Sache auch nicht schwerer nehmen, als sie ist. Man stirbt von der-

gleichen nicht so leicht; ich habe auch — gleichviel — ich meine, man sollte in solchen Fällen dem Manne den Willen lassen. Wir machen es durch unsere Thränen nur schlimmer, und Frauen, wie ich und Du, sollte ich denken —

— Er sieht mich ja gar nicht mehr an, er hat ja nur noch Augen für sie, schluchzte Stephanie.

— Nun, da Du es selbst sagst, erwiederte die Neuhof, will ich Dir nicht widersprechen. Diese Männer sind unbegreiflich.

— Und wie abscheulich von ihr, die uns so viel Dank schuldet, sagte Stephanie.

— Was wissen dergleichen Personen von Dank, sagte die Baronin. Sie sind von Jugend auf daran gewöhnt, mitzunehmen, was sich ihnen bietet; und die Geliebten der Männer ihrer Damen zu sein, scheinen sie gar für eine Art Pflicht zu halten. Schließlich heirathen sie dann den Kammerdiener.

Stephanie lachte, schüttelte aber gleich wieder den Kopf und sagte:

— Hedwig ist —

— Dem Fürsten zur linken Hand angetraut, sagte die Neuhof, ich weiß es; aber, unter uns, das heißt denn doch kaum etwas Anderes, als Maitresse

sein — eines alten Herrn noch dazu, wodurch die Sache nicht erbaulicher wird. Man kennt das ja.

— Mama und ich haben immer gefürchtet, er werde sie noch einmal in aller Form heirathen.

— Liebes Kind, erwiederte die Baronin, so etwas fürchtet man immer, aber es geschieht nie; hier am wenigsten. Der Fürst, trotz aller seiner zur Schau getragenen Freisinnigkeit, ist im Herzen ein vielleicht strengerer Aristokrat, als selbst Dein Mann; er wird, so oft er etwas gegen Euch hat, immer zuerst auf den Gedanken kommen, Euch durch eine Heirath zu ärgern, aber er wird eines Tages über diesen Gedanken wegsterben; sie hat natürlich mittlerweile ihr Schäflein in's Trockne gebracht —

— Und heirathet den Kammerdiener, sagte Stephanie lachend.

— Nein, sagte die Neuhof, den Doctor.

— Horst? rief Stephanie erschrocken.

— Ich glaube, so heißt er.

— Aber wie kommst Du darauf? fragte Stephanie mit einem ungläubigen Lächeln.

— Ich bin nicht darauf gekommen, erwiederte die Baronin, was geht die Sache mich an? Aber die Leute sprechen so Mancherlei, und ich muß es

Dir nur sagen, auch von Deinem Mann und von ihr ist in diesen Tagen viel gesprochen worden; besonders scheint sich ein Mensch, ein Reitknecht glaube ich, ein großes Verdienst um die Verbreitung dieser Klatscherei erworben zu haben. Dieser Mensch, jetzt fällt es mir ein, Dietrich heißt er, hat einen Bruder, der bei meinem Manne dient, von dem es natürlich wieder mein Mann hat, und der sagte mir: in den letzten Tagen habe jener Mensch seinem Bruder erzählt: das mit dem Grafen sei Alles nicht wahr und von ihm erlogen, um seine Braut — eine Kammerjungfer der Hedwig, wenn ich mich recht erinnere — zu ärgern. Der eigentliche Geliebte von ihr sei der Doctor, und wenn es darauf ankomme, so könne er es beweisen. Ich weiß nicht, ob diese Dinge für Dich von Interesse sind, ich glaubte aber doch, sie Dir mittheilen zu müssen; von so etwas läßt sich immer einmal gelegentlich Gebrauch machen. Aber ich denke, wir müssen uns wieder nach den Anderen umsehen.

Die Baronin erhob sich.

— Es wäre zu schändlich! sagte Stephanie, der Baronin folgend.

— Weshalb das? sagte die Baronin.

Stephanie antwortete nicht.

Unterdessen hatte der Marquis durch allerlei klüglich ausgeführte Verzögerungen es dahin zu bringen gewußt, daß er mit Hedwig hinter den Anderen, die unter der Leitung des Fürsten eifrig weiterschritten, zurückblieb und sich zuletzt mit ihr allein befand. Ein wohlgepflegter Küchengarten stieß an eine Ecke des Hofes; der Marquis öffnete die Gitterthür und sagte:

— Um Himmelswillen, Madame, lassen Sie uns hier einen Augenblick eintreten und wieder zu uns kommen. Diese Algäuer Kühe, diese Merinoschafe und Yorkshirer Schweine — c'est plus fort que moi.

— Man wird, sobald man mit dem Maschinenraum fertig ist, in diesen Garten kommen, sagte Hedwig.

— So wollen wir die Gesellschaft hier erwarten.

— Aber mir däucht, für Jemanden, der eine weite Reise macht, um die deutsche Landwirthschaft kennen zu lernen, ist Ihr Eifer nicht eben groß.

— Die deutsche Landwirthschaft? sagte der Marquis. Ah, Madame, Sie können doch unmöglich an dieses Märchen glauben!

— Und was hätte Sie sonst zu uns geführt? fragte Hedwig.

Der Marquis wollte mit einem Blicke antworten, aber seine dunklen Augen suchten vergebens Hedwigs Augen zu begegnen, die mit einer gewissen Zerstreutheit über den Garten schweiften.

— Ah, Madame, sagte er, was führt den Unglücklichen, als das Gefühl seines Unglücks? Und wohin führt es ihn, als wieder in Unglück?

Hedwig blickte jetzt ihren Begleiter an.

— Sehr wahr, sagte sie; aber diese Bemerkung können Sie doch unmöglich an sich selbst gemacht haben?

— Weil ich die Maske eines Menschen trage, der entschlossen ist, von dem Leben nur die heitere Seite zu sehen? Aber, Madame, wer von uns geht denn ohne Maske? Sie selbst am wenigsten.

— Dann müßten Sie mein wahres Gesicht gesehen haben, sagte Hedwig, welche die sonderbare Wendung des Gesprächs, das bis jetzt immer nur über die leichtesten Dinge hingeflattert war, fast gegen ihren Willen zu interessiren begann.

— Ich habe es gesehen, sagte der Franzose, es ist vier Jahre her, aber einen solchen Anblick ver-

gißt man in vier Jahren nicht, vergißt man nie: den Anblick eines Mädchengesichts von sechzehn Jahren, dessen große Augen sich zum erstenmal über der Herrlichkeit der Welt öffnen und nun diese ganze Herrlichkeit widerstrahlen, einer Welt, die untergegangen ist, die vielleicht nie gelebt hat und die, wenn sie lebte, gewiß nicht so herrlich war, als die Poesie des Herzens, die holden Illusionen, die hohen Aspirationen einer keuschen unberührten Seele. Ah, Madame, so habe ich Sie gesehen vor den Schöpfungen eines Raphael, eines Michel Angelo, unter den ehrwürdigen Trümmern des Colosseums, in der romantischen Einsamkeit der Campagna. Das war Ihr wahres Antlitz, das Antlitz der Corinna, an die Sie mich immer mahnten, nur daß Sie so viel jünger waren, so viel liebenswürdiger, so viel unschuldsvoller als jene Schöpfung meiner genialen Landsmännin. Jetzt —

— Jetzt?

— Jetzt, da ich Sie wiedersehe nach vier Jahren, muß ich an ein anderes Buch denken, an den Titel wenigstens eines Buches — von Balzac.

— Und der Titel dieses Buches?

— Illusions perdues.

— So wäre die Maske, die ich trage, herzlich

schlecht, sagte Hedwig, oder es wäre vielmehr gar keine Maske, wenn meine verlorenen Illusionen auf meinem Gesicht geschrieben stünden und dort für Jeden zu finden wären.

— Verzeihung, Madame, erwiederte der Marquis, ich sagte nicht: für Jeden. Für jeden Andern mag die Maske eines Stolzes ausreichen, der sich selbst genug ist, der keine Trauer um die Vergangenheit, keine Hoffnung auf die Zukunft kennt. Aber für den, welcher das Glück gehabt hat, Sie zu sehen, wie ich Sie sah, für den —

Der Marquis hob beide Hände und ließ sie dann wieder sinken mit einer anmuthig traurigen Bewegung.

Hedwig fühlte sich ergriffen, umsomehr, als der Marquis nur die Wahrheit gesagt und sie von diesem Manne am wenigsten die Wahrheit zu hören erwartet hatte. Ihre Augen ruhten mit einem wehmüthig freundschaftlichen Ausdruck auf dem Gesichte des jungen Mannes, der ihr in diesem Moment wie ein alter lieber Freund erschien.

Der Marquis, der den Blick der schönen Augen ganz anders verstand, fuhr mit leiserer und leidenschaftlicherer Stimme fort:

— Muß ich noch sagen, was Sie wissen, daß dieses Glück mein Unglück war, jenes Unglück, das von Ihren himmlischen Augen ausstrahlte, und das fortan mein Führer geworden ist durch dieses öde Leben, dem ich immer folgen muß und das mich wieder dahin geführt hat, von wo es ausging, in das tödtliche Licht Ihrer himmlischen Augen.

— Ja so, sagte Hedwig, ich hatte es wirklich für einen Moment vergessen.

Der Marquis wußte nicht recht, wie er diese Worte deuten sollte; aber das spöttische Lächeln, das um Hedwigs Lippen schwebte, verkündete nichts Gutes.

— Madame, sagte er, Sie sehen mich in einer Verwirrung, die besser als Alles für die tiefe Empfindung meines Herzens spricht.

— Keine Entschuldigung, Herr Marquis, sagte Hedwig, es bedarf deren in meinen Augen ganz und gar nicht, im Gegentheil, ich bin Ihnen dankbar, aufrichtig dankbar.

Der Marquis wußte noch viel weniger, als vorher, was er aus diesen räthselhaften Worten machen sollte, und stand mit verlegener Miene da, als zum Glück für ihn der Fürst mit seiner ganzen Gesell-

schaft herbeikam. Er wendete sich mit Lebhaftigkeit zum Fürsten. Er hätte der Versuchung, einen Blick in den Garten zu werfen, nicht widerstehen können, Madame war so gütig gewesen, ihn ein wenig herumzuführen.

— Sie konnten sich keiner besseren Führung anvertrauen, sagte der Fürst; meine Frau kennt den Namen jeder Pflanze und die Eigenschaft einer jeden.

Der Fürst schien in vortrefflicher Laune. In der That hatte das Führeramt, dem er mit Eifer obgelegen, ihn auf eine Stunde die trüben Gedanken, welche seine Seele umnachteten, vergessen machen. Die aufrichtige Bewunderung des alten Edelmannes war ihm höchst erfreulich und schmeichelhaft gewesen. Herr von Fischbach galt in landwirthschaftlichen Dingen für die höchste Autorität in der ganzen Gegend und er hatte diese Autorität stets gegen die Bestrebungen des Fürsten in die Wagschale gelegt. War er einmal gewonnen, ließ sich nicht absehen, wer nicht Alles seinem Beispiel folgen würde; der Fürst sah Hoffnungen, die er fast schon aufgegeben hatte, endlich sich erfüllen; er empfand eine Zufriedenheit, wie er sie seit manchen Jahren nicht empfunden. Der kleine Erfolg, den er soeben gehabt, machte den un-

befriedigten Mann beinahe wieder an das Leben glauben, das denn doch nicht ganz unnütz gewesen war und das er mit keinem anderen vertauschen wollte, wenn er auf Hedwigs Lippen immer das Lächeln sah, mit welchem sie ihn vorhin, als er in den Garten trat, begrüßt hatte; wenn die Freundlichkeit, mit welcher sie jetzt ihren Arm in den seinen legte, ihr von Herzen kam. Und Hedwig fühlte wirklich diese Freundlichkeit und ihr Lächeln sagte: Du bist im Grunde doch besser als sie Alle; ich kann mich schließlich auf Dich noch besser verlassen, als auf die Anderen alle.

— Ich vermisse die gnädige Frau und die Baronin, sagte der Fürst zu Herrn von Zeisel gewendet.

— Ich sah die Damen vor wenigen Minuten nach dem Verwalterhause gehen, erwiederte der Cavalier.

— Und dahin wollen auch wir, sagte der Fürst. Die Damen werden einer Erfrischung bedürfen. Wir kommen doch nicht zu früh, lieber Zeisel?

— Auf keinen Fall, Durchlaucht.

Herr von Zeisel hatte auf dem von Bäumen umgebenen Platz vor der Verwalterwohnung inzwischen ein Zelt errichten lassen, unter welchem auf zierlich

gedeckten Tischen eine Collation bereit war. Die Damen hatten auf Feldstühlen Platz genommen, die Herren standen umher, in den Händen die Gläser, welche die Diener immer wieder mit Champagner füllten. In dem dichten Laub der hohen Bäume, durch welches die rothen Sonnenlichter spielten, zwitscherten die Sperlinge; Schwalben schossen durch die klare Abendluft; girrende Tauben, welche auf den Dächern der Gebäude saßen, kamen mit hochgestellten Flügeln herabgeschwebt, um ein paar Brocken wegzupicken und flatterten wieder davon; aus den Ställen her klang das gelegentliche Brüllen einer Kuh; ein Wagen mit Grünfutter kam eben über den Hof gefahren — es war ein friedlich ländliches Bild, dessen Zauber sich das empfängliche Herz des Fürsten willig hingab. Er war voller Aufmerksamkeit gegen die Damen, voller Freundlichkeit gegen die Herren. Wie schade, daß der Graf und der Baron nun doch nicht gekommen seien, aber es solle sie keine Strafe treffen; sie hätten sich durch ihr Fortbleiben schon selbst hinreichend gestraft. Dann erhob er sein Glas und sagte mit einer Stimme, die vor freudiger Rührung zitterte und mit einem Blick, welcher Allen gelten sollte, aber auf Hedwig haften blieb: die Gesellschaft werde es nicht

als Widerspruch empfinden und ihm nicht als Egoismus auslegen, wenn er das Wohl seiner Gäste in dem Wunsche ausbringe, es möge ihm vergönnt sein, noch manchen Tag so zu verleben wie heute.

Die Damen neigten sich, die Gläser der Herren klangen aneinander; der Marquis, welchem Herr Rosel in aller Eile die Worte des Fürsten übersetzt hatte, trat einen Schritt vor und sagte, sich anmuthig verneigend: er habe kein Recht, im Namen der Gesellschaft zu sprechen, er spreche nur in seinem und seines Freundes Namen; dennoch sei er gewiß, daß er nur der Empfindung Aller einen Ausdruck gebe, wenn er wünsche und sein Glas darauf leere: es möchten alle Fürsten der Welt dem gleichen, dessen Gäste sie in diesem Augenblick wären, und die Welt würde so friedlich sein, wie das ländliche Bild um sie her, dessen süßen Frieden auch nicht der Schatten einer Wolke trübe.

Wieder klangen die Gläser aneinander, aber in das Klingen der Gläser hinein tönte diesmal der Hufschlag von Pferden so plötzlich und so nahe, daß einige von den Damen einen Schrei nicht unterdrücken konnten. Das dazwischen liegende Gebäude hatte bis dahin den Schall der Hufe verschlungen

und so hielten der Graf und Baron Neuhof in dem Augenblicke, in welchem man ihr Kommen hörte, auch schon vor der Gesellschaft. Die Herren sprangen aus den Sätteln, warfen den Reitknechten die Zügel zu und grüßten die Gesellschaft.

— Ich bitte um Verzeihung, sagte der Graf, aber als wir im Begriff waren, zu Pferde zu steigen, kamen die Zeitungen, die ich seit heute Morgen mit Ungeduld erwartet hatte. Sie enthielten eine Nachricht, welche den Baron und mich in einige Aufregung versetzte und mich vor Allem nöthigte, sofort noch einige Briefe nach Berlin zu schreiben.

— Was ist es? fragte der Fürst, dessen noch eben lächelndes Antlitz auf einmal sehr finster geworden war, obgleich er sich augenscheinlich Mühe gab, seine Aufregung zu verbergen.

— Darf ich die Aufmerksamkeit Eurer Durchlaucht auf diese Zeilen lenken? sagte der Graf, indem er dem Fürsten mit einer Verbeugung ein Zeitungsblatt überreichte.

Der Fürst begann zu lesen. Die Gesellschaft blickte einander erschrocken an. Der Marquis war der Einzige, dessen Gesicht vollkommen unbefangen geblieben war. Er hatte, da deutsch gesprochen

wurde, nicht verstanden, um was es sich handelte, und er sah sich jetzt nach Herrn Rosel um, der mit den Lippen ein oder zwei Worte bildete und dann mit großer Aufmerksamkeit einem Flug Tauben, welcher den Platz umkreiste, zu folgen schien.

— Nun, sagte der Fürst, das Blatt zusammenlegend und dem Grafen zurückreichend, das ist doch am Ende nichts Besonderes.

— Aber was ist es denn nur? riefen Einige von den Damen.

— Man scheint in Frankreich die Throncandidatur des Prinzen von Hohenzollern nicht eben gern zu sehen, erwiederte der Fürst, indem er sich zu den Damen wendete und, wie es schien, um des Marquis willen französisch sprach; wenigstens meldet diese Zeitung, die allerdings gut unterrichtet zu sein pflegt, daß der französische Geschäftsträger vorgestern in dem Auswärtigen Amt in Berlin erschienen ist, um den peinlichen Empfindungen Ausdruck zu geben, welche diese Angelegenheit in Paris erregt hat; aber ich sehe in der That nicht, lieber Graf, weshalb Sie diese Nachricht so alteriren kann.

— Auch ich nicht, sagte der Marquis.

— Dann fassen Sie jedenfalls die Sache an-

ders auf als Ihre Landsleute, sagte der Graf, indem er sich plötzlich zu dem Marquis wendete, den er bisher gar nicht beachtet zu haben schien, und das ist mir lieb. Ich möchte um Vieles nicht, daß ein Gast Seiner Durchlaucht die Anschauungen theilt, die hier niedergelegt sind, von den Ausdrücken, deren man sich bei dieser Gelegenheit gegen Preußen bedienen zu dürfen geglaubt hat, ganz zu schweigen.

Er hatte, während er so sprach, dem Marquis ein französisches Zeitungsblatt überreicht, das mit den deutschen Zeitungen zugleich angekommen war. Der Marquis blickte hinein und zuckte die Achseln.

— Ein Zeitungsblatt, sagte er, ist nicht die Pariser Presse, die Pariser Presse ist nicht Paris und Paris ist nicht Frankreich.

— Ich freue mich, das zu hören, sagte der Graf; wäre es anders, so würden wir ganz sicher die längste Zeit Frieden gehabt haben.

— O mein Gott, rief Stephanie.

— Dann müßtest Du ja auch wieder mit, Curt, sagte die Baronin.

— Aber ich möchte die Herren wirklich ersuchen, sagte der Fürst, ein Thema fallen zu lassen, welches

unter allen Umständen unerquicklich, und mir jetzt doppelt peinlich ist.

— Wie Durchlaucht wünschen, sagte der Graf. Ich fürchte nur, es wird nicht in unserem Willen liegen, ob wir darauf zurückkommen oder nicht.

— Dann aber nicht mehr für heute, wenn ich bitten darf, sagte der Fürst, der durch die Hartnäckigkeit des Grafen sichtlich gereizt war.

Die Gesellschaft gab sich Mühe, dem Beispiele des Fürsten zu folgen und zu thun, als ob nichts vorgefallen sei. Aber die schöne, friedliche Stimmung, in welcher man die letzte halbe Stunde verbracht hatte, war gestört und wollte sich nicht wieder einstellen. Dazu kam, daß der Fürst selbst innerlich der am wenigsten Gefaßte, ja im Grunde vollkommen fassungslos war. Der Sonnenstrahl war verschwunden, der ihm für einen Augenblick die Welt erhellt hatte. Die Wolke, die er selbst heraufbeschworen, war da, dunkler, drohender als je zuvor. Hatte er sie wirklich selbst heraufbeschworen? hatten feindliche Dämonen es gethan? Sein unruhiger Blick streifte den Grafen. Ja, das war sein böser Dämon; er glaubte den Mann immer gehaßt zu haben — er wußte jetzt erst, wie sehr er ihn haßte. Und der

Marquis — weshalb hatte er ihn nicht gewarnt, weshalb ihn unvorbereitet in diese Situation kommen lassen, ihm nicht gesagt, daß die Entscheidung vor der Thüre sei? Er hätte dann vielleicht doch noch gezögert, jetzt war es zu spät. Was war zu spät? Es hing ja Alles noch von ihm ab — nicht von ihm — von ihr, in deren Hand Alles lag, sein Herz, sein Glück, sein Leben, sein Schicksal.

Und während er, von solchen Gedanken gefoltert, auf den Lippen ein verbindliches Lächeln, mit der Gesellschaft scherzte, suchten seine Augen immer den Augen Hedwigs zu begegnen. Warum mußte sie gerade jetzt mit dem Grafen sprechen, und so eifrig, daß sie auch nicht einen Blick für ihn hatte?

Da trat der Graf mit einer Verbeugung zurück. Hedwig wendete sich zu ihm; er ging ihr hastig ein paar Schritte entgegen und bot ihr den Arm, sie von der Gesellschaft ein wenig abseits führend.

— Nun, Hedwig, sagte er, ich hoffe, Du hast Dir durch unsere so äußerst politischen Herren nicht ebenfalls die gute Laune verderben lassen. Eine solche Bagatelle! Es ist wirklich unverantwortlich.

— Ich sprach noch eben mit dem Grafen darüber, erwiederte Hedwig; er hält die Sache für keine

Bagatelle', und nach dem, was er mir mitgetheilt, kann ich ihm nicht Unrecht geben.

— Und darf man wissen, was er Dir mitgetheilt hat? fragte der Fürst mit zitternden Lippen.

— Er sagte es mir eigens zu diesem Zweck.

— Und weshalb nicht mir selbst?

— Du hast ihm ja das Wort abgeschnitten.

— That ich das? Nun, und was sagt das politische Orakel?

Wider seinen Willen trat die Bitterkeit, die er im tiefsten Innern empfand, auf seine Lippen. Er war mit seinem vollen Herzen zu Hedwig gekommen, er hatte ein gutes, ein tröstliches Wort von ihr hören wollen — sie sprach Politik. Hedwig sah wohl, was in ihm vorging; sie fühlte sich auch nicht beleidigt, sie empfand eher Mitleid, vor Allem aber, daß sie die Wahrheit sprechen müsse. So sagte sie denn in mildem Ton:

— Man schreibt ihm aus Berlin, daß in den betreffenden Kreisen eine große Aufregung herrsche und daß die Situation in der That sehr ernst sei.

— Weil man sie so haben will, sagte der Fürst; man kennt das.

— Mir däucht, erwiederte Hedwig, in der Sache kommt es auf dasselbe hinaus und deshalb —

— Deshalb?

— Und deshalb wollte ich Dich recht freundlich bitten, die Augen nur auf die Sache gerichtet zu halten und Deinen klaren Blick nicht durch persönliche Empfindungen trüben zu lassen.

— Und bist Du ganz sicher, daß Du Dich nicht durch persönliche Empfindungen influiren läßt?

— Aber es handelt sich doch nicht um mich!

— Freilich, ich hatte das ganz vergessen.

— Ich verstehe Dich nicht, sagte Hedwig.

— Oder willst mich nicht verstehen, sagte der Fürst, indem er ihren Arm losließ und sich wieder zu der Gesellschaft wendete:

— Wie wäre es, meine Herrschaften, wenn wir jetzt an den Heimweg dächten? Die Sonne ist im Untergehen; ich fürchte, die kühlere Abendluft möchte den Damen unbequem werden. Wollen Sie Befehl geben, lieber Zeisel?

Die Wagen waren vorgefahren. Die Herren von Fischbach und Baron Neuhof empfahlen sich mit ihren Damen; sie hatten ihre Equipagen nachkommen lassen, da der Weg nach ihren Gütern über Erichs-

thal ging. Hedwig und Stephanie hatten bereits in einem der Wagen Platz genommen und man erwartete, daß der Fürst sich zu ihnen setzen werde, als derselbe Herrn von Zeisel heranwinkte.

— Ich möchte doch hören, was der Marquis von meinen Einrichtungen denkt. Wollen Sie die Güte haben, die Damen zu begleiten?

Man langte ziemlich spät und, wie es schien, ermüdet auf dem Schlosse an; wenigstens blieb man nur noch kurze Zeit im Theezimmer und zog sich dann zurück.

Herr von Zeisel hatte dem Marquis die Zimmer im Roth:n Thurm angewiesen, die durch ihre Lage nach den Terrassengärten auf der einen, nach dem Englischen Garten auf der anderen Seite und durch ihre prachtvolle Ausstattung zu den schönsten des Schlosses und jetzt zu den Gastzimmern gehörten, da die gnädige Frau mit Bestimmtheit den Wunsch geäußert, daß dieselben von nun an zu diesem Zwecke benützt würden.

Herr Rosel war dem Marquis gefolgt; der Kammerdiener, Monsieur Baptiste, hatte die Lichter angezündet und sich entfernt. Der Marquis warf sich in einen Fauteuil und sagte verdrießlich:

— Ah, was das ermüdend ist, mein Lieber, und dabei die angenehme Gewißheit, daß wir schließlich denn doch pour le roi de Prusse gearbeitet haben!

— Hat der alte Herr wider alles Erwarten zu guterletzt refusirt? fragte Herr Rosel erstaunt.

— Das nicht, erwiederte der Marquis, sich eine Cigarrette anzündend; im Gegentheil, er schien meine Argumente im Ganzen zu goutiren, und die Gründe, weshalb ich ihm brieflich nicht wohl mittheilen konnte, wie weit die Sache schon gediehen, begreiflich zu finden; aber was ist es denn nun, wenn wir wirklich diesen kleinen mediatisirten Fürsten gewinnen, der mir heute selbst gesagt hat, daß sein Gebiet keine zehn Quadratmeilen groß ist und der über die formidable Macht von einigen tausend Ackerbürgern eine sehr fragliche Gewalt hat? Warum haben Sie mich über diese Verhältnisse nicht vorher gründlich unterrichtet? Ich dachte, das Fürstenthum sei wenigstens fünfmal so groß.

— Verzeihung, erwiederte Herr Rosel, ich habe von diesen Dingen nicht gesprochen, weil ich annahm, daß der Herr Marquis von früher her darüber vollkommen unterrichtet sei und weil in der That gar nichts darauf ankommt. Der Herr Marquis glaubte,

das Territorium sei fünfmal so groß; ich würde mich nicht wundern, wenn Herr Ollivier selbst es für zehnmal so groß hält; und auf alle Fälle wird man es in den Augen des Publikums fünfzigmal vergrößern und den Fürsten zum souveränsten aller Monarchen Europas machen können. Und das ist denn doch schließlich die Hauptsache.

— Weshalb die Hauptsache? fragte der Marquis.

— Der Herr Marquis würde mich auslachen, wenn ich die Frage ernsthaft nehmen wollte.

— Nun gut, sagte der Marquis, ich gebe zu, es würde eine vortreffliche Wirkung in Paris machen, wenn wir im rechten Augenblick ankündigen könnten, daß der Nestor der europäischen Regenten, das Haupt der deutschen Legitimisten, der regierende Großherzog von Roda — wie heißt das Nest doch, durch welches wir heute kamen?

— Gerolstein, sagte Herr Rosel, seine Augenbrauen zu einer undurchdringlichen Wolke zusammenziehend.

Der Marquis lachte hell auf.

— Sie könnten mit Ihrem spaßhaften Ernst den Tod zum Lachen bringen; nun gut, ich will annehmen, daß unsere Mission so erfolgreich ist, wie sie

wichtig ist, und daß ich mich vor Allem nicht alle Tage so ennuyiren werde wie heute.

— Nach meinen Beobachtungen, sagte Herr Rosel, stehen dem Herrn Marquis die heiteren und schönen Tage in Aussicht, welche sich der Herr Marquis von dem hiesigen Aufenthalte versprach und welche ihm diese kleine Mission, die ja allerdings unter den Ansprüchen des Herrn Marquis wäre, so acceptabel machten.

— Meinen Sie? Meinen Sie? sagte der Marquis eifrig. Nun ja, ich habe die Hoffnung keineswegs aufgegeben, wenn gleich die Gegenwart dieses preußischen Grafen ein unerwartetes Hinderniß ist. Er scheint sehr scharfe Augen zu haben, dieser Herr Graf.

— Was wäre ein Sieg in der Diplomatie oder in der Liebe ohne Hindernisse, sagte Herr Rosel, und wo ist ein Hinderniß, das für den Herrn Marquis nicht überwindlich wäre!

Herr Rosel hatte seinen Hut ergriffen und empfahl sich mit einer tiefen Verbeugung.

— Elender Schmeichler! sagte der Marquis, ihm nachblickend. Diesmal freilich hat er Recht.

Er berührte die Glocke.

— Sie haben Ihre Zeit nicht verloren? fragte er den Kammerdiener, der eilfertig hereintrat.

— Gott bewahre, sagte Monsieur Baptiste, wie sollte ich! Ich weiß Alles, was der Herr Marquis in Erfahrung gebracht wünschten: die Localität, die Gewohnheiten des hiesigen Lebens und über das Verhältniß des Fürsten zu Madame — ich habe dem Herrn Marquis eine Welt mitzutheilen.

— Während ich zu Bette gehe, sagte der Marquis; ich bin gerädert.

Was Monsieur Baptiste nun von den Erkundigungen, die er im Laufe des Tages eingezogen, seinem Herrn zum Besten gab, klang so befriedigend, war zum Theil so amusant, daß Letzterer mehr als einmal laut lachen mußte; und als der Kammerdiener sich nach einer halben Stunde entfernte, war in dem Kopfe des Marquis ein Roman fertig, in welchem er eine so fascinirende, so dankbare, so glänzende Rolle spielte, wie sie nach seiner Meinung dem Marquis Anatole Victor de Florville hier und überall nothwendig zukam.

Ende des ersten Bandes.